

# Geographischer Anzeiger

In Verbindung mit der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes,  
Reichsfachgebiet Erdkunde, herausgegeben von

Prof. Dr. Hermann Haack

und

Prof. Dr. Friedrich Kriერიem

Reichsfachbearbeiter für Erdkunde im NSLB.



Hermann Göring-Schule Danzig-Oliva Lehrerbücherei.		
Angeschafft.	Datig.	Nr.
	2f	XVII

**A**ufsätze werden mit RM. 64.— für den Bogen von 16 Seiten, kleine Mitteilungen mit RM. 3.— für die Spalte vergütet. Von den Aufsätzen erhalten die Mitarbeiter 10, von kleinen Mitteilungen und Besprechungen 2 Abdrücke unentgeltlich. Für uneingefordert oder ohne vorherige Anfrage eingeschickte Beiträge übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr.

Aufsätze (mit kurzer Schluß-Zusammenfassung des Inhalts oder der Ergebnisse), sonstige Mitteilungen und Besprechungsstücke sind an die Schriftleitung in Gotha, Justus-Berthes-Strasse 3—9, zu senden.

Der Anzeiger erscheint für 1941 in 12 Doppelheften.

**Bezugspreis:** Für Mitglieder des Nationalsozialistischen Lehrerbundes für den ganzen Jahrgang RM. 12.—, bei Bezug unter Kreuzband zuzügl. Versandkosten.

Für nicht dem NSLB. angehörige Bezahler ist der Preis RM. 18.—

Bestellungen können durch alle Buchhandlungen oder beim Verlag Justus Berthes in Gotha erfolgen.

Der Bezugspreis der Zeitschrift ist an die Buchhandlung zu zahlen, durch die die Lieferung erfolgen soll; an den Verlag von Justus Berthes in Gotha, Postcheckkonto Erfurt 2044, sind Zahlungen nur dann zu leisten, wenn unmittelbare Zusendung gewünscht wird.

Verlag und vermittelnde Buchhandlung erleichtern den Bezug der Zeitschrift dadurch, daß sie, ohne dadurch am Charakter des Jahresabonnements zu rühren, mit der Zahlung des Jahres-Abonnementspreises in 4 Quartalsraten einverstanden sind.

## Inhalt von Heft 5/6:

RÖCKEL, Prof. Dr. Hermann, Heidelberg, Richard-Wagner-Str. 15: Der Sudan im Gefüge der britischen Reichsverteidigung . . . . .	81																																																																																																																																														
FÜRSTER, Georg, Abendorf, Kr. Landeshut/Schlesien: Schiffahrt und Fischfang als Grundlagen der norwegischen Wirtschaft . . . . .	90																																																																																																																																														
KRENN, Dr. Ernst, Allentsteig (Niederdonau), Leichgasse 98: Föroyar (mit 8 Abb., f. Taf. 7 u. 8)	94																																																																																																																																														
SCHÄFER, Dr. Otto, Frankfurt a. M., Musikantenweg 4: Die Neuordnung des deutschen Ost- raumes . . . . .	102																																																																																																																																														
ROHRMANN, Prof. Dr. Adolf, Hannover, Gellertst. 21: Die Etman-Bucht des Eiszjords in Spitzbergen (mit 2 Kartensk. im Text u. 2 Abb., f. Taf. 9) . . . . .	106																																																																																																																																														
Mitteilungen des Reichsfachbearbeiters für Erdkunde . . . . .	108																																																																																																																																														
Ein verschollener Schulatlas aus dem 18. Jahrhundert von Prof. Dr. Hermann Haack, Gotha, Justus-Berthes-Str. 3—9 . . . . .	109																																																																																																																																														
GEOGRAPHISCHE NACHRICHTEN . . . . .	110																																																																																																																																														
Reinhard Thom sechzig Jahre alt von Prof. Dr. Walter Behrmann, Frankfurt a. M., Feldbergstr. 7 . . . . .	112																																																																																																																																														
GEOGRAPHISCHER LITERATURBERICHT, Nr. 145—213: Angezeigt sind Arbeiten von:																																																																																																																																															
<table style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tbody> <tr><td>Abmad, S. M. . . . .</td><td style="text-align: right;">165</td></tr> <tr><td>Daare-Schmidt, S. W. . . . .</td><td style="text-align: right;">171</td></tr> <tr><td>Danke, E. . . . .</td><td style="text-align: right;">164</td></tr> <tr><td>v. Daravalle, S. . . . .</td><td style="text-align: right;">173</td></tr> <tr><td>Bartel, R. . . . .</td><td style="text-align: right;">152</td></tr> <tr><td>Barten, S. . . . .</td><td style="text-align: right;">193</td></tr> <tr><td>Baumhauer, A. . . . .</td><td style="text-align: right;">194</td></tr> <tr><td>Behrend, F. . . . .</td><td style="text-align: right;">195</td></tr> <tr><td>Beig, G. . . . .</td><td style="text-align: right;">148</td></tr> <tr><td>Bertan, D. . . . .</td><td style="text-align: right;">196</td></tr> <tr><td>Bräuel, P. . . . .</td><td style="text-align: right;">197</td></tr> <tr><td>Burdach, S. . . . .</td><td style="text-align: right;">198</td></tr> <tr><td>Diehl, S. . . . .</td><td style="text-align: right;">199</td></tr> <tr><td>Diez, E. . . . .</td><td style="text-align: right;">174</td></tr> <tr><td>Eggert, D. . . . .</td><td style="text-align: right;">146</td></tr> <tr><td>Engelmann, G. . . . .</td><td style="text-align: right;">200</td></tr> <tr><td>Franzen, P. . . . .</td><td style="text-align: right;">155</td></tr> <tr><td>Friedensburg, F. . . . .</td><td style="text-align: right;">148</td></tr> </tbody> </table>	Abmad, S. M. . . . .	165	Daare-Schmidt, S. W. . . . .	171	Danke, E. . . . .	164	v. Daravalle, S. . . . .	173	Bartel, R. . . . .	152	Barten, S. . . . .	193	Baumhauer, A. . . . .	194	Behrend, F. . . . .	195	Beig, G. . . . .	148	Bertan, D. . . . .	196	Bräuel, P. . . . .	197	Burdach, S. . . . .	198	Diehl, S. . . . .	199	Diez, E. . . . .	174	Eggert, D. . . . .	146	Engelmann, G. . . . .	200	Franzen, P. . . . .	155	Friedensburg, F. . . . .	148	<table style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tbody> <tr><td>Fugmann, E. R. . . . .</td><td style="text-align: right;">201, 202</td></tr> <tr><td>Gaitanides, S. . . . .</td><td style="text-align: right;">154</td></tr> <tr><td>Gellner, S. . . . .</td><td style="text-align: right;">175</td></tr> <tr><td>Georgi, J. . . . .</td><td style="text-align: right;">170, 203</td></tr> <tr><td>Gaefz, J. S. . . . .</td><td style="text-align: right;">176</td></tr> <tr><td>Gaenisch, W. . . . .</td><td style="text-align: right;">177</td></tr> <tr><td>Hansen, J. . . . .</td><td style="text-align: right;">152</td></tr> <tr><td>Hartmann, S. . . . .</td><td style="text-align: right;">178</td></tr> <tr><td>Hecht, S. . . . .</td><td style="text-align: right;">204</td></tr> <tr><td>Helbig, R. . . . .</td><td style="text-align: right;">167, 168</td></tr> <tr><td>Helmig, E. . . . .</td><td style="text-align: right;">150</td></tr> <tr><td>Henseling, R. . . . .</td><td style="text-align: right;">147</td></tr> <tr><td>Herrmann, E. . . . .</td><td style="text-align: right;">172</td></tr> <tr><td>Krisinger, S. . . . .</td><td style="text-align: right;">180</td></tr> <tr><td>Klippel, E. . . . .</td><td style="text-align: right;">151</td></tr> <tr><td>Knutternreber, S. . . . .</td><td style="text-align: right;">181</td></tr> <tr><td>Koehn, S. . . . .</td><td style="text-align: right;">156</td></tr> <tr><td>Kopittke, S. . . . .</td><td style="text-align: right;">157</td></tr> </tbody> </table>	Fugmann, E. R. . . . .	201, 202	Gaitanides, S. . . . .	154	Gellner, S. . . . .	175	Georgi, J. . . . .	170, 203	Gaefz, J. S. . . . .	176	Gaenisch, W. . . . .	177	Hansen, J. . . . .	152	Hartmann, S. . . . .	178	Hecht, S. . . . .	204	Helbig, R. . . . .	167, 168	Helmig, E. . . . .	150	Henseling, R. . . . .	147	Herrmann, E. . . . .	172	Krisinger, S. . . . .	180	Klippel, E. . . . .	151	Knutternreber, S. . . . .	181	Koehn, S. . . . .	156	Kopittke, S. . . . .	157	<table style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tbody> <tr><td>Köppen, W. . . . .</td><td style="text-align: right;">182</td></tr> <tr><td>Kranz, S. . . . .</td><td style="text-align: right;">162</td></tr> <tr><td>Krieger, S. . . . .</td><td style="text-align: right;">169</td></tr> <tr><td>Kühn, K. . . . .</td><td style="text-align: right;">205</td></tr> <tr><td>Lange, K. . . . .</td><td style="text-align: right;">183</td></tr> <tr><td>Lautensach, S. . . . .</td><td style="text-align: right;">206</td></tr> <tr><td>Lufft, S. . . . .</td><td style="text-align: right;">184</td></tr> <tr><td>Mahlesen, J. . . . .</td><td style="text-align: right;">158</td></tr> <tr><td>Mayer, R. . . . .</td><td style="text-align: right;">153</td></tr> <tr><td>Mehner, R. . . . .</td><td style="text-align: right;">185</td></tr> <tr><td>Michaels, S. . . . .</td><td style="text-align: right;">186</td></tr> <tr><td>Mieschmann, W. . . . .</td><td style="text-align: right;">187</td></tr> <tr><td>Braesent, S. . . . .</td><td style="text-align: right;">177</td></tr> <tr><td>Raffow, R. . . . .</td><td style="text-align: right;">161</td></tr> <tr><td>Rapel, S. . . . .</td><td style="text-align: right;">145, 188</td></tr> <tr><td>Reinert, S. . . . .</td><td style="text-align: right;">189</td></tr> <tr><td>Ribbach, S. S. . . . .</td><td style="text-align: right;">166</td></tr> </tbody> </table>	Köppen, W. . . . .	182	Kranz, S. . . . .	162	Krieger, S. . . . .	169	Kühn, K. . . . .	205	Lange, K. . . . .	183	Lautensach, S. . . . .	206	Lufft, S. . . . .	184	Mahlesen, J. . . . .	158	Mayer, R. . . . .	153	Mehner, R. . . . .	185	Michaels, S. . . . .	186	Mieschmann, W. . . . .	187	Braesent, S. . . . .	177	Raffow, R. . . . .	161	Rapel, S. . . . .	145, 188	Reinert, S. . . . .	189	Ribbach, S. S. . . . .	166	<table style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tbody> <tr><td>Sauerfeld, S. . . . .</td><td style="text-align: right;">160</td></tr> <tr><td>Schmidt, A. . . . .</td><td style="text-align: right;">207</td></tr> <tr><td>Schmidt-Olden, J. . . . .</td><td style="text-align: right;">190</td></tr> <tr><td>Schneider, S. . . . .</td><td style="text-align: right;">208</td></tr> <tr><td>v. Schumacher, R. . . . .</td><td style="text-align: right;">163</td></tr> <tr><td>Sammelhad, W. . . . .</td><td style="text-align: right;">209</td></tr> <tr><td>Spiliethoff, S. . . . .</td><td style="text-align: right;">210</td></tr> <tr><td>Steilen, D. . . . .</td><td style="text-align: right;">181</td></tr> <tr><td>Thlmm, S. . . . .</td><td style="text-align: right;">152</td></tr> <tr><td>Wähler, M. . . . .</td><td style="text-align: right;">191</td></tr> <tr><td>Walter, M. . . . .</td><td style="text-align: right;">211</td></tr> <tr><td>v. Webberkop, D. . . . .</td><td style="text-align: right;">192</td></tr> <tr><td>Wegener, A. . . . .</td><td style="text-align: right;">182</td></tr> <tr><td>Wente, S. . . . .</td><td style="text-align: right;">149</td></tr> <tr><td>v. Wiggmann, S. . . . .</td><td style="text-align: right;">212</td></tr> <tr><td>Wulf, S. D. . . . .</td><td style="text-align: right;">213</td></tr> <tr><td>Zeiske, S. . . . .</td><td style="text-align: right;">189</td></tr> </tbody> </table>	Sauerfeld, S. . . . .	160	Schmidt, A. . . . .	207	Schmidt-Olden, J. . . . .	190	Schneider, S. . . . .	208	v. Schumacher, R. . . . .	163	Sammelhad, W. . . . .	209	Spiliethoff, S. . . . .	210	Steilen, D. . . . .	181	Thlmm, S. . . . .	152	Wähler, M. . . . .	191	Walter, M. . . . .	211	v. Webberkop, D. . . . .	192	Wegener, A. . . . .	182	Wente, S. . . . .	149	v. Wiggmann, S. . . . .	212	Wulf, S. D. . . . .	213	Zeiske, S. . . . .	189
Abmad, S. M. . . . .	165																																																																																																																																														
Daare-Schmidt, S. W. . . . .	171																																																																																																																																														
Danke, E. . . . .	164																																																																																																																																														
v. Daravalle, S. . . . .	173																																																																																																																																														
Bartel, R. . . . .	152																																																																																																																																														
Barten, S. . . . .	193																																																																																																																																														
Baumhauer, A. . . . .	194																																																																																																																																														
Behrend, F. . . . .	195																																																																																																																																														
Beig, G. . . . .	148																																																																																																																																														
Bertan, D. . . . .	196																																																																																																																																														
Bräuel, P. . . . .	197																																																																																																																																														
Burdach, S. . . . .	198																																																																																																																																														
Diehl, S. . . . .	199																																																																																																																																														
Diez, E. . . . .	174																																																																																																																																														
Eggert, D. . . . .	146																																																																																																																																														
Engelmann, G. . . . .	200																																																																																																																																														
Franzen, P. . . . .	155																																																																																																																																														
Friedensburg, F. . . . .	148																																																																																																																																														
Fugmann, E. R. . . . .	201, 202																																																																																																																																														
Gaitanides, S. . . . .	154																																																																																																																																														
Gellner, S. . . . .	175																																																																																																																																														
Georgi, J. . . . .	170, 203																																																																																																																																														
Gaefz, J. S. . . . .	176																																																																																																																																														
Gaenisch, W. . . . .	177																																																																																																																																														
Hansen, J. . . . .	152																																																																																																																																														
Hartmann, S. . . . .	178																																																																																																																																														
Hecht, S. . . . .	204																																																																																																																																														
Helbig, R. . . . .	167, 168																																																																																																																																														
Helmig, E. . . . .	150																																																																																																																																														
Henseling, R. . . . .	147																																																																																																																																														
Herrmann, E. . . . .	172																																																																																																																																														
Krisinger, S. . . . .	180																																																																																																																																														
Klippel, E. . . . .	151																																																																																																																																														
Knutternreber, S. . . . .	181																																																																																																																																														
Koehn, S. . . . .	156																																																																																																																																														
Kopittke, S. . . . .	157																																																																																																																																														
Köppen, W. . . . .	182																																																																																																																																														
Kranz, S. . . . .	162																																																																																																																																														
Krieger, S. . . . .	169																																																																																																																																														
Kühn, K. . . . .	205																																																																																																																																														
Lange, K. . . . .	183																																																																																																																																														
Lautensach, S. . . . .	206																																																																																																																																														
Lufft, S. . . . .	184																																																																																																																																														
Mahlesen, J. . . . .	158																																																																																																																																														
Mayer, R. . . . .	153																																																																																																																																														
Mehner, R. . . . .	185																																																																																																																																														
Michaels, S. . . . .	186																																																																																																																																														
Mieschmann, W. . . . .	187																																																																																																																																														
Braesent, S. . . . .	177																																																																																																																																														
Raffow, R. . . . .	161																																																																																																																																														
Rapel, S. . . . .	145, 188																																																																																																																																														
Reinert, S. . . . .	189																																																																																																																																														
Ribbach, S. S. . . . .	166																																																																																																																																														
Sauerfeld, S. . . . .	160																																																																																																																																														
Schmidt, A. . . . .	207																																																																																																																																														
Schmidt-Olden, J. . . . .	190																																																																																																																																														
Schneider, S. . . . .	208																																																																																																																																														
v. Schumacher, R. . . . .	163																																																																																																																																														
Sammelhad, W. . . . .	209																																																																																																																																														
Spiliethoff, S. . . . .	210																																																																																																																																														
Steilen, D. . . . .	181																																																																																																																																														
Thlmm, S. . . . .	152																																																																																																																																														
Wähler, M. . . . .	191																																																																																																																																														
Walter, M. . . . .	211																																																																																																																																														
v. Webberkop, D. . . . .	192																																																																																																																																														
Wegener, A. . . . .	182																																																																																																																																														
Wente, S. . . . .	149																																																																																																																																														
v. Wiggmann, S. . . . .	212																																																																																																																																														
Wulf, S. D. . . . .	213																																																																																																																																														
Zeiske, S. . . . .	189																																																																																																																																														
ASTRONOMISCHE MONATSECKE von Dr. Hans Klauder, Heidelberg-Königst., Sternwarte	120																																																																																																																																														
SONDERBEILAGEN: Tafel 7—8: 8 Abbildungen zu Ernst Krenn: Föroyar; — Tafel 9: 2 Abbildungen zu A. Rohrmann: Die Etman-Bucht																																																																																																																																															

„Die Geschichte wird zur Genüge zeigen, daß die Behauptung von der Humanität, der Zivilisation und den gleichen Rechten, auf die die englische Regierung ihre Handlungsweise gründet, nichts anderes ist, als ein schöner Aufputz des heuchlerischen Annexionismus und des Räubergeistes, die englische Regierung zu allen Zeiten und in allen Beziehungen mit unserem Volk gekennzeichnet hat.“ Aus General J. C. Smuts: Ein Jahrhundert von Unrecht 1902 (DZ. 1940, Nr. 612/12 v. 22. 12. 1940, 1. Beibl.)

## DER SUDAN IM GEFÜGE DER BRITISCHEN REICHSVERTEIDIGUNG

von HERMANN RÖCKEL

1883—1898. Underthalf Jahrzehnte, nur ein halbes Menschenalter, und trotzdem bedeutet diese kurze Spanne Zeit in dem geruhsam dahinfließenden politischen Geschehen des ausgehenden 19. Jahrhunderts eine Wandlung, deren dunkle und unheilswangere Schatten die Ereignisse der folgenden Jahrzehnte grundlegend bestimmten. Januar 1883 Fall Khartums und Tod des Generals Gordon, Juli 1898 holt Major Marchand Frankreichs Flagge in Fashoda nieder. Was hier vorgegangen war, bedeutete die völlige Wandlung in der politischen Entwicklung der großen Welt- und Kolonialmächte. Daraus entsprang ein radikaler Umschwung, der die Neugruppierung der Fronten und die Verlagerung der politischen Zielsetzungen mit sich brachte. Frankreich strich nicht nur in Fashoda die Flagge, es verzichtete auf eine expansive und damit aktive Kolonialpolitische Betätigung. Gab es doch den großzügigen Plan auf, ein koloniales Imperium zu begründen, das vom Atlantik bis zum Indischen Ozean, vom Mittelmeer bis zum Kongobecken reichen sollte, das bereits im Anfang die großräumige Konstruktion eines Cecil Rhodes: Kap—Kairo und weiter Kairo—Kalkutta im Keim abdroffeln und die Schlüsselstellung des britischen Weltreichs an der empfindlichsten Stelle zu blockieren im Stande gewesen wäre. Großzügig und weitschauend war dieser Plan, doch klein und engstirnig waren die Männer, die ihn in der Heimat zu decken hatten. In Paris stürzten Minister, Kabinette lösten sich auf und die so leicht erregbare gallische Volksseele geriet ins Kochen. Doch, alles nützte nichts! Vor der englischen Übermacht zur See holte man in Afrika die Tricolore herunter, ließ sich dafür auf die kümmerliche Ideologie der „Nebanche“ aufsetzen und wurde dem Gegner von ehemals hörig, der bereits das erste und dann auch das zweite Kolonialreich der Franzosen zertrümmert hatte. Delcassé gebührt diese Ehre. Der Umfang und der Wert dessen, was Frankreich in Afrika aufgab, um am Rhein die alte „Gloire“ vielleicht wieder aufzufrischen zu können, ist wohl heute den Franzosen noch nicht klar geworden.

Und England? Für Großbritannien wurde Fashoda zum Ausgang einer ungeheuren Zusammenfassung der Kräfte und zum Anlaß gesteigerter politischer Aktivität von weltweitem Ausmaß. Wuchtiger dröhnen nun von Jahr zu Jahr die Hammerschläge, die den Riesenbau des Weltreiches zu einem gewaltigen Koloss zusammenschweißen, die an den gefährdeten Bruchstellen die Gefüge verflammern und die Grundpfeiler fester in das Erdreich hineintammern. Der anglo-ägyptische Sudan sollte im Auf- und Ausbau der Verteidigungsstellung des Empire eine seiner Lage und Funktion entsprechende Aufgabe zugemessen erhalten. Was die „Empirebuilder“ um die Jahrhundertwende ins Werk setzten, taten sie es in Vorahnung kommender Entscheidungen?

Doch, was hat Fashoda, was der Sudan, was haben die weiten Ebenen am mittleren Nil mit all dem zu tun? waren sie damals nicht ein vergessener Winkel der Welt, ein verlorenes Land? Ja, verloren, im wahrsten Sinne des Wortes war der weite, große, heiße Sudan! Khartum war das düstere Fanal. Der rasende Tod hielt reiche Ernte im Sudan. Der Mahdismus wütete, Derwische mordeten, und Gefindel erschlug, was übrig blieb, um zu rauben und zu sengen. Ägypten, das in sechzigjährigem Kampfe den Sudan erobert hatte, war machtlos. Ausbeutung, Willkür, Korruption und dazu die Unfähigkeit, die wirklichen Belange eines reichen, entwicklungsfähigen Kolonial-

landes und einer arbeitswilligen Bevölkerung zu wahren, hatten den Aufruhr genährt, die Unzufriedenheit der sudanischen Händler gesteigert und den Fanatismus des Nomaden gegen den „abtrünnigen Türken“ zur Weißglut erhitzt. Dann raste der Tod fünfzehn lange Jahre durch den Sudan. Seine Bevölkerung sank von mehr als acht Millionen auf kaum zwei. An die Trümmer der Armee, die Überbleibsel der Beamtenschaft mit Frauen und Kindern zu retten, schickte Ägypten Truppen. Es war Ausschuß, der Abraum der ägyptischen Zwangsrekrutierung. Gegenüber dieser unsoldatischen Masse spielten die wenigen Hundert regulärer Verbände kaum eine Rolle. Der entscheidende Schlag gegen die Scharen des Mahdi sollte bei El Obeid fallen. Fast 11 000 Mann, die von einer Anzahl britischer Offiziere geführt wurden, marschierten von Duem am Weißen Nil aus. Der Marsch durch die Halbwüste wurde zur Qual. Alle Brunnen waren zerstört. Für die Mannschaften fehlte es an Wasser. Der Troß von 6000 Kaskamelen war eine schwere Belastung. Nach anfänglich erfolgreichen Kämpfen erlag das Expeditionskorps, das durch dauernde Angriffe der Dervische, durch Hitze und Durst in seiner Kampfkraft erlahmte, den ununterbrochenen Angriffen des unerbittlichen Gegners. Es war der 6. November 1883. „Die ganze ägyptische Armee war vernichtet, General Hicks, sein Stab, Allah ed Din Pascha, die andern Paschas und hohen Offiziere getötet; eine zweite Baruschlacht! nur mit dem Unterschied, daß nicht einmal einzelne Reiter entkamen, um Kunde von der Vernichtung zu überbringen.“ Das war die Schlacht von Kaschgil! In ihr fielen an Europäern: General Hicks, Oberst Farquar, die Majore von Seckendorff, Warner, Masses und Evans, die österreichischen Hauptleute Herlth und Matjuga und der Leutnant Brody. Die Folgen der Niederlage waren verheerend. Die letzte ägyptische Armee war vernichtet, der Westen und die Mitte standen offen, Khartum war unmittelbar bedroht und der Verlust des Sudan nicht mehr aufzuhalten. Auch im Osten hatte die mahdistische Bewegung sich ausgebreitet. Osman Digna, der Dellal in Suakin, schürte dort den Aufruhr. Im Kampf um den Entschlossenen wurde ein ägyptisches Hilfskorps nach dem andern aufgerieben, und das Land bis zum Roten Meer kam unter die Botmäßigkeit des Mahdi. Die Tage Khartums waren von da an gezählt. General Gordon konnte nur noch den Versuch unternehmen, die Trümmer der ägyptischen Armee zurückzuführen, um dann endgültig den Sudan zu räumen. Als er am 26. Januar 1885 im Gouverneurspalast unter den tödlichen Streichen fiel, besiegelte er mit seinem Tode eine Politik der Schwäche, der Halbheit und des Unverständes. Denn es war die Regierung Gladstone, die Ägypten gezwungen hatte, die Räumung des Sudan anzubefehlen und die Gordon trotz aller Hilferufe unkommen ließ, bereit, das ganze ungeheuer weite zukunftssträchtige Land den zerstörenden Mächten des Fanatismus zu überlassen. Weder Menschlichkeit noch Gewinn, noch die dringenden Hinweise der Kenner des Sudan konnten England bewegen, selbst etwas zu tun, oder dem von ihm überwachten Ägypten zu gestatten, die Stellung im Sudan um jeden Preis zu halten. Daran änderte auch die Mahnung Sir S. Bakers nichts, der in den siebziger Jahren den südlichen Sudan befriedet hatte. „Den Sudan aufopfern, heißt die Kornkammer der Welt wegschleudern. Wenn diese Region in zivilisierte Hände kommt, wird sie die reichste des ganzen Kontinents werden. Ein fast jungfräulicher Boden, eine tropische Sonne, das Nilwasser und eine Bevölkerung, welche leicht zu behandeln und friedfertig ist; hier haben Sie alle Elemente, die erforderlich sind zur fast unbegrenzten Produktion der Bedürfnisse unserer großen Industriezentren.“ Dennoch kam es fünfzehn Jahre später zur Kraftprobe bei Kaschoda, zu jenem gefährlichen Augenblick, in dem der Entscheidungskampf zweier Kolonialmächte von Weltausmaß auf des Messers Schneide stand, bis — Frankreich es vorzog zu kapitulieren.

Was hat England veranlaßt, das Steuer der Afrikapolitik um volle 180 Grad herumzuwerfen und den zuvor aufgegebenen Sudan mit Waffengewalt den Nachfolgern des Mahdi zu entreißen? War es menschliches Mitgefühl mit der gequälten und gemarterten Bevölkerung des Sudan, war es die Sorge um die Bedrohung Ägyptens, oder trieb es die Angst, die Bewegung einer möglichen islamischen Erneuerung könnte auf die übrige mohammedanische Welt übergreifen und selbst in Indien die Flamme des religiösen Aufruhrs auslodern lassen? Wohl kaum! Fester und schärfer umrissen, hebt sich im Ansaß das Gefüge der britischen Herrschaft um die India-See ab. Damit wächst zugleich das Bedürfnis und der Anspruch, den Machttraum zu sichern. Am besten ist dies möglich, wenn man die Uferumrandung als strategische Flankendeckung ausbaut. Die politische Zielsetzung spannt sich weithin, sie übergreift Großräume und zwingt Länder und Völker unter ihr Gebot. Ostafrika schließt sich zusammen; vom Mittelländischen und Roten Meer bis zum Persischen Golf und zur Küste Indiens hin erliegen die Gebiete, Räume und Staaten einem Plan, einem Interesse: der Sicherung des Weges nach Indien und der Reichsverteidigung. Das Schlagwort: Kap—Kairo, Kairo—Kalkutta ist die knapp geprägte Formel einer großen politischen Idee. Von

diesem Hintergrund erst hebt sich Faschoda in seiner ganzen Tragweite ab und wird in seiner umfassenden Bedeutung übersichtlich. Faschoda ist der Sudan, Faschoda ist Gefahr, doppelte Gefahr für die Vollendung der Empirestellung und deren Verteidigung. Faschoda kann zum Sprung an die Kehle des Weltreiches am Suez werden, es ist aber auch die Möglichkeit des Dolchstoßes in den Rücken der strategischen Plantierung im westlichen Verteidigungsgürtel. Der Sudan vermag beide Stellungen zu decken oder zu bedrohen, je nachdem in wessen Händen er liegt. Räume haben ihr eigenes politisches Gesetz und ihre eigene Dynamik. Dieser Dynamik nachzugehen, die raumbedingte Gesetzmäßigkeit aufzuweisen und aus ihr die Möglichkeit von Angriff und Abwehr zu folgern, sei Aufgabe der nachfolgenden Abschnitte.

### I. Englands Griff nach dem Sudan.

1. Der Sudan war fast drei Jahrtausende hin geschichtslos. Von 1000 v. Chr. bis 1800 n. Chr. blieb er sich selbst überlassen. Raum, daß je zu einer Zeit aus seinem Raume soviel an geschichtsbildender Kraft und formender Tat ausging, daß Reichsgründungen entstanden, die über den ureigenen sudanischen Raum hinausgegriffen hätten, wie es u. a. der nördliche Nachbar, Ägypten, getan, als er in den besten Zeiten des mittleren Reiches bis zum Euphrat und zur syrischen Ebene vorstieß. Oder wie der streitbare und kampffrohe Islam, der von seinem kleinräumigen Ausgang weltweite Räume umspannte und sie sich botmäßig machte. Erst im 14. Jahrhundert warf er sich auf die seiner Urheimat unmittelbar gegenüberliegende Gegenküste am Roten Meer und vernichtete in kurzen Schlägen die im nördlichen Sudan vorhandenen christlich-koptischen Reiche von Alfoa und Dongola, sowie andere, teilweise von Abessinien abhängige Staaten von untergeordneter Bedeutung. Lange hatte das Reich der Funj im Raume zwischen dem äthiopischen Hochmassiv und der Wüstenschwelle von Berber eine führende Stellung im nördlichen Sudan inne, ehe es der ägyptischen Eroberung unterlag. Der mittlere und südliche Sudan scheint nie zu einem Zusammenschluß gekommen zu sein, wie er westlich davon in Darfur, Bornu oder am Niger noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts bestand. Wie Schilf, Papyrus, Gras und Busch in den weithin sich dehrenden Ebenen des Sudans wuchsen und vergingen, so wuchs und verging das Leben der Stämme im „Land der Schwarzen“ nach dem Rhythmus der Natur. Die Bevölkerung der Regengebiete, der Savanne und der Buschsteppe lebte das Leben der freien ungebändigten Natur. Kriegs- und Raubzüge, Stammesfehden und Stammeswanderungen, Seuchen und Tod mögen das Machtgebiet eines Stammes vergrößert, seinen Reichtum vermehrt oder dessen Angehörige ausgetilgt und verstreut haben; ob es sich um Schilluk, Dinka, Nuer, Azande und viele andere handelte, das Bild blieb immer das gleiche: Wachsen und Vergehen. Die hamitischen Volksgruppen des Nordens und Nordwestens sind teilweise stark von arabisch-semitischem Blut überlagert worden und haben als Steppenvölker und Viehzüchter der negriten Urbevölkerung gegenüber immer eine bevorzugte Stellung innegehabt. Aber auch sie vermochten nicht, die in der Struktur des Raumes vorgegebene Möglichkeit zu entfalten und geschichtsbildende Kräfte zu entwickeln. Das Land schien für einen Zugriff von außen vorbestimmt zu sein. Den ersten Versuch hierzu unternahm an der Schwelle des 19. Jahrhunderts Ägypten unter dem Khediven Mehemed Ali. Er sandte seinen Sohn Ismail, um den Sudan zu unterwerfen. Dongola, das Reich der Funj und das Königreich Sennar wurden eine leichte Beute. Schwerer war der Kampf gegen Darfur und Kordofan. Erst nach heißem, erbittertem Ringen konnte der Desterdar Mehemed Bey der gegnerischen Armee Herr werden. Nach heldenhafter Gegenwehr wurde die Reiterei von Darfur, die in Stahlhelm und Panzerhemd stritt, vernichtet. In späteren Jahren gliederte sich Ägypten auch die von Negern bewohnten Gebiete in der Mitte und im Süden durch militärische Expeditionen an. Ihre Führer waren zumeist Weiße. Zahlreiche Militärposten und besetzte Stationen sicherten den Besitz. Ägypten wußte jedoch mit den ihm so leicht zugefallenen kolonialen Eroberungen nichts anzufangen. Das Land wurde Gegenstand gewissenloser Ausbeutung. Man trieb Raubbau mit allem und jedem. Die arabischen Händler bildeten einen Staat im Staate, um ihrem Gewerbe, dem Elfenbein- und Sklavenhandel trotz der von England aufgezogenen „antislavery league“ nur um so hemmungsloser nachgehen zu können. Ein Nez von Seriben überzog vor allem die Grenzgebiete nach dem Negerland hin; die Händler nahmen teilweise eine geradezu unabhängige Stellung ein, sie hielten eigene Truppen und bildeten eine Art Verwaltung aus. Verächtlich war die Herrschaft Sider Rahmans und seines Sohnes Soliman, die in Darfur und Kordofan ein weites Gebiet ausbeuteten. Wo Ägypten seinerseits versuchte, durch neue Vorstöße Grenzerweiterungen zu erreichen, wie u. a. gegen Äthiopien, erlitt es eine Schlappe nach der anderen, so auf dem Plateau von Gura gegen den Negus Johannes 1876. Der Fall Khartums bildete das tragische, aber verdiente Ende eines sechs Jahrzehnte währenden Versuchs, von Ägypten aus den Sudan zu kolonisieren.

Inzwischen war für England die Zeit zum Handeln reif geworden. Die national-ägyptische Be-

wegung bot Anlaß zum Eingreifen. Es galt, den Suezkanal auch machtpolitisch unter englische Kontrolle zu bekommen, nachdem es die finanzielle Vormacht am Kanal durch den von Disraeli-Rothschild getätigten Ankauf des ägyptischen Aktienbesitzes finanziell bereits gesichert hatte. Die Anschließbarkeit Frankreichs und Rußlands, das Desinteressement Deutschlands erlaubten einen kurzen und entschlossenen Zugriff. Alexandria wurde durch eine englische Flotte zwei Tage lang mit allen Kalibern belegt. Ehe die Franzosen anlangten, war die ganze Kanalzone militärisch besetzt. Die Schlacht bei Tel-el-Kebir und die Besetzung Kairo's beendeten das Unternehmen. Seitdem sitzt England am Suez und in Ägypten. Die angelsächsische Intervention „zum Schutz der Gläubiger“ und zur „Sicherung der Obligationen“ hatte Großbritannien „die ausschließliche Kontrolle und Verwaltung ganz Ägyptens“ eingebracht. Frankreich hatte am Suez, dessen Schöpfung nur seiner großzügigen Initiative zu verdanken war, den Platz geräumt. Bald sollte der Sudan folgen. Durch die Beherrschung des Nillandes hatte man die wichtigste Stellung am Knotenpunkt des Weges nach Indien bezogen, hatte aber zugleich auch das Fundament zu einem machtvollen Flankierungswerk der Lebensader des Empire gewonnen, das sein Gegenlager weit im Süden erst noch erhalten sollte. Britisch-Ostafrika wurde englischer Besitz, der Jachouritt war zwar gescheitert, aber die künftige Linie zeichnete sich bereits deutlich genug ab.

Auch von Norden her setzte man an. Nachdem man sich in Ägypten eingerichtet hatte, stieß man in den Sudan vor. Kitchener erhielt den Auftrag, den Sudan zurückzugewinnen. Omdurman brachte das Ende der Herrschaft des Mahdismus. Das englisch-ägyptische Kondominium gestattete England unter ägyptischer Verantwortung — die Aufkosten für die Eroberung des Sudan waren bereits zu Lasten des Nillandes gegangen — die Erschließung der Sudanprovinzen. In systematischer und zielbewußter Arbeit schuf England im nördlichen Sudan ein Wirtschaftsgebiet, das den Erwartungen Bakers durchaus gerecht wurde. Auch die Ausgaben für die verkehrsgeographische Durchdringung des Landes wurden größtenteils von Ägypten getragen. Die Kosten für den Bau der Bahnen, für die Einrichtung der Flußschiffahrt und den Ausbau der Hafenanlagen von Port Sudan gingen wiederum zu Lasten Ägyptens. Die Gesamtlänge der von der Regierung im Sudan betriebenen Schiffsfahrtsstraßen beträgt über 4000 km, die der Bahnen 3000 km. Port Sudan, das fast den ganzen Güterverkehr nach außen vermittelt und das den Transitverkehr durch Ägypten so gut wie ausgeschaltet hat, steht mit einem Gesamtumsatz von fast 100 Millionen Mark an hervorragender Stelle. Doch seit dem Jahre 1924 hat England die ganze Bürde übernommen. Der Sudan wurde aus dem Kondominium gelöst und zur Kronkolonie erhoben, ein Zeichen dafür, wie hoch die Empireverwaltung das Gebiet einschätzt. Die wachsende strategische Bedeutung des Mittelgliedes in der militärisch so wichtigen Flankendeckung des Suez und des Indischen Ozeans ließ es inopportun erscheinen, auch nur formal staatsrechtliche Bindungen zu dulden, die unter Umständen eine Hemmung für die Behauptung der englischen Interessen hätten abgeben können. Gerade die aus der Raumlage sich ergebende Bedeutung ist es, die den Sudan für England so wertvoll macht. Die sachgerechte Auffassung und Beurteilung der Funktion, die dem Sudan als strategischem Verbindungsglied im Gefüge der Reichsverteidigung zukommt, setzt die Kenntnis des Raumes als Grundlage voraus. Es ist daher unerläßlich, diesen zum wenigsten in seiner zentralen Struktur, aber auch in seiner räumlichen Beziehung zu betrachten. Notwendigerweise wird dabei die verkehrsbestimmte Bedeutung in den Vordergrund gestellt werden müssen. Gegenüber dieser treten die wirtschaftlichen, bewässerungstechnischen Fragen oder jene über den Bevölkerungsaufbau, über Verwaltung und Kultur in den Hintergrund. Denn, so wichtig diese Dinge auch sein mögen, ihnen übergeordnet ist und bleibt die militärische Bestimmung. An und für sich besitzt der Sudan zwar kaum ein wehrpolitisches Potential. Das Gesetz, unter dem seine strategische Funktion steht, ist das des Durchgangs und der Verbindung. Ist er doch Brücke und Glied in der großen Kombination, die als strategisches Rückgrat der Sicherung der Defensivstellung gilt, die England dadurch schuf, daß es sich die Räume botmäßig machte, die im Umkreis und Vorfeld der India-See den wichtigsten Abschnitt der Hochstraße des Empire decken.

## II. Die geopolitische Funktion des Raumes

Afrika ist der zentralistischste unter allen Erdteilen. Seine Mitte birgt in einem Flächenraum von vielen Millionen von Quadratkilometern einen unerschöpflichen Reichtum an Leben aller Art, an Fruchtbarkeit und Wachstum von ungeahntem und bis heute noch ungenutztem Ausmaß. Aber eifersüchtig hütet der schwarze Erdteil seine tragende Mitte. Undurchdringlicher Urwald auf der einen, Hochgebirge und Hochgebirgsebenen auf der anderen Seite umschirmen sie. Im Norden sperrt das gewaltigste aller Hindernisse, die Sahara, eine riesige Barre von Sand, Geröll und sterilem Felsgestein, den Zugang. Darum konnte die Eroberung und Ausschließung auch nur vom Rande her erfolgen. Die vielen „Stichbahnen“, die von der Küste landeinwärts vorgetrieben worden sind, sind nicht die bloße Zufälligkeit wirtschaftlicher Ausbeutung. Nur ein Projekt drang schon früh zur Mitte vor, wenn es

diese auch nur tangential berührte: die Verbindung zwischen dem Süden und dem Norden — Kap—Kairo! Doch bis heute blieb dieser Plan als durchgehender Schienenweg von mehr als 9000 km Länge unausgeführt. Von den europäischen Machtträumen her ist zum unmittelbaren Vorstoß in die Mitte kein Gebiet geeigneter als das des Sudan. Er ist der naturgegebene Zugang, weil er zugleich auch Übergang und Verbindungsglied ist. Wie eine mächtige Schlagader durchzieht ihn der Nil in der ganzen Länge. Dadurch unterscheidet er sich in seiner räumlichen Struktur wesentlich von den beiden anderen Großlandschaften, die sich in der gleichen Breite zwischen dem Norden Afrikas und seiner Mitte ausbreiten. Während jene durch die Lagebeziehung zu einem zentralen Kernraum, dem Tschad-See einerseits, dem Becken des Niger—Benue andererseits in sich einheitlich und geschlossen sind, greift der anglo-ägyptische Sudan in die umgebenden Randlandschaften über, an denen er mehr oder minder großen Anteil durch die Zuflüsse seiner Mittelachse hat. Darum eignet seinen weitgedehnten Ebenen, Sumpfflächen, den Gras- und Buschsteppen kein besonders kennzeichnendes Gepräge, wie die ihn umrandenden Gebiete. Die Eintönigkeit der Bodenform läßt es zu keiner markanten Reliefbildung kommen. Wohl besteht ein Band, das die Landschaft als Ganzes zusammenhält und nach der Mitte hin ausrichtet. Es ist der Bahr-el-Abjad, der Weiße Nil. Im Sudan ist er kein stolzer Strom. Träge und faul fließt er dahin. Auf fast 2000 km hat er kaum 200 m Gefälle. Über eine ordentliche Uferbildung verfügt er überhaupt nicht. Riesige, zu Seen ausgeweitete Wassertümpel schuf er in seinem Lauf. Es ist ein wahres Musterland der Sümpfe und Überschwemmungen. Hunderte von Kilometern wird der „Sudd“, ein verfilztes Geflecht von Wasserpflanzen, zum undurchdringlichen Hindernis in der Stromtrift selbst. Die zahlreichen Zuflüsse sind um nichts besser. Die Randgebiete dagegen bringen in die Einförmigkeit des Mittelraumes andere Schattierungen und Formen, so der Norden und Nordwesten den Charakter reinster Wüstenbildung vom Typ der Libyschen Wüste, der Westen schließt in das Gesamtgewebe die Trockensteppe und Buschlandschaft ein, während der Süden in seinem Anstieg zur Nil—Kongo-Schwelle und zum Plateau von Uganda im Ostafrikanischen Hochland die feuchttheiße Savanne und den tropischen Urwald verwebt. Der Steilabbruch des Abessinischen Massivs, dessen Ausläufer im Nordosten bis in den sudanesischen Küstenstrich des Roten Meeres vorgedrückt sind, stattet den Saum im Osten und Nordosten wiederum mit eigenartiger Festonierung aus, so daß tatsächlich vom Rande her sich ein abwechslungsreich gemustertes Bild der Landgroßform ausbreitet. Im Gegensatz zu dieser Vielfalt des umrandenden Bodenreliefs ist die klimatische Ausprägung einfach, ja geradezu monoton. Sie ist ein einziges Crescendo, das sich in allmählichem Anschwellen von absoluter Regenlosigkeit bis zum eintönigen Prasseln des tropischen Sturzregens steigert. Die Wärmeverteilung dagegen verläuft umgekehrt vom Süden, dem Gebiet der ewig gleichbleibenden 24—26° der Tropen zu den Extremen der glutheißen Wüstenhitze von 45—50° in Sommertagen und empfindlicher Nachtkälte noch bis in den März hinein. Und das Land zwischen feucht-schwülem Urwald und verdurstender Sandwüste? Ein Wort eines Augenzeugen: „Am Rand gegen die nördliche Wüstenzone (gemeint ist das Gebiet des weitgedehnten Bahr-el-Gazal) ist weites Buschland mit vereinzelt Bäumen, die durch Steppenbrände wie Skelette gegen den Himmel stehen. Der Regen hatte neun Monate ausgefehlt. Keine gemeinhin bräuchliche Bezeichnung wie „ausgebrannt“, „verdort“ oder „verfengt“ trifft das Ausmaß der vollkommenen Verheerung, die dies dreiviertel Jahr der Dürre angerichtet hatte.“ Anders dagegen zeigt sich das Land längs des Bahr-el-Abjad und seiner zahlreichen Nebenflüsse. Sie bilden eine weithin sich dehnende grüne Insel, die mit Schilf, Papyrus und Wasserpflanzen anhebt, denen Parklandschaft, Baumbestand und Busch folgen, bis weite Grasflächen nach den Trockengebieten hin stetig an Uppigkeit und Höhe abnehmen. Das Bild, das der Nil und seine Zuflüsse bieten, wurde bereits unrissen, ob es sich dabei um den Weißen Nil vom Austritt aus dem Bergland von Kenia handelt oder um den von Osten kommenden Sobat mit Bibor und Baro oder um die westlichen Zuflüsse wie den Bahr-el-Arab, Bahr-el-Gazal und Bahr-el-Zeraf. Auch längs deren Lauf bildet sich ein überflutetes, durch seeartige Ausbuchtungen gekennzeichnetes unübersehbares Überschwemmungsgebiet, während der Regen- und Flutzeit unbegehrbar und undurchdringlich, in der Trockenzeit bis nahe an den schmal gewordenen Flußlauf heran von Trockenrissen und Sprüngen durchquert. Welch ungeheure Wassermengen der Nil vom Austritt in den Sudan bis zum Zusammenfluß von Weißem und Blauem Nil bei Khartum verliert, geht aus den Angaben von Pritz hervor. Darnach beträgt die Wassermenge des Bahr-el-Gebel 42,5 Kubikkilometer jährlich. Diese schwinden bis Khartum auf ganze 4,2 Kubikkilometer d. i. auf einem Lauf von 1760 km von Rejaf bis zur Vereinigung mit dem Blauen Nil ein Verlust von mehr dem neun Zehnteln. Für die Wasserführung des letzten Nilabschnittes in Ägypten sind der Blaue Nil und der Atbara ausschlaggebend. Der erste bringt 62,2 Kubikkilometer, der Beitrag des letzteren beträgt 10,5 Kubikkilometer. Nimmt man die periodischen Wasser des Sobat hinzu, so passieren bei Wadi Halfa jährlich 90 Kubikkilometer, die zur Bewässerung unterhalb Assuan verwendet

werden können. Die wirtschaftliche Ausnutzung des Segens des Nilwassers, dessen Auffangen und Verteilen durch Staudämme und Bewässerungskanäle sind genugsam bekannt, um es hier zu wiederholen. Auch die Bewässerungsfrage als politisches Problem besonders im Hinblick auf die Bedeutung des Tana-Sees ist in den letzten Jahren ausgiebig erörtert worden.

Auf eines muß jedoch in diesem Zusammenhang hingewiesen werden. Es ist der Beitrag dieses Sees zur Wasserführung des Blauen Nil. Sein Anteil daran wird fast ausnahmslos überschätzt. Dies zeigt sich aus einem Vergleich des Einzugsgebietes der Quell- und Zuflüsse des Blauen Nil, die außerhalb des Tana ihren Ursprung haben, mit jenem Zustrom vom Tana-See selbst. Die Fläche von 175000 qkm entwässertes Gebiet übersteigt den Raum, den der Tana-See entwässert, um ein Vielfaches. Denn ihm kommen nur 20000 qkm zu. Das erste Einzugsgebiet verteilt sich über ein Hinterland, das einen großen Teil Ostäthiopiens umfaßt und durch die Punkte Debra Labor, Magdala, Dejjie, Ankober, Abdis Weba und Goré abgesteckt wird. Alle Zuflüsse von dort erreichen den Blauen Nil unterhalb des Tana. Diese Tatsache erfährt ihre Bestätigung, wenn man die Wassermengen vergleicht, die bei Roseires, an der Grenze zwischen Abessinien und dem Sudan, durchströmen. Es wurden dort gemessen: bei Hochwasser in der Sekunde 4400 cbm, bei Niedrigwasser 200 sec/cbm. Aus dem Tana-See sollen zu diesen Zeitabschnitten nur 250 sec/cbm und 40 sec/cbm kommen. Doch kehren wir zu der zu Beginn gestellten Aufgabe zurück!

Das Geseß des Sudans als Großraum des Überganges wird vom Nil diktiert. Er ist die naturgegebene Verkehrsstraße und Richtgerade, die dem Norden die afrikanische Mitte eröffnet. Wie der Fluß mit seinen Quellflüssen und Seitenarmen hinübergreift in die umgebenden Landschaften, so greift auch der Sudan hinüber in die Bereiche der Landschaften von nichtsudanischem Typ, um sie seinem Gebot tributär zu machen oder zum mindesten in sie hinüberzuführen, sei dies wirtschaftlich, verkehrsgeographisch und im Gefolge davon auch politisch. Daß die vom Strome selbst gegebene Nord-Süd-Linie die bevorzugteste ist, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Einmal zwar sollte die Querroute politisch gleiches Gewicht erhalten. Es war damals, als die Expedition Marchand vom Westen aus Französisch-Äquatorialafrika und jene Bonchamps vom Osten her am Weißen Nil zusammentreffen sollte. Noch heute sprechen die Franzosen davon mit verschleierter Stimme: „Ein sehr schöner Plan: Kongo—Schibuti, der den Plan Kap—Kairo entzweigeschnitten hätte. Doch Marchand erreichte wohl den Nil, Bonchamp aber wurde halbwegs zwischen Goré und dem Weißen Nil aufgehalten. Dort ist noch heute die Grenze zum Sudan!“

### III. Die strategische Lage

„Der Sudan in der Zange“, so überschreibt Pahl in seinem Buch „Wetterzonen der Weltpolitik“ ein Kapitel. Er kennzeichnet damit die neue wehrpolitische Sachlage, die im Brückenraum zwischen Nord und Süd durch die Entwicklung der letzten Jahre eingetreten ist. Von zwei Seiten her faßt die von Italien bezogene Stellung den sudanischen Raum. Sie schafft so die Vorbedingung zur möglichen Abschnürung der Verbindung und Drosselung der Verkehrsbeziehungen. Wie die im vorangegangenen Abschnitt dargelegte Skizzierung der räumlichen Verhältnisse zur Genüge gezeigt hat, beruht die in seiner Struktur gegebene Funktion darin, zwischen den anderen Räumen im Süden und im Norden zu vermitteln und sie der gegebenen Längsachse entsprechend untereinander zu verbinden. Dieser geopolitischen Tatsache entsprechend hat auch England den Ausbau der Verkehrswege zeitweise erheblich gefördert und das Verkehrsnetz zu Land, zu Wasser und in der Luft vielseitig entwickelt. Wenn es auch um den großzügigen Plan eines einheitlichen Schienenstranges vom Kap nach Kairo nach dem großen Krieg stiller geworden ist, nie hat England aufgehört, an seiner Verwirklichung zu arbeiten. Theoretisch sind die Möglichkeiten durchdacht und überprüft, die dazu ausersehen sind, die noch vorhandenen Lücken zu schließen; praktisch ist durch Ersatzbauten daran gearbeitet worden, durch den Einsatz anderer Verkehrswege und Verkehrsmittel, die ganze Strecke von mehr als 9000 km dem mechanischen Verkehr bereitzustellen. Die verkehrsgeographische Lücke der Längsachse beginnt im Sudan und reicht zumindest bis an den Viktorias-See. Ehe jedoch die großräumige Überlandverbindung dargestellt wird, soll die Verkehrsausstattung des Sudans selbst umrissen werden.

Hierbei ist besonders auffällig, daß die Längsstrecke vom Kap nach Kairo im nördlichen Sudan plötzlich umknickt und im rechten Winkel ostwärts zum Roten Meer abbiegt. Zwar ist die weitere Verbindung nach Ägypten hin nicht vollständig aufgegeben; das verkehrspolitische Scherngewicht jedoch liegt zweifelsohne auf dem Ostausgang zur Gegenküste der Arabischen Halbinsel. Dies wird noch besonders dadurch hervorgehoben, daß der Verkehrsabschnitt von Khartum nach Kairo am Übergang vom Sudan nach Ägypten eine Unterbrechung erfährt. Die Bahnlinie hört bei Wadi Halfa, also an der anglo-ägyptischen Grenze auf. Zwischen dem ersten und zweiten Katarakt schuf England einen verkehrs-



politischen Leerraum. Zurzeit wird er durch Flußdampfer überbrückt. Von der etwas mehr als 2000 km betragenden Gesamtstrecke Kairo—Khartum ist der ägyptische Abschnitt bis Assuan bzw. Schellal in europäischer Spur gebaut; bei Wadi Halfa beginnt dann auf sudanisch-englischem Machtbereich die eigentliche Kapspur mit einer Schienenweite von 1,067 m. Die Entfernung bis Khartum ist 930 km. Bei Kilometer 472 in Albata zweigt die Bahnlinie nach Port Sudan am Roten Meer ab. Ihre Länge beträgt 478 km. Sie stellt gegenüber der Nordroute eine so beträchtliche Verkürzung dar, daß sie den ganzen Handelsverkehr des Sudan, einschließlich desjenigen, der von Wadi Halfa und Dongola her kam, auf sich zog und zum Roten Meer überleitete. Hier erhebt sich die Frage, ob der Verkehrslink in der Hauptverbindungsachse nicht eine Schwächung der strategischen Funktion bedeutet? Dies wäre dann der Fall, wenn die Anlage der Flankenstellung der Reichsverteidigung nicht ein Gefüge, sondern nur eine ungegliederte Linie wäre. Aber die Kanalzone bildet ein in sich geschlossenes Verteidigungssystem mit zentraler Position und vorgeschobenen Vorwerken. Dem festungsmäßig ausgebauten und gesicherten Kopfende am Mittelmeer gegenüber trägt der sudanische Abschnitt ein offenes, sozusagen mobiles Gepräge. Hier ist Raum für Bewegung, für Zustrom und Durchgang. Die Stärke dieses Abschnitts im Gesamtgefüge liegt ohne Zweifel im Ostteil. Der Norden und Nordwesten dagegen ist so gut wie ungedeckt und ohne verkehrsgeographische Ausstattung. Der dünne Strahl der einzigen Bahnlinie bis Wadi Halfa und Assuan ist auf einer Länge von fast 1000 km zu ausgedehnt, um Überraschungen auszuweichen. Überraschungen, wo ringsum tausende und abertausende Quadratmeilen Wüste, nichts als Wüste sich dehnen? Solange Kameltarawanen die Straßen von Nord nach Süd und von Ost nach West kreuzten, gab Hitze, Sand und Trockenheit vollen Schutz. Heute ist das anders geworden. Die Aufgabe des Ostjudan ist es, auf der inneren Linie, also im Bereich des Roten Meeres den nördlichen Ausgang aus dem Suezkanal und in entgegengesetzter Richtung, Süden zu versorgen. Daneben hat er die Überwachung der abessinisch-sudanischen Grenzzone zu übernehmen. Diesem Zweck dient die Eisenbahnlinie Port Sudan—Tofar über Kassala, Gedaref und Sennar. Dort trifft sie die von Khartum kommende Strecke am Blauen Nil, um dann über Kosti am Weißen Nil in El Obeid auszumünden (Khartum—El Obeid 705 km). Damit ist heute noch die Möglichkeit zu Ende, mittelst Eisenbahn den Anschluß zur Linie vom Kap her zu erreichen. An dessen Stelle tritt der Wasserweg. Er führt den Weißen Nil aufwärts. In regelmäßigem Dampferverkehr ist der Weiße Nil von Khartum an in einer Länge von 1760 km bis Rejaf aufwärts zu befahren. Der regelmäßige Fahrdienst wird von Dampfern der sudanischen Regierung versehen. Von Rejaf klappt in der Weiterführung der Verbindungslinie Kap—Kairo eine Lücke von 150 km. Sie währt von Rejaf bis Nimule an der Grenze nach Kenia. Von hier aus nehmen die mechanischen Verkehrsmittel ihre Funktion wieder auf und führen teils auf Autostraßen, teils durch Fluß- bzw. Seeschiffahrt vermittelt, oder auch unter Benutzung von bereits gebauten Eisenbahnlinien die zusammenhängende Verbindung mit Kapstadt durch. Diese Notlösung genügt bis jetzt immerhin, zumal die verschiedenen Querbahnen nach Ost und West die Verfrachtung der Wirtschaftsgüter übernehmen. Strategisch dagegen dürfte der Zwischenraum eine beträchtliche Verzögerung ausmachen. Doch nie hat der Plan, die durchgehende Schienenverbindung zum Kap herzustellen, aufgehört, die Gemüter zu beschäftigen. Drei Ausarbeitungen liegen vor, die den Anschluß von Süden her aufnehmen können. Denn auf dem südlichen Streckenabschnitt ist im Lauf der letzten Jahrzehnte beträchtlich vorgearbeitet worden. 3494 km sind von Kapstadt her auf rein britischem Gebiet bereits zusammenhängend durchgeführt. Vom Kap bis Moomboschi an der Grenze des Katanga-Hochlandes. Im Sudan kommen drei Ausgangspunkte in Frage: 1. El Obeid, von dort über El Fascher, Frumu nach Stanleyville — 3138 km. 2. Von El Obeid nach Rejaf, Dufile und Butiaba am Albert-See; von hier ginge die Trasse mittels Fähre nach Mahagi und von dort nach Frumu und Stanleyville — 3567 km. 3. Von Sennar oder Kosti nach Rejaf, Dufile, nach Kampala am Viktoriasee. Hier schaltete sich wieder die Eisenbahnfähre ein. Von der südlichen Uferstation führte die Strecke zum Tanganjika-See. Die ehemals deutsche Linie von Labore bis Kigoma könnte hier benutzt werden. Eine noch zu bauende Strecke verbände den Tanganjika mit dem Niassa-See, von dem dann die Schire-Hochlandbahn den Anschluß nach Salisbury und Bulowaia brächte. Diese Linienführung hätte den Vorzug, daß sie ununterbrochen durch britisches Gebiet führte; denn Deutsch-Ostafrika gilt heute noch dafür. Möglich wäre eine Trasse, die weiter westlich zu legen wäre. Sie durchschnitte in der nordöstlichen Ecke den Belgischen Kongo und schloße hier ein wirtschaftlich außerordentlich zukunftsreiches Land in der afrikanischen Mitte auf. Es wäre ein Gegenstück zu dem mineralreichen Katanga. Dort finden sich ausgedehnte Edelmetallvorkommen, vor allem Gold, aber auch Kupfer, Eisen, Chromerz, Asbest, nicht zu reden, daß hier weißen Mannes Land in reichem Maße vorhanden ist. Das bis heute noch nicht ausgebaute Mittelstück verfügt nach beiden Seiten über wichtige Zubringerbahnen. Vom Atlantischen Ozean her stößt die Lobitobahn und die Kongobahn bis zur Mittelachse vor. Nach dem Indischen Ozean

übernehmen die Tanganjika- und die Ugandabahn den seitlichen Anschluß. Die vom Sudan in der Ost-West-Richtung verlaufende Strecke, die heute in El Obeid endet, wird von besonderer strategischer Bedeutung werden können, wenn eine Weiterführung westwärts nach dem Tschad-See vollendet wird. Der Endpunkt in Timbuktu wird dann zum Schnittpunkt mit der französischen Transsahara-Bahn von Algier aus. So lange die britisch-französische Zusammenarbeit bestehen wird, ist diese Verkehrskombination von weittragender Bedeutung.

Im verkehrsrärmeren Süden und Südwesten füllen die Autostraßen die Verkehrslücken aus. So verbindet „eine Autostraße I. Klasse“ Juba am Nil mit Stanleyville. Zum Belgischen Kongo gehen die Autostrecken Juba—Abu und Kejaf—Nilo und Moto, dem Distrikt der Goldminen. Vom Sudan nach Kenia führt die Straße Mongala—Nairobi. Im Nordwesten ist El Obeid bis El Fascher mit Autoverbindung ausgestattet. Großräumig übergreift die Luftfahrt heute die weite Entfernung vom Kap nach Kairo. Vom Nordende her überquert die Imperial Airways ganz Ägypten und den Sudan mit Landestellen in Khartum, Mongalla, Nimule, um dann über Kenia (Nairobi), Uganda (Entebbe) den Viktoria-See zu erreichen. Brodenhill führt nach dem Süden und nach Kapstadt. Erfährt man zufällig, daß die britische Militärverwaltung außer den offiziell angefliegenen Flugländern auch noch reine Militärflugplätze hat ausbauen lassen, so bei Lonj, dann weiß man, daß der Sudan nicht unvorbereitet ist. Überblickt man noch einmal die verkehrsgeographische Ausstattung des Sudan mit seinen Eisenbahnen und Schifffahrtslinien, den Autostraßen und Flugverbindungen, so weitet sich das Verkehrsrelief der Landschaft beträchtlich. Am stärksten profiliert ist die Hauptachse von Nord nach Süd, von Kairo zum Kap mit dem Entlastungswinkel Khartum—Atbara—Port Sudan und der strategischen Grenzdeckung des eritreisch-abessinischen Vorlandes.

Die Entscheidung der Frage, ob die „Zange“ die strategische Funktion des Sudan zu unterbinden und dessen Stellung im Gefüge der Reichsverteidigung des Empire zu blockieren imstande ist, erfordert eine kurze Betrachtung der beiden Zangenglieder: des Hochlandes von Abessinien und Libyens. Beide erscheinen als gefährliche Eckbastionen, die einen Vorstoß in einen offenen und durchgängigen Raum seitlich flankieren. Bereits die Geschichte der ägyptischen Eroberung des Sudan zeigte, daß aus dem äthiopischen Hochmassiv ein Vorstoß in das Land zwischen Weißem und Blauem Nil und der Küste aus sicherer Deckung möglich ist, mindestens leichter als der umgekehrte Weg. Die vom Hochland herabführenden Grobflusstäler sind tief eingerissen und schluchtartig verengt, sie führen hinaus in den offenen und freien Raum des Sudan. Sicherer Anmarsch und ausreichende Deckung ist hier überall gegeben. Zwar besteht kaum eine Querverbindung. Sie ist nur auf den einzelnen Plateaufstufen möglich. Dazu sind die Wege in der Regenzeit kaum zu benutzen, und Transporte begegnen ungeheuren Schwierigkeiten, wenn nicht die Wege zuvor durch einen umsichtigen Ausbau vorbereitet worden sind. Dazu ist zu bedenken, daß der östliche Eckpfeiler völlig isoliert und ohne Verbindung mit der Heimatbasis ist. Dies erfordert, daß er aus eigener Kraft fähig sein muß, die notwendigen Mittel und Materialien bereitzustellen, soll er auf eine längere Dauer den östlichen Ausgang des Sudan abzuriegeln imstande sein.

Der nordwestliche Eckpfeiler der Zangenstellung ist in dieser Hinsicht bessergestellt. Tripolitaniens steht in unmittelbarer, wenn auch nicht in ungestörter Verbindung mit dem Mutterlande. Dem nordwestlichen Zangenglied käme eine doppelte Aufgabe zu. Einmal wäre es dazu bestimmt, die Verbindung zwischen Ägypten und dem Sudan zu unterbrechen; zum anderen bestände sie darin, die „Zange“ zu schließen, also die Fühlung mit Abessinien aufzunehmen. Der Ausgangspunkt der Operation wäre jenes nur wenige 100 km breite Grenzstück an der Dreiländerecke: Libyen, Sudan, Ägypten am Schnittpunkt des 25. Grades östlicher Länge und des 22. Grades nördlicher Breite. Die Ausgangsbasis für beide Richtungen kann nur die Libysche Wüste bilden. Sie ist der trostloseste Abschnitt der Sahara. Als rückwärtige Operationsbasis steht sie in jeglicher Hinsicht unter dem Gesetz der Wüste. Es verlangt in erster Linie Sicherung der Transportwege, Einrichtung einer ausreichenden Versorgung mit Trinkwasser, mit Nahrungsmitteln, Treibstoff und Material. Depotstellen, Wasserstellen, Proviantlager müssen geschaffen werden. Dazu kommt die Überwindung der Geländeschwierigkeiten. Sie sind weder in der Hamada-el-Homra im Westen, noch in den wildzerklüfteten Schluchten und Bergen des Harudj-es-Sot oder in dem östlichen „Großen Sandmeer“ zu unterschätzen. Mittelpunkt des südlichen Libyen ist die Dase Austra. Die wesentlichen Entfernungen von ihr betragen nach Norden bis Benghazi 800 km und bis zur Kleinen Syrte 400 km durch ein vollständig wasserloses Gebiet. Nach dem Osten führt die Straße nach der ägyptischen Dase Dachle in der großen Depression, die vor dem Steilabfall der ägyptischen Wüstentafel liegt, mit einer Entfernung von 800 km. Bis Wadi Halfa oder bis Dongola im Sudan sind es 800 bzw. 1200 km. Die nach Süden verlaufende Straße stößt auf die Grenzschwelle des Sudan im Nordwesten. Auch diese Strecke ist beschwerlichster Wüstenweg von etwa 500 km. Er berührt das

Bergmassiv von Uwenat, von dort zieht er über die Grenze nach der Dase Merga, weiter nach Bir Natrun in zehn Tagemärschen. Erst in Kordofan trifft man wieder auf die ersten Brunnen. Der natürliche Schutz, den vor Zeiten die Wüste dem Vordringen größerer Verbände bot, ist heute mehr und mehr geschwunden. Auto und Flugzeug verkürzen die Wege auf einen Bruchteil und machen von Raum und Zeit unabhängig. Zwar bieten Boden, Klima und Trockenheit der Wüste den mechanisierten Verkehrsmitteln noch Hindernisse genug. Die Wüstenfahrten des ungarischen Grafen Almajy haben dies zur Genüge gezeigt. Aber die Wüste ist dennoch in breiter Front überwunden. Das Gefahrenmoment ist beträchtlich herabgesetzt. Nur einem kann man nicht entgehen: der unerbittlichen Taghelle der Sonne und dem klarscharfen Licht des Mondes. Tarierung in der Wüste ist noch ein ungelöstes Problem. Das offene Gelände, die Weite der Entfernung — sie beträgt von der Ede Libyens bis zur äthiopischen Grenze 1600 km — verlangt Beweglichkeit, Schnelligkeit und rasche Entscheidung. Hierauf kommt es in der taktischen Anlage und Durchführung jeglicher Operationen an. Störung der rückwärtigen Verbindungen, Unterbrechung der Zufuhr und Versorgung erhöht das jeweilige Risiko.

Dies ist auch der britischen Reichsverteidigung bewußt. Seit 1936 richtet sie sich in verstärktem Maß und Umfang auf die mögliche Abwehr ein. Dabei ist sie unbestritten im Vorteil. Denn ihr steht nicht nur ein verhältnismäßig vielseitig ausgebauter Verkehrsnetz zur Verfügung, sondern sie operiert auch von der inneren Linie aus. Die Verbindung mit den rückwärtigen Zubringerstraßen ist ungestört und bleibt der Zufuhr an Material und Mannschaft offen. Die weiten Verbindungen und die Festlegung der Wege auf bestimmte Routen bilden ein großes, wenn auch nicht unüberwindliches Gefahrenmoment. Um es herabzusetzen, sind Sammel- und Stapelplätze angelegt worden. Im Norden ist es die Kanalzone, im Süden das Hochland von Kenia. Hier verdichten sich die Kräfte, um je nach Bedürfnis und Gefahr eingesetzt zu werden.

Aber auch der Sudan selbst erhielt eine wehrpolitische Aufrüstung. Wie Statesman's Yearbook ausweist, bestand bis 1936 die sudanische Kolonialarmee, die Sudan defence force aus 6500 Mann Infanterie, motorisierten Maschinengewehrkompagnien und Artillerieregimentern. Dazu Kampfwagen und Flugzeuge. Die erste gemeldete Verstärkung erfolgte 1937 „im Zusammenhang mit den politischen Wandlungen in Ostafrika“. Sie bestand in der Ergänzung der Sudanarmee durch ägyptische Infanterie, Flak und motorisierte Spezialtruppen. Aufschlußreich ist eine Meldung aus dem Jahre 1938, der zufolge „die ägyptische Armee stärker zur Verteidigung des Sudan herangezogen worden sei“. Inzwischen war auf Grund des anglo-ägyptischen Freundschaftsvertrages Ägypten wieder in die Rechte des Kondominiums eingetreten. Die sudanische Kolonialtruppe besteht aus farbigen und weißen Regimentern mit einer fünfjährigen Dienstzeit. Durch Verkürzung der Dienstzeit soll eine größere Reserve geschaffen werden. Nachdrücklich betreiben die englischen Instruktionsoffiziere die Motorisierung der Verbände, um sie beweglicher zu machen. Darin erblickt man eine „bessere Vorbereitung auf den Wüstenkrieg“. Damals begann General Cornwall in Ägypten mit der Schaffung einer vollständig motorisierten Division, die den besonderen Bedürfnissen des Wüstengeländes entsprechend ausgerüstet ist. Die englisch-ägyptische Abmachung bestätigt weiterhin, daß die zur Verteidigung des Suezkanals eingesetzte Royal air force, die ihre Hauptstützpunkte in Kairo, Hypern und Palästina hat, auch zur Verteidigung des Sudan eingesetzt werden kann. Denn bis jetzt liegen am mittleren Nil nur geringe Luftstreitkräfte. Amtlich werden zwei Staffeln von etwa 50 Flugzeugen gemeldet. Die Zahl der in Ägypten stationierten wird mit 500 angegeben. Sie ist heute wohl erheblich vergrößert worden.

Die kurzen Angaben zeigen, daß England tat, was es konnte, um den Sudan wehrpolitisch zu schützen. Es handelte dabei unächt und bedacht. Galt es doch, das wichtigste Bindeglied und die Raumbrücke vom Süden zum Norden vor einem möglichen Schluß der Zangenglieder zu bewahren. Nimmt man dazu noch die Defensivkraft des „Raumes als Waffe“, so ergibt sich ein beachtliches Wehrpotential, das zu brechen nicht leicht fallen dürfte. Aber auch im Sudan ist es so wie in übrigen Empire: Fällt eine Stellung, dann stürzt die andere auch. Denn zu sehr sind in der strategischen Flankenstellung am westlichen Indischen Ozean die Stützen voneinander abhängig, zu stark ist das Gefüge der Verteidigungsstellung auf die Teilabschnitte und -Kräfte abgestimmt, zu gering ist die örtliche Basis der Abwehr, um aus sich heraus einen wuchtigen Ansturm auszuhalten. Sind die Verbindungswege blockiert, so fällt zusammen, was Glück und Umstände und die Tatkraft einzelner Männer geschaffen haben. Die Größe des Empire ist sein Verhängnis!

## SCHIFFFAHRT UND FISCHFANG ALS GRUNDLAGEN DER NORWEGISCHEN WIRTSCHAFT

von GEORG FÖRSTER

Die Besetzung Norwegens lenkt den Blick auf dieses Land, dessen Wirtschaft auf den Gebieten der Schifffahrt und des Fischfangs von Weltbedeutung ist. Der gebirgige Charakter Norwegens läßt eine Beschäftigung seiner Bewohner mit der Landwirtschaft, die bei anderen Ländern meist eine ausschlaggebende Rolle spielt, nicht zu. Dreiviertel von Norwegen ist felsiges, unfruchtbares Länd, und nur 3,6 vH der Gesamtfläche entfällt auf bebautes Ackerland. Diese ungünstigen Bodenverhältnisse und die langgestreckte Küste mit ihren tief ins Land eingreifenden Fjorden wiesen dem Norveger den Weg aufs Meer. Es wurde für einen großen Teil der norwegischen Bevölkerung zum Lebens- und Nährraum. Im Verhältnis zur geringen Einwohnerzahl (2,9 Mill.) besitzt Norwegen die größte Handelsflotte der Welt. Während sie 1930 mit über 3 Mill. t noch nach England, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Japan, Deutschland, Italien und Frankreich an siebenter Stelle stand, war sie bei Ausbruch des Krieges an die vierte Stelle gerückt und mit 4,8 Mill. BRT. sogar größer als die deutsche. Da diese Lomage die eigenen Bedürfnisse des Landes weit übersteigt, stehen die meisten norwegischen Schiffe in ausländischen Charterdiensten. Wenn auch Norwegen mit zahlreichen und modernsten Tankern in der Oberschiffung eine ganz bedeutende Stelle einnimmt, so sind in der Mehrzahl doch nur kleine bis mittlere Frachter vorhanden, die Waren jeglicher Art zwischen allen Ländern der Erde vermitteln. Norwegische Schiffe sind schon zu Friedenszeiten für England unentbehrlich; im Kriege werden sie zu einer direkten Lebensnotwendigkeit für das „meerbeherrschende“ Albion. Die zahlreichen Schiffsverluste während dieses Krieges beweisen, wie sehr die norwegische Schifffahrt mit England verbunden war. Jeder Krieg trifft das unbeteiligte Norwegen mehr als den Hauptschuldigen England. Von den 3500 Schiffen (2,6 Mill. BRT.), die Norwegen August 1914 besaß, verlor es während des Weltkrieges 832 Schiffe mit 1,24 Mill. BRT. Trotz zahlreicher Neubauten und Aufkäufe war nach den 50 Monaten Krieg die norwegische Flotte auf 3278 Schiffe (1,866 Mill. BRT.) zusammengeschrumpft. 49,6 vH des norwegischen Schiffsraumes sank auf den Meeresgrund, während England, Frankreich, Italien und Griechenland zusammen nur 37,6 vH ihrer Handelschiffe einbüßten. In Oslo, Bergen, Haugefjord, Kristiansand, Stavanger, Kristiansund und Drontheim haben die norwegischen Reederei ihren Sitz.

Im Gegensatz zur Handelsflotte war die Kriegsmarine Norwegens ohne jede Bedeutung. Sie beschränkte sich nur auf unvollkommenen Küstenschutz. Als größte Einheiten waren vier vollständig veraltete Küstenpanzerschiffe vorhanden. Wie der DNB-Bericht über den Feldzug in Norwegen vom 13. Juni 1940 meldete, sind zwei von ihnen von uns vernichtet worden. Zwei dieser Schiffe (je 4200 t) stammten aus dem Jahre 1900, die anderen zwei („Lordenfjord“ und „Harald Haarfagre“) waren sogar schon 1897 in England erbaut. Ihre Größe betrug je 3900 t, die Länge 92,6 m und die Breite 14,7 m. Beide Schiffe waren mit je zwei 21 cm-, sechs 12 cm-, sechs 7,6 cm-, zwei 3,7 cm-, zwei 121-Geschützen und zwei Torpedorohren ausgerüstet. Zur Bewachung der Küste waren bei Ausbruch des Krieges noch 23 ebenfalls sehr alte, schon 30 Jahre im Dienst stehende Torpedoboote vorhanden. An neueren Kriegsschiffen besaß Norwegen nur neun U-Boote, drei Torpedoboote (je 220 t, 1918 erbaut) und fünf Zerstörer (drei von je 550 t). Drei von diesen Zerstörern wurden ebenfalls von unserer Wehrmacht vernichtet. Die modernen Einheiten sind im Lande selbst, und zwar in Horten gebaut worden. Als starker Kriegshafen wurde der Ort im April 1940 durch den kühnen Hufarenstreich bekannt, wo Kapitänleutnant Grundmann mit 60 Soldaten die 1200 Mann starke norwegische Besatzung der Festung zur Waffenstreckung zwang. Von 1500 Mann im Jahre 1930 hat sich die Stärke der norwegischen Kriegsmarine auf rd. 2000 Mann erhöht. Das ist für eine seetreibende Nation wie Norwegen eine völlig ungenügende Zahl, und sie vermochte, wie die Besetzung Norwegens auch gezeigt hat, nur einen geringen Küstenschutz zu übernehmen.

Ebenso wichtig wie die Handelsschifffahrt ist für das Land die Fischerei. Der Wikingergeist ist es, der seit Generationen das norwegische Volk hinausstreibt in die Gefahren des Nordmeeres. Die heutigen, meist mit 20 Personen bemannten Fischerkutter mit ihren charakteristischen vieredigen Segeln zeigen noch dieselbe Bauart wie die Boote der Wikinger vor tausend Jahren. Die reichen Fischgründe an der norwegischen Küste bis hinüber nach Island machen Norwegen zum bedeutendsten Fischfangland der Erde. Mit 400000 t Fischprodukte aller Art steht Norwegen im schärfsten Konkurrenzkampf mit England, dessen Fangergebnisse ebenso hoch sind. Erst in großem Abstände folgen Kanada (200000 t), Island (100000 t) und Neufundland (100000 t). Über die Hälfte der norwegischen Fischprodukte bestehen aus Heringen und anderen Fischen, die fast zu gleichen Teilen frisch oder gefalzen in den Handel

kommen. Der große „Norweger“, der oft dreimal so breit und so schwer ist als der Ostseehering, erfreut sich auch bei der deutschen Hausfrau großer Beliebtheit. Ungefähr 50000 t groß ist die Erzeugung von Heringsöl und Fischmehl (Heringsmehl). Es sind in Norwegen die ersten Versuche von schwimmenden Heringsölfabriken gemacht worden. Die tägliche Ausbeute mehrerer Fischdampfer wird sofort auf offener See in Tausende von Tonnen Heringsöl und Fischmehl verwandelt. In den skandinavischen Ländern ist man seit Jahren auch mit dem Ausbau eines Verfahrens beschäftigt, das die Gewinnung von vitaminhaltigem Öl aus Heringen zum Ziele hat. Es soll dadurch der Überschuß an Heringen, den die Fischer auf dem Markte nicht unterbringen können, vorteilhaft verwertet werden. In dem auf eine neuartige Weise gewonnenen Fischöl befinden sich beträchtliche Mengen des Vitamins D und außerdem, wenn auch in geringerem Ausmaße, das Vitamin A. Das Öl würde demnach einen ausgezeichneten Ersatz für Fischlebertran abgeben, von dem noch später die Rede sein wird. — An Fischkonserven werden jährlich rd. 40000 t erzeugt.

Eine ganz bedeutende Rolle spielt nach dem Heringsfang die mehr Gewinn abwerfende Jagd nach dem Dorsch. In ungeheuren Schwärmen stehen zur Laichzeit die Dorsche zwischen den Banken und Klippen der Lofoten, und es kehrt kaum ein Fischerboot ohne mehrere Hundert sechs- bis achtpfündiger Dorsche in seinen Häfen zurück. Auf den vielen kleinen Eilanden, besonders auf dem südlichen Teil der Lofoten, liegen die Hauptfangplätze der weltberühmten norwegischen Dorschfischereien. Dorthin setzen sich zu Beginn jeden Jahres 40—50000 Menschen zum Fischfang und zur Verarbeitung der Fänge in Bewegung. Die jährliche Ausbeute beträgt 60—100 Millionen Dorsche! Die Statistik gibt 80000 t Dorsche und 25000 t Lebertran als Jahresdurchschnitt an. Der größte Teil wird von Januar bis März gefangen, also wenn die Temperatur noch sehr niedrig ist. Diese schwankt an den Orten der großen Dorschzüge (61—71 Grad nördl. Br.) zwischen 6 und 7 Grad unter Null bis 2 und 3 Grad über Null. Im Hauptfanggebiet für Dorsche, den Lofoten, ist zu jener Zeit die Temperatur unter dem Nullpunkt, und in Finmarken, der nördlichsten Provinz Norwegens, wo der Fang im April und Mai erst einsetzt, herrschen Temperaturverhältnisse von -1 bis +3 Grad.

Nahezu alles an den Fischen wird verwertet: die Köpfe und die Rückengräten werden zu Fischmehl, einem nährstoffreichen Futter- und Düngemittel, vermahlen; die Leiber kommen als Klipp- oder Stockfische in den Handel, und aus den Dorschlebern gewinnt man ein überaus geschätztes Heilmittel, den Lebertran. Auf Felsen ausgebreitet oder auf große Gestelle gehängt, wird der aufgeschnittene Fisch, dem die Eingeweide entfernt worden sind, von Sonne und Wind drei bis fünf Wochen getrocknet. In ganzen Schiffsadungen gehen die großen dreieckigen Fischkörper in alle Weltteile. Besonders beliebt ist der Klippfisch bei den Spaniern. Schon das Wort „bacalao“ (= Klippfisch) löst dort bei jung und alt die Vorstellung höchster leiblicher Genüsse aus. Bacalao ist in Spanien ein wichtiges Volksnahrungsmittel; er ist aber auch auf jeder Hotelpfeisefarte verzeichnet. Ein Mittagessen ohne den unserem Geschmack weniger zusagenden Klippfisch ist für viele Spanier direkt undenkbar. Welche Bedeutung dieser Fisch für das Land hat, geht auch daraus hervor, daß die Verkaufspreise für die drei Qualitäten des „bacalao“ von der spanischen Behörde festgesetzt werden (auf „gut sichtbaren Plakaten“), während die Preise für die überaus zahlreichen Fischsorten des Mittelmeeres und des Atlantischen Ozeans dem freien Handel überlassen bleiben. Der stärkste Konkurrent Norwegens im Klippfischgeschäft ist Dänemark, das den bis über einen Meter langen Dorsch, der um die Faröer-Inseln gefangen wird, als den besten der Welt bezeichnet. 90 vH des gesamten Klippfischexportes der Faröer geht nach Spanien, und die Inseln verwenden zum Einsalzen der Fische, das hier im Gegensatz zu Norwegen vor dem Trocknen auf den Felsen — im Notfalle auch auf Hausdächern — erfolgt, natürlich nur das spanische Salz aus den Salzgärten des Mittelmeeres.

Der kostbarste Teil des Dorschens ist aber seine Leber. Infolge der niedrigen Temperatur zur Fangzeit und des kurzen Transportweges zur Verarbeitungsstätte besteht die Möglichkeit, daß die Dorschleber im frischesten Zustande, meist noch am Tage des Fanges, verarbeitet werden kann. Der geschickte Name „Norwegischer Medizinal-Dampf-Dorschlebertran“ weist auf die Art der Herstellung hin, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ihren Einzug in Norwegen hielt und nach vielen praktischen und wissenschaftlichen Versuchen mit dem heutigen Endresultat gekrönt wurde. Diese Methode besteht darin, daß man Wasserdampf direkt auf die rohen Dorschlebern einwirken läßt, oder daß ihnen zunächst der Tran entzogen wird. Derselbe gelangt dann in Gefäße mit Doppelwänden, zwischen denen sich kochendes Wasser befindet. Die Temperatur darf bis 98 Grad steigen, ist aber im allgemeinen niedriger. In der nun folgenden Verfeinerung, der sog. „kalten Klärung“, die darin besteht, daß man den Tran bis auf Null Grad abkühlt, werden die leicht erstarrenden Fette ausgeschieden, ferner Geschmack, Farbe und Aussehen verbessert. Neben diesen modernen Herstellungsmethoden wird der Lebertran vielfach noch auf sehr einfache Art gewonnen. Man überläßt die Lebern in großen

Bottichen der Zerfetzung. Dadurch wird das Zellgewebe zersprengt, der Tran sondert sich ab und sammelt sich an der Oberfläche. Durch die lange Dauer der Gewinnung und durch Aufnahme von Sauerstoff aus der Luft ist dieser Tran schon mehr oder weniger ranzig, hat eine rötliche Färbung und einen weniger angenehmen Geruch. Von diesem Rohtran werden immerhin noch 6—8000 hl exportiert. Er findet Verwendung als „Veterinär-Dorschlebertran“, von dem hundert Kilogramm noch 70—100 RM. kosten (Medizinallebertran 120 RM.) oder als „Industriel-Dorschlebertran“, dessen billigste Sorte, der braune Gerbertran, einen Verkaufspreis von 45 RM. hat.

Von Interesse ist, daß der Trangehalt der Dorschleber in den einzelnen Jahren großen Schwankungen unterworfen ist. So ergaben z. B. 1924: 600 Dorsche eine Tonne Dampftran, 1926 brauchte man dazu aber 736 Dorsche. Aus den 1924 in Norwegen gefangenen 69,9 Mill. Dorschen wurden 115300 t Tran erzeugt, gegen 121000 t von 89 Mill. Dorschen im Jahre 1926. Obwohl also über 19 Mill. Fische mehr gefangen wurden, erhöhte sich die Gewinnung von Dampftran nur um rd. 6000 t. Der Grund ist darin zu suchen, daß die 1926 gefangenen Dorsche und deren Lebern kleiner und vor allem bedeutend magerer waren.

Die erheblichen Schwankungen des Dorschfangs und der Lebertranerzeugung spiegeln sich in folgenden Zahlen wider:

	Zahl der gefangenen Dorsche in Mill. Stück	Erzeugung von Lebertran hl	Erzeugung von Lebertran pro Mill. Dorsche hl	Export von Lebertran hl
1900 . . . . .	39,5	40000	1013	32521
1903 . . . . .	44,5	2952	66	7080
1908 . . . . .	48,2	59104	1226	55745
1912 . . . . .	99,1	76211	768	71626
1920 . . . . .	38,8	58951	1520	49347
1924 . . . . .	69,9	115286	1649	115263
1925 . . . . .	60,1	94453	1572	92592

Die Hauptabnehmer sind folgende Länder (in hl):

	1900:	1912:	1923:	1924:
Deutschland . . . . .	7232	15442	28617	22684
Verein. Staaten v. Nordamerika . . . . .	482	13256	14957	27646
Großbritannien und Irland . . . . .	16997	15988	16227	18042
Italien . . . . .	1340	7098	7693	9379
Frankreich . . . . .	253	3367	7528	6843

Danach wurde 1900: 22,2 vH, 1912: 21,6 vH, 1923: 29,1 vH und 1924: 19,7 vH der gesamten norwegischen Tranerzeugung nach Deutschland exportiert. Dazu kommt noch die eigene deutsche Erzeugung. Auch an Bord der deutschen Fischdampfer, die wir in die Dorschfanggründe der Nordmeere schicken, wird sofort aus den frischen Lebern der Rohtran gewonnen, der dann später in Deutschland den langwierigen Reinigungs- und Klärungsmaßnahmen unterworfen wird. 1924 wurden aus fünf Millionen Fischen des deutschen Dorschfanges etwa 5000 hl hergestellt. Deutschland ist schon seit Jahrzehnten der größte Lebertranverbraucher der Welt. Es erkannte zuerst die erstaunliche Wirkung des Lebertrans als Heil-, Kräftigungs- und Nährmittel auf den menschlichen Körper. Die guten Erfolge, die man früher dem Jodgehalt des Lebertrans zuschrieb, beruhen aber auf seinem außerordentlichen Reichtum an Vitaminen, und zwar des Wachstums fördernden Vitamins A und des Vitamins D zur Bekämpfung der Rachitis. Beide sind für die Entwicklung und Erhaltung des menschlichen Körpers, hauptsächlich während der ersten Lebensjahre, unerlässlich. Versuche an jungen Tieren haben ergeben, daß bei Ernährung ohne Vitamin A (anti-xerophthalmia) das Wachstum sofort gehemmt wird und eine charakteristische Augenkrankheit auftritt, die mit Blindheit (Xerophthalmia, Keratomalacia) endet. Die Tiere zeigen eine zunehmende Veranlagung für ansteckende Krankheiten und sterben des öfteren in kurzer Zeit. Dieselben Erscheinungen treten auch beim Menschen auf, wenn in der Ernährung das Vitamin A fehlt. Besonders auffallend ist die hohe Zahl der mit der erwähnten Augenkrankheit behafteten Menschen in den asiatischen Ländern, wo also wenig Fleisch und damit Fett verzehrt wird, der Reis die Hauptnahrung bildet und Pflanzenfette die Butter ersetzen. Auch in europäischen Ländern ist festgestellt worden, daß mit dem Sinken des Butterverbrauchs in gleichem Maße die Zahl der Xerophthalmia-Erkrankten steigt. Diese auffallende Tatsache ist vor allem im Butterland Dänemark beobachtet worden, wo während des Weltkrieges die Milch, die bedeutendste Quelle des Vitamins A im menschlichen Leben, in Form von Butter exportiert wurde und für die Bevölkerung nur die fast fettlose Zentrifugemilch blieb. Erheblich mehr als zu dieser Augenkrankheit neigt der Körper aber

zu einer steigenden Anfälligkeit für ansteckende Krankheiten, wenn ihm zu wenig Vitamin A zugeführt wird. Das war während des Weltkrieges der Fall, als die Kindersterblichkeit, besonders in den Städten, erschreckende Ausmaße angenommen hatte.

Nach norwegischen Versuchen soll nun Lebertran ungefähr hundertmal soviel Vitamin A enthalten als die Butter. Um die gleiche Gewichtszunahme zu erzielen waren wohl 200—250 Milligramm Butter pro Tag notwendig, dagegen nur 2 Milligramm Lebertran. Natürlich sind derartige Versuche an Tieren nicht von der Genauigkeit wie chemische Analysen, und sie können auch nicht eine endgültige Wertbestimmung sein; was ihnen aber immer bleibt, ist eine erneute Bestätigung von dem unschätzbaren Wert des Lebertrans als Vorbeugungs- und Kräftigungsmittel. Von größter Wichtigkeit ist ebenso das im Lebertran vorhandene antirachitische Vitamin D. Die beiden Vitamine A und D sind zwar fast immer zusammen anzutreffen. Es ist aber wichtig zu wissen, daß die Milch und die Butter im Winter verhältnismäßig arm an antirachitischem Vitamin D ist. Auch zur Förderung des Wachstums benötigt es der Körper, weil dazu die Aufnahme des Vitamins A allein nicht genügt. Untersuchungen ergaben, daß die Knochensubstanz bei Versuchstieren, die von der Rachitis befallen waren, 59 vH Wasser und nur 13 vH Kalkstoff enthielten, gegen nur 40 vH Wasser und 22 vH Kalkstoff bei den mit Lebertran behandelten Tieren. Durch Anwendung des antirachitischen Vitamins D, also des Lebertrans, kann demnach die „Englische Krankheit“, die gefürchtetste Kinderkrankheit, am erfolgreichsten bekämpft werden.

Ein ganz bedeutendes Geschäft neben dem Fischfang ist in Norwegen noch die Jagd auf Walfische. Bis vor kurzer Zeit war Norwegen das einzige Land der Welt, das aus diesem größten aller Lebewesen riesige Gewinne zog. Außer zahlreichen kleinen Walfangunternehmungen bestehen 16 Aktiengesellschaften für Walfischfang, deren kleinste ein Kapital von einer Millionen Kronen hat und die zusammen über 56 Mill. Kronen Kapital verfügen. An der Gründung neuer Gesellschaften in Norwegen hat sich vor allem die bekannte englische Seifenfabrik Sunlight beteiligt, denn Walöl findet immer mehr Eingang in die Seifenindustrie. Die finanziellen Ertragnisse des Walfanges gestatten die Ausschüttung hoher Dividenden und die Zahlung von hohen Löhnen, Provisionen usw. an die Schiffsbesatzungen. Ein norwegischer Walschütze kann bis über 100000 Kronen verdienen. In den Jahren der Hochsaison 1929—33 war die Zahl der norwegischen Walfänger, die 1926/27 noch 3000 betrug, auf 11000 Mann gestiegen. Die Ausbeute des Walfischöls erhöhte sich in der gleichen Zeit von 704000 auf 2 Millionen Fässer. 62 vH der Welterzeugung an Walöl (1926/27: 1,22 Mill. Tonn.) liefert Norwegen. Es schickte im Südsommer (= Nordwinter 1936/37) eine Flotte von 80 Fang- und 14 Fabriksschiffen ins südliche Eismeer. Trotz der seit einigen Jahren im Aufbau begriffenen deutschen Walflotte mußten wir im Halbjahr 1937 noch für 35 Mill. RM. Waltran aus Norwegen einführen (im Jahre 1928 für 54 Mill. RM.).

Abnehmer des Walöls sind die großen Margarinetruste, deren bedeutendster, die „Unilever“ (britisch-holländisch; bekannt durch „Schwan im Blauband“), seinen Sitz in London hat. Von Interesse ist, daß als Margarineverbraucher das Butterland Dänemark weitaus an erster Stelle steht. Auf den Kopf der Bevölkerung entfällt in Dänemark 45,6 kg, Norwegen 35,3 kg, den Niederlanden 15,7 kg und Deutschland 12,4 kg.

Wenn die Völker viel Margarine essen, wie das zur Inflationszeit der Fall war, dann haben es die Walfische schlecht, während es den Männern der Harpune sehr gut geht. Natürlich sind die romantischen Zeiten der primitiven Walfischjagd und ihrer abenteuerlichen Schilderungen vorüber; denn heute werden die Tiere mit Granatharpunen aus ganz modernen Rohrrücklaufgeschützen erlegt. Diese Granaten, die beim Abschuß noch eine schwere Leine hinter sich herreißen, haben ein Gewicht bis zu 70 kg und entwickeln beim Auftreffen eine derartige Sprengwirkung, daß das Tier sofort getötet wird. Die immer größer werdende Zahl der Fangflotten und die Anwendung der erwähnten neuesten Hilfsmittel (Auffspürung durch Flugzeuge!) führte zu einer mächtigen Überproduktion an Walöl, so daß zeitweise sich über eine Millionen Fässer unverkauft in den Lagern befanden. Es war daher eine wirtschaftliche Notwendigkeit, daß auf Anregung der Norweger 1936 eine Schonzeit der Wale beschlossen wurde. Damit wurde dem schonungslosen Walschlachten in den antarktischen Fanggebieten Einhalt geboten. Während eines einzigen Sommers (1934/35) sollen von norwegischen Walfischfängern in den Südpolargewässern 42000 Walfische getötet worden sein. Welch riesige Trammengen aus dieser großen Zahl von Tieren gewonnen werden, geht schon daraus hervor, daß nur ein einziger Wal von 18 m Länge bei 70000 kg Gewicht etwa 30000 kg Speck liefert. Daraus kocht man 24000 kg Tran! Es werden aber auch Wale erbeutet, die über 30 m lang sind und 120000 kg wiegen. Auch nur ein Bruchteil der erlegten Walfische würde aber genügen, um diese riesigen Meeressäugtiere in kurzer Zeit auszurotten. Zu den Sorgen der Überproduktion an Walöl kam also noch die Gefahr, daß durch

eine sinnlose Ausbeutung die Margarineindustrie ihrer Rohstoffbasis beraubt würde. Mit den anderen Walfangländern (England, Japan, Deutschland) ist daher eine jährliche Schonzeit von neun Monaten festgelegt worden, ferner wurde eine Einigung über die Höhe des jährlichen Fanges und der Transmenge erzielt.

Mag sich auch Norwegen stolz „Das Land der Mitternachtssonne“, „Die Heimat des Skisports“, „Das Paradies des Lachsanges“ nennen und sich als das Land bezeichnen, das die ganze Welt mit Papier beliefert, so sind es letzten Endes doch nur die Frachttarife und die Fischpreise, die alles Tun und Denken der Norweger beherrschen.

## FÖROYAR DAS REICH DER „GJÁIR“ UND DES KLEINSTEN GERMANISCHEN VOLKES

von ERNST KRENN  
(Mit 8 Abbildungen, i. Tafel 7 u. 8)

Die zu Dänemark gehörenden Schafinseln oder Föroyar sind die letzten Reste einer mächtigen Landbrücke, die einst Schottland mit Island und Grönland verband.

Während Island noch heute einen Riesenhorst im stürmischen Nordatlantik darstellt, wurden die Schafinseln in eine Menge bizarrer Inseln und Holme zerchnitten und zertrümmert. Die tektonischen Linien und Verwürfe zeigen sich am deutlichsten in der scharfen Gliederung der nördlichen Inselgruppe. Hier ist der tertiäre Basalt durch Meeresarme, auf Föroyar fjørdur = Fjorde genannt, in Nordwest-Südost-Richtung gegliedert. Besonders die überaus steilen Westküsten zeigen das Werk der mächtigen Brandung: Höhlen und Klippen, Schroffen und Blockwälle, tief ausgewaschene Felsen (Abb. 1). Auch die einstige Arbeit des Eises hat an der Zertrümmerung und Abflachung des Landes mitgewirkt. Es hobelte die tiefen Trogtäler, die beim fortschreitenden Niederbruch des Landes, auch heute sind die Inseln noch in etwa 2-cm-Senkung jährlich begriffen, im Meere ertranfen. Nur grüne Erhebungen ragen heute aus dem Meere, meist in Hämmern, das sind Bergabsätze, ansteigend, aus den Fluten empor (Abb. 2). Weite Rundtäler bilden die föroyische Landschaft, besonders die an der Küste. Meist sind sie von Wildbächen durchflossen und Dörfchen liegen an ihnen. Die netten Holzhäuser mit den Rasendächern liegen inmitten der Heimmark (hømr), in der Gras und Erdäpfel gepflanzt werden. Die Heimmark ist mit einem mächtigen Steinwall, der sich oft in mehreren Kilometern Länge um die Siedlung zieht und den weidenden Schafen den Eintritt ins Kulturland verwehren soll, umgeben. Knapp außerhalb desselben liegt wieder eingefriedetes Neuland (trøð, so genannt, weil es ursprünglich durch Viehtritte urbar gemacht wurde) und dann das weite Weideland, die Außenmark (hagi), in der die rund 100000 Schafe der Föroyinger das ganze Jahr über grasen; denn das Wintermittel sinkt wegen des Golfstromes kaum unter 0° herab. Kommt es dennoch zu gewaltigen Schneestürmen, kann es vorkommen, daß Schafe und Lämmer zu Tausenden ins Meer abstürzen und ein furchtbarer Verlust für die Bewohner werden. Auch das Rindvieh ist im Sommer im Freien und die Melkmädchen müssen mit ihren Holzbottichen oft stundenlange beschwerliche Gebirgswege gehen, ehe sie die Milch heimbringen können. Um die Rundtäler sind gewöhnlich in größerer Höhe die meist von gewaltigen Steinblöcken gebildeten Berghämmern. Auf den Hängen zwischen den Hämmern sind oft Torfmoore und dürftiges Weideland (Abb. 3).

Kein Wald, kein Strauch gibt dem Wanderer einen Maßstab zur Schätzung der Größenverhältnisse ab. Nur bei Tórshavn und um die Lungenheilstätte Hoydalur wurden größere Baumpflanzungen angelegt. In den Dörfern findet man hie und da kleinere. Am besten kommen noch amerikanischer Ahorn, amerikanische Eberesche und Föhren, die allerdings Latzchenform annehmen, durch. Ganz vereinzelt gibt es auch Fichten, die sehr schlecht gedeihen, klein und vom Winde zerzaust sind. Der klimamildernde Golfstrom läßt sie nicht zur Sastruhe kommen, der dürftige Boden gibt ihnen zu wenig Nahrung und der Sturm peitscht sie.

An den Bächen der Ansiedlungen kommen nur hie und da gepflanzte Weidensträucher und -häumchen vor. Und dennoch ist der Eindrud der Schafinseln beherrscht vom Grün der Hänge und Täler, auf und in denen saftiges Gras wächst. Die Flora der Inseln ist zwar arm an Arten, aber nichtdestoweniger fast überall das Landschaftsbild beherrschend. Vielfach sind die Hochflächen und Hänge von schmurgeraden Linien durchzogen. Die meisten dieser Tälchen sind trocken und führen nur zu besonders



regenreichen Zeiten Wasser, andere sind von kleinen Wildbächen erfüllt, die sich kaskadenförmig von Hammer zu Hammer ins Meer stürzen (Abb. 5).

Naß ist überhaupt ein ganz vorherrschender Begriff auf Föroyar, sind doch mindestens 250 Tage im Jahre, an denen es den ganzen Tag oder zeitweise regnet. Auch an den übrigen Tagen herrscht oft Nebel, der dem Wanderer im Gebirge, wo der Steinschlag zu Tal dröhnt, gefährlich werden kann. Man wandert im Nebel und meint, ruhig weiter gehen zu können. Doch auf einmal Schluß: vor einem gähnt der mehrere hundert Meter tiefe Abgrund. Ohne Übergang, gänzlich unerwartet, ist Schluß. Solche steile Wände gibt es unzählige. Die meisten sind von Vögeln, die oft aus fernen Ländern, ja selbst von den Falklandsinseln und von Neuseeland kommen, bewohnt. Hier sitzen sie besonders auf den nach Westen gekehrten Steilwänden und brüten im Glaste und in der Wärme der Nachmittagssonne. Wenn die Jungen flügge werden, beginnt die Vogelfangzeit. Hat man schon früher Eier auf ähnliche Weise ausgenommen, werden jetzt Männer an langen Seilen in den schier endlosen Abgrund hinabgelassen, wo sie die Bergabfälle, oft nur ein paar Zentimeter breite Kanten, aufsuchen und Vögel durch Umdrehen der Geiße fangen oder mit dem schweren langen Neze den fliegenden Vögeln nachstellen. Tausende und Abertausende werden jährlich gefangen, gegessen oder ausgeführt. Es sind vor allem dreizehige Möwen (fö. rita), Alken (fö. álka), Seepapageien (fö. lundi) und langschnabelige Lummien (fö. lomvigi). Nur auf dem äußersten Holm im Westen, auf Mykineshólmar kommt auch der Töpel (fö. súla) vor. Vor etwa einem Jahrzehnt kam eine eigenartige Krankheit ins Land. Fast regelmäßig zu Beginn des September starben mehrere Föroyinger, meist Frauen, im ganzen etwa 170 Personen. Da gelang es dem unermüdbaren Arzt von Eidi, Dr. Kasinussen, festzustellen, daß die Krankheitskeime in Gefieder des Sturmvogels (fö. havhestur) ihren Sitz haben und daß es sich um eine der Papageienkrankheit verwandte Seuche handelte. Und weil es die Frauen waren, welche das Gefieder der Vögel abrupften, kamen sie am meisten mit den Bakterien in Berührung und — starben. Das bakteriologische Institut der Universität Kopenhagen und Berlin hat das Forschungsergebnis des Arztes bestätigt. Seitdem ist der Fang des Sturmvogels verboten und die Krankheit hat aufgehört.

Freilich sind beim Vogelfang schon viele Menschen zugrunde gegangen, das Seil riß und sie stürzten in die Tiefe oder der Steinschlag tötete sie. Und dennoch wagen alljährlich die Männer dieses Unternehmen, das sie ihr harter Lebenserwerb weist. Wenn der Jüngling zum ersten Male in die Berge geht, was so viel heißt, wie Vögel zu fangen, ist es für die ganze Dorfgemeinschaft eine Art Jünglingsweihe. Kühn neigt sich der von den Eltern gesegnete Jüngling über die Felskante und fährt in die Tiefe, das Seil von mehreren Männern gehalten. Und mit schwer beladenem Gürtel wird er aufgezogen und kehrt als Mann ins Dorf heim.

Die geraden oder winklig gebrochenen Täler, von denen oben die Rede war, sind ausgewitterte Linien geringeren Widerstandes, also Schwächelinien im Gestein. Die ausgewitterten Gänge und Brüche, oft von mächtiger Tiefe, manchmal auch von großer Breite und sehr großer Länge, stammen wohl aus der Zeit nach der vulkanischen Periode und vor der Eiszeit. Die längste derartige Schluchtenfolge zieht sich durch die beiden größten Inseln, Gysturoy und Strehmoy, und ist 25 km lang. Die letztere und die nachfolgende Periode hat durch Erosion und Abrasion das raschere Zusammenbrechen weniger fester Gesteinspartien in Brüchen und Gängen bewirkt und so die tiefen kammartigen Schluchten geschaffen, welche die pliozäne Hebung vorgezeichnet hat. Es gibt sogar Klammern mit „ewigem Schnee“, z. B. in der Nähe von Skard auf der Insel Runoy, wo die Sonne nie hinscheint. Nur wenige Eilande, z. B. die flachere Sandoy, haben keine derartigen Schluchten. Im allgemeinen sind sie typisch für Föroyar; meist haben sie Ost—West- oder Nordost—Südwest-Richtung, streichen also in entgegengesetzter Richtung wie die Fjorde und Sunde.

Hydrographisch haben sie große Bedeutung als Fluß- und Bachläufe, die schnurgerade sind im Gegensatz zu anderen Bächen. Oft weisen sie auch scharfwinklige Knick auf. Es kommt sogar vor, daß Bäche in entgegengesetzter Richtung zur Neigung der Hochfläche fließen. Der deutsche Gjär-Forscher Dr. Rudolph (Leipzig) unterscheidet feuchte und trockene Gjär.

Die tiefsten und schönsten Schluchten sind in stark geböschtem Gestein, in Steilküsten, in Berggründen und in den Wänden der Hochflächen. Durch Abrasion und Auswitterung entstehen an den Küsten erst Kleinformen wie Höhlen, Tunnel, Kanäle, die später zu Großformen wie Buchten, Sunden und Fjorden erweitert werden können. Kreuzen sich mehrere Gänge und Bruchlinien an der Steilküste, so entstehen Klippen und Felstürme (fö. drangur, stakkur).

Wie wir gesehen haben, durchstreifen zwei Gang- und Bruchsysteme die Inseln, und zwar in entgegengesetzter Richtung.

Anthropogeographisch spielen die Gjär als Verkehrshindernisse, manchmal als Wege, Naturhäfen, Landungsplätze, Zufluchtsorte und Landmarken für Fischer eine große Rolle. Sie sind auch Natur-

grenzen, die von den Weidetieren nicht überschritten werden können. Namen, wie Marknargjógv (Mark = Grenzschlucht) deuten darauf hin.

Pflanzengeographisch bieten sie den Gewächsen meist Schutz und sind deshalb Stätten üppigsten und schönsten Pflanzenwuchses. In einer Gjógv auf Suduroy wurden in dem an Arten armen Lande nicht weniger als 187 verschiedene Pflanzen gezählt. Vgl. Namen wie Hvannagjógv (Engelwurzschlucht).

Diese flammartige Schlucht heißt auf Föroyar gjógv (Mehrzahl: gjáir), veraltet gjó. Die Bezeichnung kommt sehr häufig als Schlucht-, Bach-, See-, Berg-, Paß-, Gemarkungs-, Ortsteils- und Dorfname vor. Vgl. z. B. Botnagjógv, Drangagjógv, Gardsgjógv, Heimaragjógv, Leitisgjógv, Gjóardalur, Nónsgjógv, Gjógvin u. v. a. Eine der schönsten und breitesten Schluchten ist bei dem nach ihr benannten Dorfe Gjógv auf Eysturoy, rund 50 m tief, Landungsstelle, wenn auch im stürmischen Winter die Fischerboote hoch aufgezogen werden müssen (Abb. 6 u. 7). Der Name entspricht dem isländischen gjá, fjetländischen gjo, orkneyischen geo und nordschottischen goe.

Kleinere Schluchten heißen föroyisch gjóta, glyvvur und gil. Es kommen auch Zusammensetzungen mit diesen Wörtern vor, z. B. Glyvursgjógv.

Ganz wunderschöne gjáir sind z. B. die Álvagjógv in Hestur und der charakteristische Hvannhagi in Suduroy.

Die höchsten Fjelle, das sind unbewaldete Berge, sind im Westen und Nordwesten, nahe den gewaltigen Vogelbergwänden. Berg reiht sich an Berg, Schlucht an Schlucht und Kluff, und zwischen den hohen Gipfeln liegen torf- und grasreiche Täler, mancherorts mit schönen Seen eingebettet. Der höchste Berggipfel heißt Slættaratindur (882 m) in Nord-Eysturoy, der bekannteste und durch Jahrhunderte für den höchsten gehaltene Berg ist Skalingsfjall (768 m) in Mittel-Streymoy. Die größten und zugleich forellenreichsten Seen sind Leitis- oder Seyrvágsvatn (6 km lang) und Fjallavatn in Vágar sowie Sandsvatn in Sandoy.

Wer über Fjelle und Pässe wandern will, muß unbedingt mit Gummischuhen — oder wie der Föroyinger selber mit Hautschuhen — ausgerüstet sein. Die schmalen Steige sind kaum erkennbar in Gras und Fels — nur Steinhäufen und in neuerer Zeit auch Telephonstangen zeigen den Weg an — und man freut sich immer wieder in frische Lachen zu treten. Der erwartete Schnupfen bleibt bei stundenlangen Wanderungen von Dorf zu Dorf aus, da die Luft bakterienarm ist. Durch Gummis- und Hautschuh haftet der Fuß fest auf dem oft glitschigen Gestein und schreitet leicht durch die dünne nasse Grassyicht. Warme Kleidung, dazu ein wasserundurchlässiger Mantel oder eine Jacke sind am besten bei Wanderungen. Die Föroyinger selber tragen noch ihre dicken Schafwollhemden und -beinkleider, die den Schweiß aufsaugen und so vor Verköhlung schützen.

Letzte Reste des Vulkanismus sind auch die warmen Quellen bei Lørvík auf Eysturoy, wenn sie auch nur 20° Wärme haben. Dort versammelte man sich besonders in früheren Jahren gern beim heilbringenden Wasser zu fröhlichem Reigentanz in der taghellen Johannisnacht.

Im Sommer sind die meisten Föroyinger auf Dorfsfang in den isländischen, grönländischen und spitzbergischen Gewässern, nahe der Bäreninsel, seitdem durch den rücksichtslosen Fang der Engländer während und nach dem Weltkrieg die föroyischen Fischereigründe nicht mehr so ergiebig wie früher sind. Die Mannschaften bringen ganze Schiffsladungen mit Dorfsch heim, manchmal freilich kehren sie nie wieder. Sie haben ein nasses Grab in den Wellen gefunden oder sind tausende Kilometer entfernt begraben worden. Der Dorfsch wird zuerst in eigenen Häusern aufgeschnitten und dann im Freien auf den flachen Steinen des Strandes aufgestapelt. Bei schönem Wetter wird er aufgelegt, daß der flache Strand wie mit Nüssen belegt erscheint. Der durch salzige Seeluft und Sonne getrocknete Fisch wird wieder aufgestapelt, mit Blachen unwickelt und mit Bast verschnürt. Dann wird er vor allem in die katholischen Fastenländer Spanien und Portugal sowie Brasilien und Argentinien ausgeführt. Ein Teil des Fisches geht über Hamburg auch nach Griechenland und Italien. Der gesunde Dorfsch, nun Klippfisch genannt, könnte auch unserer Volke zugute kommen und zugleich durch Ausfuhr von Industrieartikeln die föroyische Wirtschaft stärken.

Etwas ganz Eigenartiges für Föroyar ist der Grindfang. Alljährlich kommen im warmen Wasser der Golfströmung Grindwale in Scharen in die föroyischen Gewässer. Der Wal wird etwa 8 m lang. Sein Fleisch schmeckt wie grobfaseriges Rindfleisch und sein Speck wird gerne als Zuspeise gegessen. Trotzdem der Grindwal in den letzten 40 Jahren nur ein paarmal in die Bucht von Tórshavn kam, hatte ich Gelegenheit, den Fang dort selbst zu beobachten. Es war an einem Sonntagabend. Wir saßen gemütlich in der Stube eines Kunstmalers beisammen. Auf einmal erscholl der Ruf „Grindabod“, der „Grindbotschaft“ bedeutet. Rasch stürzten wir ins Freie. Da sahen wir schon, wie viele Boote ausfahren. Jeder eilt bei dem erwähnten Ruf von seiner Beschäftigung, greift nach dem langen Grind-

speer und trachtet, mit einem Boote mitzukommen. — Durch Rauchfeuer war von Nólsoy das Herannahen einer Grindwalschar gemeldet worden. Schon sahen wir, wie die Boote die Walschar umfuhren und durch Steinwürfe den Grind in die Bucht trieben. Dabei muß sehr genau darauf geachtet werden, daß der Führerwal von der Schar nicht loskommt, sonst ist jede Mühe vergebens. Der Halbkreis von Booten trieb die Schar immer näher. Auf einmal kam Ruhe in die Herde; man ließ den Walen Zeit zum Ausschmaufen. Dann begann das Antreiben aufs neue. Langsam geht es in die Hafensbucht hinein. Während an den wenigen flachen Strändern die Schlacht viel einfacher ist, da die Grindwale an Land getrieben werden und dort den hilflosen Tieren der Gnadenstoß versetzt wird, warten in den tiefen Hafensbächen die Fischer mit ihren lanzenartigen Speeren auf den bedeutungsvollen Ruf, der zu früh gegeben, vielleicht Not, zu spät gegeben, unnütze Mühe bedeutet. Ganz Tórshavn ist auf dem Strande versammelt und erwartet ebenso siebernd den erlösenden Ruf. Inzwischen sendet die untergehende Sonne ihre letzten Strahlen aus und taucht Wolken und See in ein unwahrscheinliches Rot. Schon sieht man das Drängen der immer mehr zusammengetriebenen Schar. Nun ist der richtige Augenblick gekommen. Mit dem Schlachtruf „Stinga, stinga = Stechen, stechen“ beginnt der harte Kampf. Und die Mannschaft beginnt zu stechen, diszipliniert wie ein Mann. Stiche fausen, wenn nur irgendwie möglich, auf die verwundbarsten Stellen der armen Tiere. Da hebt sich ein mächtiger Kopf senkrecht aus den Wassern empor; Schaum steht wie eine weiße Haube auf ihm. Und schon fällt der todbringende Stoß. Dort heben zwei Wale ein Boot hoch empor und zerbrechen es; die Besatzung beeilt sich, schwimmend das Ufer zu erreichen. Denn wehe, wen die Schwanzflosse eines Grindwales trifft, der ist des Todes! Die See färbt sich immer mehr rot, die Schlacht ist furchterlich; es gibt kein Entrinnen! Vom Blute rot gefärbte Wasserjähnen stürzen aus den Nasenlöchern der Wale empor; aus vielen Wunden blutend, tauchen die Grinde hoch auf, um nochmals tief getroffen zu werden. Ein paar Wale strecken ihre Leiber senkrecht empor, die Schwanzflosse wie eine Standarte erhoben. Darin tauchen sie tief unter und — sind tot. Die wenigen Überlebenden versuchen zu entkommen, doch vergebens. Dort reitet gar einer auf einem Grinde ans Ufer und gibt ihm dann den Gnadenstoß.

Die halbhelle Spätsommernacht geht durchs Land und die Schlacht ist zu Ende. Die See ist rot und bald liegen die 162 Wale auf dem Strande. Sie werden aufgeschnitten und leicht verderbliche Sachen, wie Leber, gleich verteilt. Die Föroyinger sind wieder die stillen in sich gekehrten Menschen wie früher. Und dann beginnt der Grindtanz, eine im Sprechgesang vorgetragene Ballade, an der alt und jung teilnimmt und die die ganze halbhelle Nacht den Reigen beisammenhält. Der Vorsänger beginnt den Erlebnisanz und die anderen fallen beim Rehrreim mit ein. Die Kette bewegt sich bald langsam, bald schnell, wie es eben der Inhalt der Ballade erfordert. Du mußt, ob du willst oder nicht, selbst mitjubeln. Denn ein Jubel- und Dankgesang ist der Grindtanz, ein Jubelgesang, weil wieder genug Speise im Lande ist, ein Dankgesang dem Schöpfer, der den Segen gab.

Am nächsten Morgen sahen wir uns den Fang an. Und nun kommt das Schönste, was ich erlebte. Der Gantvorsteher verteilte nach altem Brauch den Fang. Jeder Volksgenosse erhält einen Anteil, so daß innerhalb eines Fischereibezirkes der Fang gleichmäßig verteilt wird. Auf dem Kai lagen eine Menge Haufen Fleisch und Speck, je ein Zettel darauf mit einem Stein beschwert. Jeder konnte sich seinen Teil holen, wann es ihm beliebte. Gestohlen wird überhaupt nicht und im föroyischen Gefängnis sitzt fast niemand. Ist das nicht durchgeführte Volksgemeinschaft?

Ist eine Walschar aus irgend einem Grunde zersprengt worden, fahren einzelne Boote aus und harpunieren. Bei einem solchen Fang war ich mit den Fischern im Funningsbotnur. Der harpunierte Grind gehörte in diesem Falle der Bootsmannschaft allein. — Arm ist das Land, ganz im Gegensatz zu Dänemark, zu dem es gehört. Je ärmer aber das Land, desto mehr hängt der Mensch an ihm. Das beweist auch die Volksgemeinschaft der Föroyinger, die oft schweren Prüfungen ausgesetzt war. Jetzt bringen die kleinen Äcker und Schrebergärten bereits soviel Erdbäpfe hervor, daß sie den Bedarf der Bevölkerung decken können. Wie wichtig das ist, lehrt dieser Krieg, in dem das Inselreich, das keine Soldaten hat, von Engländern besetzt wurde. In früheren Zeiten pflanzte man mehr föroyisches Korn, das ist Gerste, das erst — da es im Freien nicht ausreifte — über den Korndörrofen getrocknet werden mußte. In den Gärten gedeiht neben Blumen, Johannissträuchern usw. das föronische Obst, der immer genügsame Khabarber.

Die Ausfuhr besteht hauptsächlich aus Klippfisch, Vögeln und Vogeleiern, Wollfähen und Basaltsteinen und betrug 1935 etwa 7 Millionen Dänentronen.

Föroyar bedeutet höchstwahrscheinlich Schafinseln, wegen des Schafreichtums schon in ältesten Zeiten so benannt.

Die Nordinseln „Norduroyar“ bestehen aus einer Gruppe felsiger Eilande mit tiefen Fjorden. Fugloy und Svínöy haben nur je eine Siedlung. Vidöy, das nach dem aus Amerika in einer Bucht oft

angetriebenen Treibholz benannt ist, und Kunoy sowie Kallsoy sind langgezogene Felsrücken mit je ein paar Siedlungen. Besonders die Westküste von Kallsoy ist wegen ihres Reichtums an dreizehigen Möwen gern aufgesucht. Die größte Nordinsel ist die durch viele Fjorde zerrissene Bordooy mit der Hauptsiedlung Klakksvík, einem wichtigen Handelsplatz. Besonders die südlichen Halbinseln sind durch Höhlen und bizarre Formen von einzigartiger Schönheit. — Eysturøy, die zweitgrößte Insel, von vielen tiefen Fjorden zerrissen, hat im Nordwesten viele hohe Erhebungen, darunter den höchsten Berg Slættaratindur (882 m), in und an den Fjorden aber viele Siedlungen, die meisten auf einer Insel in Fjöroyar. Mehrere Fjorde sind durch Straßen miteinander verbunden. Hauptsiedlungen sind Fuglafjörður und Eidi mit schöner romanischer Kirche. Die Nordwestküste von Eysturøy sowie der größten Insel bilden reiche Vogelberge, z. B. Búgvín bei Gjógv (Abb. 4). — Die größte fjöroyische Insel, Streymoy, ist 45 km lang und etwa 15 km breit. Im Innern von Bergen, Tälern, Pässen, Seen, Mooren usw. erfüllt, ist an der flacheren Ostküste die alte Hauptstadt Tórshavn das Kulturzentrum mit 4000 Einwohnern, einst alter Dingplatz, denn das fjöroyische Ding reicht über 1000 Jahre zurück. Hier ist das Zentrum des Innen- und Außenhandels. Kirkjubour, der einstige Bischofsitz und die erste Siedlung auf Fjöroyar, hat viel Land durch Felsstürze und Landsenkung verloren. Eine alte Kirchenruine, der nie vollendete gotische Magiusdom sowie die dritte erneuerte Mönchskirche künden von alter Bedeutung. An der südlichen Westküste ist der geschützte Hafen Vestmannahavn. Das langgezogene und wie ein Wellenbrecher vor der Hauptstadt liegende Giland Nólsoy, die Heimat des Tanzliederdichters Páll Nólsoy, hat nur zwei Leuchtfeuer und eine Siedlung. Auch die zuckerhutartige Insel Koltur und die wie ein Felsrücken aus dem Meer reichende Hestur haben nur je ein Dorf. — Vágur hat im Westen und Osten je eine breite Bucht; an letzterer, die sehr flach und sandig ist, ragt Tröllkonungurinn wie ein gen Himmel weisender Riesenfinger aus der See empor. Die sandige Bucht ist ein ausgezeichnetes Gründungsplatz. Hauptsiedlungen sind Seyrvágur, Miðvágur und Sandavágur. Im Innern und Westen sind mächtige Fjelle. An dem 6 km langen Leitisvatn, dessen Abfluß sich im 30 m hohen Bøsdalafossur ins Meer stürzt, liegt im Innern die kleine Siedlung Vatnsophri, von der man das Meer nicht sehen kann (eine zweite solche ist Gjógv in Streymoy). In Sandavágur ist ein Stein mit jüngeren Runen (in Kirkjubour mit älteren); beide künden von den Gründern der Siedlungen. Im äußersten Westen liegt das kleine Gebirgsland Mykines mit Mykineshólmur, auf dem allein der Lölpel (sala bassana) heimisch ist. Ein wichtiges Leuchtfeuer wird von den Männern des einzigen Dorfes unterhalten. — Zu den eigentlichen Sübinseln gehören: Sandoy, verhältnismäßig flach und fruchtbar, mit dem Hauptort Sandur und alten Dörfern in Rundtälern im Osten. Reichen Vogelfang bietet die Heimatinself des Nationalhelden Sigmundur, Skúvoy, mit einer Siedlung. Die fjöroyischen Vögel kommen nach dem Winter von der südlichen Halbfugel (Falklandsinseln, Tristan, Neuseeland u. dergl. m.). Der fast unzugängliche Holm Stóra Dímun hat auf der Hochfläche vor einem mächtigen Fjell nur einen Bauernhof, der manchmal ein halbes Jahr lang von den übrigen Gilanden abgeschlossen ist: Gefängnis und Freistadt zugleich. Hier rief in alten Tagen eine Bäuerin das Königreich Dímun aus und niemand konnte den schmalen, sehr gefährlichen Steig erklettern, ohne zurückgeschlagen zu werden, ehe der verteidigende Knecht wegen einer Schüssel voll angebrannter Milch seine Herrin verriet. — Zu Suduroy gehört der 414 m hohe nur von Schafen bewohnte Felsenkegel Litla Dímun, sagenumraunt. Suduroy hat viele Buchten mit großen Siedlungen: Tvøroyri (deutscher Konful), Trongsivágur, Hvalbøur und Vágur sind wichtige Handelsplätze. Im Westen Vogelberge, im Innern Braunkohlenlager, Elektrizitätswerke an den Flüssen und ganz im Süden eine ursprünglich friesische Siedlung. 6 km südlich der Südspitze ragen die nur mehr 12 m hohen Klippen Sunnbjarsteinar aus dem umerzätlischen Ozean. Suduroy und Tórshavn sind durch Funkstationen miteinander verbunden. Kabelverbindung besteht von Tórshavn aus mit Schottland, Dänemark und Island.

Die Siedlungen, an den Sunden und Fjorden gelegen, machen einen heimeligen Eindruck, besonders in den eigenartigen lichten Sommernächten, wenn die alten Fischer plauernd vor den Häusern sitzen. Die schön gestrichenen Holzhäuser mit den Rasendächern, die gemütlichen Wohnungen mit kleinen Zimmern, in denen selten ein Künstlerbild fehlt, die freundlichen Menschen — mit denen man auf der Straße Sprachwissenschaft betreiben und gleichsam im Vorbeigehen über das Nebelungenlied sprechen kann — und die bis spät in die Nacht hinein im Freien spielenden Kinder, Bootschuppen, Korndörthäuser, kleine Wassermühlen, an den Wänden der Vorratshäuser zum Trocknen aufgehängter Fisch, ein murmelnder Bach und brausende Brandung, äußere Armut und innere Anmut und Seelenreichtum, langsames Bekanntheitwerden und volle Freundschaft, all das gibt der fjöroyischen Siedlung, die eine Volksgemeinschaft auf Gedeih und Verderb darstellt, das Gepräge des Daheimseins. Und daß ich diese Gemeinschaft erlebt und verstanden habe, beweist vielleicht am besten der Umstand, daß ich auf den Inseln Alvur við Gjógv (Ernst von der Gjógv = Schlucht) genannt werde. Rund um die Siedlungen

liegt die bebaute Heimmark, umgeben von einem Wall von Steinen, durch den die Schafe erst im Spätherbst hereingelassen werden, außerhalb aber der Hag, der bis zu den Fjellhämmern emporreicht.

Die Geschichte meldet zum ersten Male durch den irischottischen Mönch Dicuil von den ersten Ansiedlern. Es war um 700, als irische Finsiedler und Klausnerinnen die fernen Eilande aufsuchten. Ihnen folgten um 820 die ersten Norweger, die in zwei getrennten Wellen, als Ostmänner von Südwestnorwegen und als Westmänner von Irland, mit ihren Sklaven kamen. Etwa 10000 Besiedler kamen im 9. Jahrhundert in das freie Inselland, weil sie die Alleinherrschaft der norwegischen Könige flohen. Ihre Zahl sank im 14. Jahrhundert durch verschiedene Nöte auf 4000. Auch eine später einsetzende Nachbesiedlung konnte nicht viel helfen. Erst im vorigen und in diesem Jahrhundert stieg durch günstigere Lebensverhältnisse die Seelenzahl auf 27000. Wie verschiedene Anthropologen und Ärzte habe ich auf sprachwissenschaftlichem Wege durch die Ortsnamenforschung (Die Namenwelt im Gebiete des kleinsten germanischen Volkes, der Föroyinger, ZMZ. 1936) den Beweis erbringen können, daß die Föroyinger zu überwiegendem Teile nordischer Rasse sind. Doch ist geringer keltischer Bluteinschlag (Sklaven) besonders auf der Südinself vorhanden. Andere Kurzköpfe haben wohl ihren Ursprung in der alpinen norwegischen Urrasse. Es wäre ein Irrtum, sich die Föroyinger nur blond und blauäugig vorzustellen; daselbe gilt auch vom Norweger, besonders in den Küstengebieten. Ich habe sogar an das Dinarische mahrende Typen gesehen. Doch wie dem auch immer sei, die Föroyinger sind ein in einer Gemeinschaft geschlossenes Volk von höchster Kultur geworden.

Unter den Finsiedlern und unter den landnehmenden Norwegern, die südwestnorwegische Mundarten sprachen, war das Inselreich frei. Das eigene Landesting (Landtag) unter Führung von Inselbewohnern hatte allein zu bestimmen. Doch schon im 11. Jahrhundert kam es unter norwegische Botmäßigkeit und schenkte dem Mutterlande einen seiner tüchtigsten Könige, Sverri, der aus der Lateinschule in Kirkjubour hervorgegangen war. Mit Norwegen kam Föroyar 1380 zu Dänemark, bei dem es auch verblieb, als sich Norwegen 1814 löslöste. Seit mehreren Jahrzehnten sind Bestrebungen im Gange, die die Selbstverwaltung erringen wollen, wohl zum Besten für beide Teile.

Gegen Ende des Mittelalters und später kamen furchtbare Nöte über das arme Volk. Pest und Hunger verminderten die Bevölkerung. Dazu kamen noch Einfälle von Seeräubern, Holländern und Belgiern, Dünkirchnern und Algeriern sowie Türken. Die Leute flohen ins Gebirge und mußten zusehen, wie die Seeräuber ihr Vieh entführten, ihre Siedlungen verheerten und Föroyinger als Sklaven mitnahmen. Wohl ließen sie von den Bergen Steine auf die Feinde herab, wohl konnten sie viele töten; aber der Gesamterfolg war und blieb ein bescheidener. Den letzten Rest an Latkraft nahm den Föroyingern das dänische Alleinhandelsrecht, das zwar Waren teuer und in ungenügender Menge ins Land brachte, aber die eigenen nur billig abnahm. Die Sprache löste sich in viele Mundarten auf, daß sich Nord- und Südinfulaner oft nur schwer verstehen konnten. Ein gänzlicher sprachlicher Verfall setzte ein, als durch die staatlich eingeführte Reformation (1538) das Dänische auch Predigtssprache, kurz Staatsprache wurde. Das Föroyische schien verloren, wie das Schetländische und Orkneyische. Und dennoch kam es anders.

Das Altnorwegische der Inseln, hier Altföroyische genannt, war nur durch die alten Reigentanzlieder erhalten geblieben. Diese Lieder sind epische Balladen und werden noch heute beim Rundtanz, der ein alter Erlebnistanz ist, vorgetragen. So werden das Nibelungenlied, das Rolandlied, das Hildebrandslied und viele andere, die von Fahrten nach Island, Grönland, dem sagenhaften Tröllabotnur und Jungfrauenland melden, noch heute erlebt und, trotzdem sie oft sehr lang sind, auswendig vorgetragen. Erst im 18. Jahrhundert kam es zu den ersten Aufzeichnungen.

Den ersten Versuch, die weiterentwickelte Sprache, das Neuföroyische, in einer Sprachlehre festzuhalten, unternahm J. S. Wehje 1725. Doch seine Grammatik verbrannte. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unternahmen Svabo, Mohr, Schröter u. v. a. Aufzeichnungen von Tanzliedern; doch war die Sprache nicht einheitlich. Auch der Versuch J. Nólsoys mit seiner Sprachlehre, die lautgerecht und ableitungsgemäß sein wollte, mißlang, während sein Bruder Páll Nólsoy durch das tjaldir (= Strandsfischer, nationaler Vogel der Föroyinger; das alte Wappentier war der Widder) und durch seine Tanzlieder (vgl. Páll Nólsoy und sein Vogellied, das ich in „Illinois studies“ 1939 herausgab) das Volk zu Latkraft und Einigung aufrief. Erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gewann B. U. Hammershaimb's Plan, eine föroyische Sprachlehre auf dänisch zu schreiben, feste Form. Endlich 1854 erschien „Færøsk Grammatik“ in „Annaler for nordisk Oldkyndighed“ und damit begann die Volkwerdung ernstlich. Das ihr angefügte Glossar, von seinem Mitarbeiter J. Jakobsen verfaßt, ist das erste — wenn auch noch unvollständige Wörterbuch. Hammershaimb's Grammatik erschien nochmals 1884—91 in „Færøsk Anthologi“. Um diese Zeit sammelten die dänischen Ge-

lehrten Grundtvig und Bloch in 15 Bänden die föroyischen Reigentanzlieder (später drei Ergänzungsbände): „Føroyja kvæði. Corpus carminum Færoensium“, die eben in Tórshavn gedruckt werden, und ein großes Wörterbuch „Lexicon færoense“ mit rund 15000 Wörtern. „Ungu Føroyar“ rief das Volk zur Selbstbesinnung auf, die erste Nationalhymne entstand, die erste föroyische Zeitung erschien (1890) und die Volkshochschule Símun av Skarðis pflegte als erste föroyischen Unterricht. Dieser gab nach Beginn des neuen Jahrhunderts den neuen Vaterlandsfang (Tú alflagra land mitt = Du, herzliebendes Land mein), den P. Alberg vertonte, heraus. Rundtanz und Dichtung, um nur einige der Dichter zu nennen: das Brüderpaar J. H. D. u. H. A. Djurhuus, R. Long, früher Effersøe u. v. a.), begannen aufs neue zu blühen. 1908 gab J. Dahl die erste föroyische Sprachlehre heraus. 1927/28 erschien das erste föroyisch-dänische Wörterbuch von M. A. Jacobsen und Chr. Matras. Die Zeitschrift der Föroyischen Schrifttumsgesellschaft „Vardin“ (man bedenke immer: ein Volk von 27000 Menschen!) trug und trägt gute Literatur bis ins kleinste Dorf hinaus. Die alten Trachten kamen immer mehr zu Ehren und die neue Inselflagge, durch die föroyische Studentenschaft geschaffen: ein rotes blauumfäumtes Kreuz im weißen Felde (eine Umkehrung der Fahnen der zwei anderen norrönen Völker, der Isländer und Norweger), ruft das Volk zu größter Einheit zusammen. Meine jahrelange föroyische Sprachforschung (neben den übrigen skandinavischen Sprachen) hat das föroyische Volk in Deutschland, Skandinavien und Amerika immer mehr bekannt gemacht; denn meine Lebensarbeit gilt als Föroyarologe vor allem der Verständigung und Zusammenarbeit zwischen dem kleinsten und größten germanischen Volke. 1940 erschien meine „Föroyische Sprachlehre“ in der Sammlung Streitberg (Winter Heidelberg), eine methodische „Týsk mallæra“ in Tórshavn und ein „Föroyisches Wörterbuch und Týsk orðabók“ liegt zum Druck bereit.

Es ist vielleicht nicht uninteressant, zu erfahren, daß Jóan nach 1407 Bischof von Kirkjubour Deutscher war, daß Schröter, der Föroyisch als erster auch zu nicht wissenschaftlichen Zwecken anwandte, und R. U. Hammershaimb, der Gründer der neuföroyischen Schriftsprache, deutscher Abstammung sind.

Nun ist die Volkverdung abgeschlossen: Das kleinste germanische Volk hat sich selbst gefunden. — Abschließend noch ein paar Worte über das föroyische Schulwesen.

Die irländischen Ein siedler und Klausnerinnen waren aus den blühenden Klosterschulen Irlands und Schottlands hervorgegangen. Die landnehmenden Norweger waren Heiden. Erst nach der Einführung des katholischen Christentums (999) wurde zu Beginn des 11. Jahrhunderts der föroyische Bischofsitz Kirkjubour errichtet. Dort bestand eine Lateinschule der Mönche; die Nonnen wurden innerhalb der Klausur unterrichtet. Die Lateinschule hatte einen Ableger in Tórshavn. Da in der altföroyischen Sprache gepredigt wurde, blühte diese auch. Beim Bischofsitz war eine im Norden berühmte Priesterschule, die der spätere norwegische König Sverri im 12. Jahrhundert besuchte. Kurz nach der staatlich eingeführten Reformation fiel der föroyische Bischofsstuhl; die Inseln wurden eine Propstei. Die nach Tórshavn verlegte Lateinschule wurde später immer weniger besucht; die meisten Schüler gingen nach Kopenhagen. Arme Lateinschüler unterrichteten später die Jugend im Lesen und Schreiben; doch war der Lohn allzu gering. Immer spärlicher wurden die staatlichen Unterstützungen und das Schicksal der einst blühenden Anstalt war besiegelt. Nach rund 700jährigem Bestand wurde sie 1804 aufgelöst. 57 Jahre vergingen, ehe die Realschule — eine Art Mittelschule — im Januar 1861 frohe Urständ feiern konnte. Daneben wurde in den Heimen selbst von den Eltern sog. Heimunterricht in Religion, Rechnen, Lesen und Schreiben betrieben. Als im Jahre 1845 durch staatlichen Zwang der Volksschulunterricht eingeführt werden sollte, lehnten ihn die Eltern ab. Das Wanderlehrersystem hatte nur geringen Erfolg. In der Hauptstadt bestand eine dänische Schule, welche auch Kinder vom Lande besuchen durften. Erst als man im Jahre 1854 den Eltern und Gemeinden selbst die Schulangelegenheit in die Hand gab, wurde mit dem Bau von Schulgebäuden begonnen und das Schulwesen erhielt einen ungeahnten Aufschwung. Was der Föroyinger unter Zwang nie getan hätte, das tat er freiwillig unter den größten Opfern gern. Es wurde auch ein zweijähriger Kursus zur Heranbildung von Lehrern in der Hauptstadt errichtet; er konnte später zu einem drei- und 1939 zu einem vierjährigen erweitert werden. In diesem Jahre gingen auch zum ersten Male seit 1804 die ersten Maturanten der gymnasialen Kurse Tórshavns hervor. In den meisten Dörfern wurden Volksschulen errichtet. Doch ein Umstand war noch zu überwinden, nachdem fleißige Föroyinger wie Ebenfen, Dahl, Dánjalsson, Rasmussen u. a. föroyische Schulbücher herausgegeben hatten, nämlich die dänische Unterrichtssprache. Denn nur in der von Símun av Skarði mit R. Rasmussen 1899 errichteten Volkshochschule (erst in Føgrullá auf Bordoy, seit 1909 nach Tórshavn verlegt) war das Föroyische Unterrichtssprache. Doch die föroyischen Lehrer hatten selbst einen gesunden Sinn für die Wirklichkeit; denn 1937 unterrichtete man in 52 Schulen meist föroyisch, in 24 föroyisch und dänisch und nur in 6 meist dänisch. Endlich im Dezember 1938 wurde der Wunsch des Volkes erfüllt: das Föroyische ist Unterrichtssprache und das Dänische wird als

Gesamtstaatsprache gelehrt. Heute sind in allen (etwa 100) Volksschulen des Inselreiches tüchtige Lehrkräfte, die freilich manchmal auch zwei Schulen zu betreuen haben; die kleinste ist wohl in Dimun mit einem Schüler. Daneben gibt es Schiffer-, Haushaltungsschulen und Kindergärten.

Deutschunterricht wird gepflegt in der Realschule, in dem gymnastischen Kursus und in der Haushaltungsschule der weißen Franziskanerinnen-Missionarinnen-Mariens. In der Kirche der letzteren hängt über dem Altar ein mächtiges Tirolerkreuz.

Viele Lehrer taten sich als Wissenschaftler, Verfasser von Lehrbüchern, Dichter u. a. m. hervor.

Der Lehrer an der Real- und Lehrerschule Hans Andrias Durhuus, ein ganz besonders warmer Deutschenfreund, der als Dichter berühmt ist, hat neben Schauspielen, Erzählungen, Liedern und Gedichten in folgender 1917 verfaßten Dichtung seine auch heute noch gleiche Zuneigung zum deutschen Volke ausgedrückt; meine Nachdichtung lautet:

#### Germania

Du siehest ungebeugt, Germania,  
Wenn auch die Feinde dich gar fest umringen  
Und ihrer harten Waffen Eisen klingen;  
Du siehest fest und unbezungen da.  
Halt aus, wenn auch die Wolke tiefer sinkt,  
Im Sturme deiner Festung Fenster klingen;  
Hör deiner Söhne Waffenruf erklingen,  
In denen Armins Geist lebt unbedingt.  
Und „Deutschland über alles“ laß es schallen  
Und dann die freie „Wacht am deutschen Rhein“  
Von Böhmerwald und Harz im Echo hallen.  
Wie Adlerjungen deine Söhne ringen.  
Da hilft kein Widerstand, o nein, o nein,  
Wenn sie fürs Vaterland das Schwertlied singen!

Zusammenfassend kann wohl gesagt werden: Die Föroyar = Schafinseln sind zwar ein armes, aber wunderschönes Inselreich. Eigenartige Basaltformationen, Fjelle und grüne Hänge mit Schafen, steingemauerte Bergabhänge mit Rundtälern, in denen liebliche Dörfer liegen, tiefe klanntartige Schluchten und mächtige Vogelberge, Holme und Klippen, Höhlen und Stränder mit trocknendem Dorsch, bizarre Küsten und Fjorde und Buchten sind die letzten Reste einer Landbrücke zwischen Schottland und Island—Grönland.

Aus den im 9. Jahrhundert eingewanderten Norwegern entwickelte sich trotz Nöten (Seeräubereinfälle, Pest, Hungersnöte, staatliches Alleinhandelsrecht u. a. m.) das kleinste germanische Volk der Föroyinger. Still und friedlich, doch zugleich kühn und stolz unternimmt es wagemutige Fischfangfahrten, schwierigen Vogelfang und mühsamen Erdäpfelbau sowie Schafzucht. Als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts durch B. H. Hammershaimb die durch Reigentanzlieder erhalten gebliebene Sprache, die bereits in viele Mundarten aufgelöst war, zur Schriftsprache wurde, begann die Volkwerdung. Meine Sprachlehr- und Wörterbucharbeiten sind die letzten Steine im Gebäude der Volkwerdung, wodurch die Föroyinger unmittelbar zur Weltsprache und die übrige Welt unmittelbar zum Föroyischen Zutritt erlangt.

Volkstracht (Abb. 8), Dichtung, Reigentanz, Wirtschaft, völkisches Bewußtsein und felsenfester Glaube an Gott leben und erstarben immer mehr.

Kurz: Ein Volk hat sich selbst gefunden! —

Literatur siehe in meinen Arbeiten:

Stand und Aufgaben föroyischer Forschung (Germ.-rom. Monatschrift 1936),

Die Namenwelt im Gebiete des kleinften germanischen Volkes, der Föroyinger (Zeitschrift für Ortsnamenforschung 1936) und

Isländische Sprachfärbungen und föroyische Mundarten (Wörter und Sachen 1940).

Meine Arbeiten sind in meiner eben im Verlage Winter-Heidelberg erschienenen „Föroyischen Sprachlehr“ angeführt.

Föroyar, die Insel des Friedens (im Erscheinen: Regensbergische Verlagsbuchhandlung, Münster); viele Bilder.

# DIE NEUORDNUNG DES DEUTSCHEN OSTRAUMES

von OTTO SCHÄFER

Mit der Absteckung der deutsch-russischen Interessengrenze am 28. September 1939 war die Frage der inneren Gliederung des zwischen ihr und der Reichsgrenze von 1919 gelegenen Gebietes einschließlich Ostpreußens gestellt. Dabei war von vornherein selbstverständlich, daß die ehemals deutschen Gebiete wieder zum Reiche zurückkehrten und ihre Grenze zugleich so gezogen wurde, daß sie möglichst den natürlichen, wirtschaftlichen, völkischen und Wehrinteressen des Reiches entsprach. Ebenso mußten die Gebiete mit polnischer Mehrheit und in der polnischen Geschichte und dem polnischen Gefühlsleben ausgezeichnete Orte wie Krakau und Tschenschow einer künftigen polnischen Heimstätte vorbehalten bleiben.

Unter solchen Voraussetzungen konnte die bereits im Weltkrieg erörterte Angliederung eines 50—60 km breiten Schutzstreifens längs der damaligen Grenze nicht in Frage kommen. Ebensovienig aber war es möglich, neue Provinzen zu gründen, da jenseits dieser Grenze keine genügend tiefen und großen Bezirke mit wesentlich deutschem Charakter zur Verfügung standen. So wurde schon bald nach der Beendigung des Feldzuges die Wiederherstellung der Provinzen Westpreußen und Posen als Reichsgaue Danzig-Westpreußen und Wartheland sowie die Vergrößerung der Provinzen Ostpreußen und Schlesiens verfügt. Man wollte dadurch neben der für das Altreichsdeutschtum rein gefühlsmäßig erwünschten Anknüpfung an die Überlieferung vor allem die Selbstverständlichkeit der Fortsetzung der 1919 unterbrochenen Kulturarbeit des deutschen Staates in diesen Gebieten betonen und den Anschluß an die alte deutsche Besiedlung und Geschichte dieser Lande gewinnen. Handelte es sich doch im Grunde um nichts anderes als die Erneuerung eines gewaltigen, zur Zeit Ottos I. und Barbarossas begründeten Siedlungs- und Kulturwerkes, dessen Fortführung auch unter dem zeitweiligen polnischen und russischen Staatsüberbau nie aufhörte und das sich bis in die jüngste Zeit viel leistungsfähiger und eigenständiger erhielt als weithin angenommen wurde. Das gilt ebenso für die bis 1866 bzw. 1919 unter österreichischer Führung stehenden schlesischen Herzogtümer Gator, Auschwitz und Teschen wie für das Weichseltal bis Warschau, das Industriegebiet um Lodz und das Posener Land, ganz Westpreußen, den Netzedistrikt und große Teile Masowiens. Waren die schlesischen Lande überhaupt seit 1163 als Länder deutscher Kultur und Besiedlung mit Polen staatsrechtlich nicht mehr oder nur in kleinen Teilen und vorübergehend vereinigt, so wahrte das deutsche Westpreußen auch im polnischen Staatsverband von 1466 bis zur Wiedervereinigung mit Preußen 1772 sein eigenes völkisches kulturelles und wirtschaftliches Leben, selbst nachdem es 1569 seine staatsrechtliche Sonderstellung verloren hatte. Im Weichseltale aber, der Provinz Posen und dem Gebiete von Pommernstadt riß bis zum Weltkriege der ständige Zustrom an deutschen Siedlern, deutschem Kapital und deutscher Kultur ebensowenig ab wie die aus diesen Gebieten heraus zahlreich in das Altreich gehenden Verbindungen wirtschaftlicher, kultureller und persönlicher Art.

Unter den auf diesen zuverlässigen Grundlagen errichteten neuen deutschen Gauen ist das vergrößerte Ostpreußen mit 52727 qkm und 3336777 Einw. die räumlich größte Provinz, während es von Schlesien an Einwohnerzahl übertroffen wird. Es wurde im Laufe des Jahres 1939 vergrößert um das Memelland mit 2848 qkm und 153000 Einw., den Suwalkizipfel mit 2246 qkm und 110100 Einw., das Soldaugebiet mit 500 qkm und 24100 Einw., den Regierungsbezirk Zichenau mit 12914 qkm und 854304 Einw. Dafür gab es den Regierungsbezirk Marienwerder wieder an den Reichsgau Danzig-Westpreußen ab, zu dem er vor dem Versailler Diktat gehört hatte. Das Memelland trat zu dem Regierungsbezirk Gumbinnen, ebenso der Kreis Suwalki-Sudau, das Soldauer Gebiet kam wieder zu dem Regierungsbezirk Allenstein bzw. dem Restkreise Neidenburg. Infolge dieser Gebietsveränderungen hat Ostpreußen jetzt 14630 qkm und rund 850000 Einwohner mehr als 1938 und besteht aus den vier Regierungsbezirken Königsberg (13147 qkm und 1059085 Einw.), Gumbinnen (14636 qkm und 830534 Einw.), Allenstein (12011 qkm und 592854 Einw.) und Zichenau (12914 qkm und 854304 Einw.).

Wirkliches Neuland gegenüber dem Stande von 1914 sind nur der Regierungsbezirk Zichenau und der Kreis Sudau. Dieser Restbezirk des ehemaligen russischen Gouvernements Suwalki, der den Augustowo-Kanal nicht mehr erreicht, ist von lehmigen und sandigen Böden erfüllt und weist starke Waldbedeckung auf. In der Hauptsache von Weißrussen und Litauern bevölkert, läßt er starke deutsche Kultureinflüsse verspüren und hat eine Anzahl deutscher Siedler. Es war deshalb nur natürlich, ihn dem benachbarten ostpreussischen Regierungsbezirk Gumbinnen anzugliedern. Ihren Namen erhielten Kreis und Hauptstadt von dem altpreussischen Stamm der Sudauer, dessen Gebiet sich einst vom Mauersee bis vor Grodno erstreckte.



Der vierte ostpreussische Regierungsbezirk Zichenau dehnt sich von der alten Masurengrenze bis zur Weichsel und dem Bug auf der Linie Dobrzyń—Wyszów aus und reicht von der Strwa im Westen bis zur Wisła im Osten. Zum größten Teile von den flachwelligen Platten des Warthe-Stadiums der vorletzten Vereisung erfüllt, weist er meist gute Böden auf, die sich besonders für den Weizen- und Zuckerrübenanbau eignen. Nur im Nordosten wird der Bezirk bis zur Linie Kożan—Chorzellen durch die Sande der letzten Vereisung erfüllt. Hier tritt deshalb in Fortsetzung der Johannesburger Heide ein großes Waldgebiet an die Stelle der offenen Ackerbaulandschaft, in der der bäuerliche Bevölkerungsanteil bis zu 79 vH erreicht (Kreis Fraşchwitz und Ostrolenka), während er im städtereicheren Weichseltal immer noch mindestens 60 vH beträgt. Dort steigt auch der Anteil der im Gewerbe und der Industrie beschäftigten Bevölkerung auf 19 vH. Das Verhältnis der Ackerfläche zum Walde ist für den gesamten Bezirk etwa 3:1. Die Hauptstadt des Bezirkes ist ehemaliger Regierungssitz der Herzöge von Masowien. Er besitzt noch ein altes, im Stile der trugigen Ordensburgen erbautes Schloß. Die Hauptorte der anderen acht Kreise sind Makow (7300), Mława (19600), Ostrolenka (14000), Płock (33000), Płońsk (11000), Fraşchwitz (7500), Putusk (16800) und Schirps (10000). Für Ende 1939 wird die Gesamtbevölkerung auf 761200 Polen, 34700 (4¼ vH) Juden und 16200 (2 vH) Deutsche geschätzt. Die Zahl der Juden nimmt durch Abwanderung in das Generalgouvernement ständig ab, während die Zahl der Deutschen durch Zuwanderungen aus den südlich des Bug und der Weichsel gelegenen Gebieten langsam wächst. Sie sitzen besonders in den Kreisen Schirps (5200), Płock (4200), Płońsk (3000), Zichenau (1700), Mława (1400) und Putusk (1150). Entsprechend der nach innerdeutschen Verhältnissen geringen Volksdichte von 65 und der Grenzlage des Bezirkes unter russischer Herrschaft sind die Verkehrswege nur wenig ausgebaut. Die Vollbahn Modlin—Najiesk—Zichenau—Mława—Soldau war als Teil der Strecke Danzig—Warschau bis 1914 die einzige Bahnlinie überhaupt. Die deutsche Verwaltung fügte während des Weltkrieges die Linie Ostrolenka—Willenberg hinzu, während Polen von 1924—1937 nur die Strecken Najiesk—Schirps—Płock—Schirps mit ihren Anschlüssen Lipno—Thorn und Rypin—Strasburg in Westpreußen fertigstellte. Neben diesen Vollbahnen bestehen noch einige wenige Schmalspurbahnen vor allem in der Mitte und im Nordosten des Landes, so daß gerade auf dem Gebiete des Verkehrs wesens in den nächsten Jahren große Aufgaben zu lösen sind, wenn ein bedeutender Zustrom an Siedlern einsetzen soll.

Mit 26056 qkm und 2287394 Einwohnern ist der Reichsgau Danzig—Westpreußen der kleinste der neuen Gaue, aber mit 85 Einwohnern auf den Quadratmeter dichter bevölkert als Ostpreußen mit 63. Er besteht aus den Regierungsbezirken Danzig, Bromberg und Marienwerder. Zu dem Regierungsbezirk Danzig mit 9890 qkm und 1021717 Einw. gehören die Stadtkreise Danzig (250000), Elbing (85952), Gotenhafen (80000) und Zoppot (31000), die Landkreise Berends, Danzig-Land, Dirschau, Elbing-Land, Großer Werder, Karthaus, Neustadt-Puzig und Preussisch-Stargard. Der Regierungsbezirk Bromberg (7426 qkm und 593679 Einw.) besteht aus den Stadtkreisen Bromberg (133500) und Thorn (69000), den Landkreisen Bromberg-Land, Konitz, Kulm, Schwes, Thorn-Land, Wirßig und Zempelburg. Bestehen diese beiden Bezirke ausschließlich aus altdeutschem Gebiet, so ist der Bezirk Marienwerder mit 8740 qkm um die ehemals polnischen Kreise Rypin und Lipno zwischen Strwa, Weichsel und Driewitz vergrößert worden. Er umfaßt nunmehr sieben Kreise: Graudenz (60000), Lipno, Marienwerder, Rosenberg, Rypin, Strasburg und Stuhm. Seine Hauptstadt ist Marienwerder mit 20400 Einwohnern. Die Landschaft und Wirtschaftsverhältnisse der beiden neuen Kreise ähneln denen der Nachbarkreise des Regierungsbezirkes Zichenau. Der Anteil der deutschen Bevölkerung ist jedoch vor allem im Weichseltale größer. An der Spitze des neuen Reichsgaues steht als Reichsstatthalter der bisherige Danziger Gauleiter Forster in Danzig.

Der Reichsgau Wartheland, an dessen Spitze ein anderer verdienter Vorkämpfer des Deutschtums gegen polnische Willkür, der Danziger Senatspräsident Greiser trat, vereinigt Gebiete der ehemaligen Provinz Posen, und das westlich anschließende ehemals russische Warthegebiet. Sein Regierungsbezirk Posen gliedert sich in den Stadtkreis Posen (280000) und die 17 Landkreise Birnbaum, Czarnikau, Gostyn, Jaroschin, Komar, Kosten, Krotoschin, Wisła, Neutomischel, Obornik, Posen-Land, Rawitsch, Samter, Schrimm, Schroda, Wollstein und Wreschen. Sie gehörten früher alle zur Provinz Posen. Ihre Volksdichte beträgt im Durchschnitt 83 je Quadratkilometer, nämlich 1289546 Einwohner auf 15420 qkm. Der nordöstlich gelegene Bezirk Hohenjalza besteht aus den drei Stadtkreisen Hohenjalza (35000), Gnesen (34000) und Leslau (51000) und den 12 Landkreisen Gnesen-Land, Gostynin, Hohenjalza-Land, Kolo, Konin, Kutno, Leslau-Land, Mogilno, Messau, Schubin, Wongrowitz und Żnin. Mit 1162535 Einwohnern auf 14441 qkm hat er die gleiche Volksdichte (82) wie der Bezirk Posen. Die größere Hälfte seines Gebietes gehörte ehemals den russischen Gouvernements Kalisch und Warschau an. Nur ein russisches Gebiet umfaßt der Bezirk Lizmannstadt, der aus den

zwei Stadtkreisen Kalisch (50000) und Litzmannstadt (748000) und den zehn Landkreisen Kalisch-Land, Kempen, Laß, Lentschütz, Litzmannstadt-Land, Ostrowo, Sieradz, Turek und Wielun besteht. Er hat auf 14044 qkm Fläche 2241641 Einwohner, also eine Bevölkerungsdichte von 148 je Quadratkilometer. Die hohe Dichte erklärt sich in der starken Industrialisierung vor allem der Gegend um Litzmannstadt, das selber 600000 Einwohner, darunter über 100000 Deutsche zählt. Die Gesamtfläche des Reichsgaues Wartheland beträgt 43905 qkm mit 4693722 Einwohnern. Seine Oberflächenformen werden vorwiegend durch die Platten mit den Lehmen der vorletzten Vereisung und die Urstromtäler bestimmt. Infolgedessen ist hier ein ertragreicher Weizen-, Zuckerrüben- und Kartoffelbau möglich. Die Urstromtäler dienen, soweit sie entsumpft sind, dem Wiesenbau. Der deutsche Bevölkerungsanteil ist zahlenmäßig noch am geringsten von allen deutschen Ostprovinzen. Ihn schnell zu vergrößern und den Raum zwischen Schlesien und Ostpreußen volkstumsmäßig zu erfüllen, wird eine der dringendsten Aufgaben der nächsten Zukunft sein.

Außerlich viel geringfügiger erscheinende, indessen für den deutschen Osten, ja das Reich, nicht weniger bedeutende Gebietsveränderungen erfuhr Schlesien (47599 qkm und 7627623 Einw.). Bereits am 15. bzw. 25. September wurde ihm das ehemals deutsche Ostoberschlesien wieder zugeteilt, wobei der Kreis Lublitz zum Regierungsbezirk Oppeln kam, der jetzt 11694 qkm umfaßt. Dann erfolgte im Zuge des Neuaufbaues der Verwaltung Polens die Angleberung des ehemaligen österreichisch-schlesischen Herzogtumes Teschen mit Ausnahme des zum Protektorat gehörigen Grenzstrifens östlich der Ostrowitz, ferner von Teilen der erst 1866 zu Westgalizien gekommenen schlesischen Herzogtümer Auschwitz und Zator, der Kreise Saybusch und Chranow und der geographisch, wirtschaftlich und völkisch zum oberschlesischen Industriegebiet gehörigen Kreise Bendzin, Olkusch und Sosnowitz. Zusammen mit dem ehemals zum Regierungsbezirk Oppeln gehörigen Westoberschlesien bilden sie jetzt den Regierungsbezirk Kattowitz, der nunmehr eines der größten und einheitlichsten Industriegebiete Europas mit agrarischem Hinterland, großen Forsten und einem wertvollen Erholungsgebiet in Zabunfagebirge und den Beskiden vereinigt. Er gliedert sich in die Großstadtkreise Beuthen (101000), Gleiwitz (117240), Hindenburg (126220), Kattowitz (135000), Königshütte (115131) und Sosnowitz (128000), die auf einer Linie von nur 35 km längs der Zone günstigster Kohlenförderung nebeneinander liegen. Um sie gruppieren sich die Landkreise Bielitz-Biala (302000), Bendzin (249000), Chranow (128000), Kattowitz-Land (387000), Olkusch (52000), Rybnik (219000), Saybusch (153000), Schwientochlowitz, Tarnowitz (113000) — Beuthen (95000), Teschen (285000) und Loß-Gleiwitz (95000). Infolge des Charakters des Regierungsbezirktes als Industriegebiet und der großen Zahl von Städten sinkt die Volksdichte in keinem Kreise unter 110 Einwohner auf 1 qkm. Sie erreicht in Teschen, Bielitz-Biala und Rybnik über 200, in Tarnowitz 448, Bendzin 504, Kattowitz-Land 1397 und Schwientochlowitz, einem Landkreise, 2515. Mit 317 bei 2966852 Einwohnern auf 8924 qkm liegt die Volksdichte des Gesamtbezirktes weit über der Volksdichte des Reiches.

Der vierte schlesische Regierungsbezirk erfährt fast das gesamte Verbreitungsgebiet der für die Hüttenkokerzeugung vorzüglich geeigneten oberschlesischen Steinkohle und der darauf gegründeten Schwereisenindustrie mit Ausnahme des zum Protektorat Böhmen-Mähren gehörigen Ostau-Witkowitz-Teiles. Die augenblickliche Förderkapazität der vorhandenen Schächte liegt bei 85 Mill. t, wozu noch etwa 10 Mill. t des tschechischen Anteils zu rechnen sind. Sie erreicht damit schon jetzt  $\frac{3}{4}$  der Kapazität des Ruhrgebietes, das 1937 127 $\frac{1}{4}$  Mill. t erzeugte. Die Lage Oberschlesiens im Mittelpunkt des ostmitteleuropäischen Straßen- und Flußnetzes (Oder, Warthe, Weichsel, Elbe, March, Donau) und die Nachbarschaft der erz- und holzreichen Slowakei machen das Gebiet, das im Kreise Bielitz-Biala auch eine bedeutende Textilindustrie besitzt, zum größten und entwicklungsfähigsten Industriegebiete des Ostens. Es ist kein Zweifel, daß es deutschem Fleiß und deutscher Ordnungskraft gelingen wird, ihm in kurzer Zeit eine ähnlich beherrschende Stellung zu erobern wie dem Ruhrgebiete im burgundischen Raum.

Um die Verwaltung dieses Großgaues zu erleichtern und seine Betreuung eindringlicher zu gestalten, hat ihn der Führer mit Wirkung vom 28. Januar 1941 in drei Gaue Niederschlesien (26981 qkm, 2286539 Einw.) mit den Regierungsbezirken Breslau (12958 qkm, 1931829 Einw., 157 Einw. auf 1 qkm) und Liegnitz (14023 qkm, 1314700 Einw., 94 Einw. auf 1 qkm) und Oberschlesien (20618 qkm, 4174774 Einw.) mit den Regierungsbezirken Oppeln (11694 qkm, 1350310 Einw., 115 Einw. auf 1 qkm) und Kattowitz (8924 qkm, 2824464 Einw., 317 Einw. auf 1 qkm) geteilt. Die Gau- bzw. Provinzhauptstädte sind Breslau und Kattowitz.

Der Rest des deutschen Ostgebietes ist durch Erlass des Führers vom 12. Oktober 1939 als Generalgouvernement für die besetzten polnischen Gebiete unter Reichsminister Dr. Frank als Generalgouverneur zusammengefaßt worden. Es umfaßt, nachdem es Mitte August 1940 endgültig zu dem General-

gouvernement als Heimstätte polnischen Lebens geworden ist, 93 871 qkm mit 12 107 418 vorwiegend polnischen Einwohnern (Dichte 129). Sitz des Generalgouverneurs und seines Amtes, das die Bezeichnung „Regierung des Generalgouvernements“ führt, ist Krakau. Hauptstädte der vier Bezirke, die in je zehn Kreise zerfallen, sind Krakau, Radom, Warschau und Lublin. Die Beamtschaft besteht aus Polen, doch liegen alle entscheidenden Funktionen der Führung in deutscher Hand. Ebenso besteht das Personal der Regierung im wesentlichen aus Deutschen. Ihre Abteilungsleiter sind oberste Dienstbevollmächtigte der Reichsministerien. Die Bindung des Generalgouvernements an das Reich ist also sehr eng. Es bildet eine Verwaltungseinheit besonderer Art im Rahmen des Großdeutschen Reiches. Damit findet das polnische Volk im Schutz- und Wirtschaftsraum des Reiches, im Besitze seiner historischen Städte alle Voraussetzungen für seine künftige Entwicklung.

Eine so umfangreiche Neuorganisation eines Großteiles des östlichen Mitteleuropas kann natürlicherweise noch nicht zum völligen Abschluß gesehen sein. Darum können auch die von uns genannten Zahlen — ganz abgesehen von der verschiedenen Wertigkeit der grundlegenden Zählungen — nicht auf letzte Genauigkeit Anspruch erheben. Immerhin zeichnen sich bereits jetzt wichtige Folgerungen der Neuordnung ab. Ebenso wie die deutsche Reichsgrenze gegen Rußland, so hat auch die Grenze zwischen den Provinzen des Reiches und dem Generalgouvernement ihre Ruhelage gefunden. Ist die Grenze gegen Osten in der Festung Ostpreußen und dem Karpatenwall zuverlässig verankert und durch die Flüsse Narew, Bug und San geschützt, so gilt gleiches auch für die polnisch-deutsche Scheidelinie. In weitem Bogen schwingt sie von den Beskiden und der slowakischen Festung zu den Masurischen Seen. Weichsel und Bug trennen Ostpreußen klar vom polnischen Raum, dessen bedeutendste Städte in der Nähe der deutschen Grenze liegen. Der zwischen Ostpreußen und Schlesien sich erstreckende Warthegau schließt die volks- und staatspolitische Lücke zwischen diesen beiden altdeutschen Provinzen. Die alte von der Weichselmündung zur Mährischen Pforte ziehende Bernstein- und Handelsstraße ist zum ersten Male seit 1000 Jahren wieder in einer Hand. Sie wird nun eine ganz andere Bedeutung erlangen als die sogenannte polnische Kohlenmagistrale, der die selbstverständlichen geographischen Voraussetzungen einer großen Verkehrsstraße fast reiflos abgingen. Eine neue Verkehrslinie Königsberg—Allenstein—Bock—Bismarckstadt—Gleiwitz wird diese Kohlenbahn ergänzen und gemeinsam mit ihr und den schon bestehenden West—Ost-Linien, das Wartheland zur „Drehzscheibe des Verkehrs“ in dem ostdeutschen Tieflande machen.

Bedeutet der Anschluß der drei nördlichen Gaue bzw. ihrer Teilgebiete wirtschaftlich die Sicherstellung der deutschen Selbstversorgung an Getreide und Futtermitteln sowie die Ausweitung der deutschen Zuckerzeugung, so kommt durch die Angliederung des Gebietes von Bismarckstadt und Bielitz-Biala die Versorgung des östlichen Mitteleuropa mit Textilien und durch den Aufbau des Regierungsbezirkes Ratowitz die Herrschaft auf dem Kohlen- und Eisenmarkt völlig in deutsche Hand. Das Reich tritt hier teilweise das Erbe Polens an, das von dem verkehrsgünstig gelegenen Gebiete aus nicht nur seinen Bedarf deckte, sondern auch die englische Kohle aus Schweden und den Baltländern verdrängte und den Donauraum bis zur Adria hinab eroberte und die deutsche und tschechische Ausfuhr bekämpfte. Während aber Polen seine Wirtschaftsmacht nur benutzte, um seine imperialistische Politik zu unterstützen, wird das Reich die Kraft des oberschlesischen Industriegebietes noch mehr als bisher in den Dienst der Daseinsicherung aller der Völker stellen, die sich im oberschlesischen Raume gleichsam die Hände reichen. Die „Heimstätte des polnischen Lebens“, das Generalgouvernement, wird unter deutscher Führung die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung erleben, die ihr polnische Unfähigkeit zur Organisation und Ordnung so lange verschloß. Als Ganzes aber wird der Weichselraum nunmehr seiner geopolitischen Bestimmung folgen können, die ihn zum natürlichen Wächter der Ostgrenze Mitteleuropas macht.

**Drei Dinge.** „Ich denke, drei Dinge sollten wir lernen als Anfangsgründe unseres Aufstiegs. Erstlich dürfen wir nicht glauben, was unsere Feinde sagen.

Zweitens: Wollen müssen wir nicht das Fremde, sondern das Deutsche.

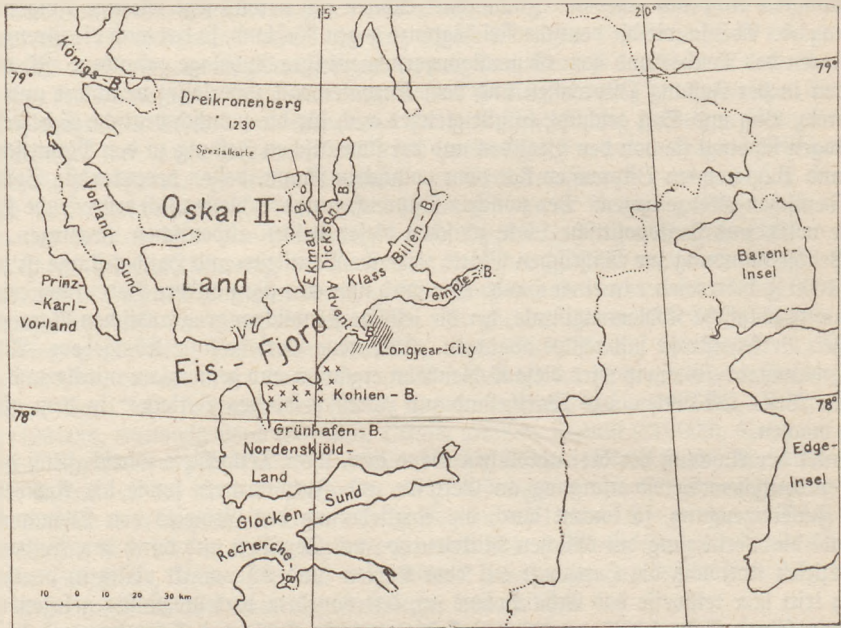
Endlich drittens noch einen Grundsatz, der freilich in der Republik Schieberia wenig Anklang finden wird, zu dem wir uns aber bequemen müssen. Er lautet: Erst das Gemeinwohl ist mein Wohl. Das Gemeinwohl besteht darin, daß alles Deutsche gedeiht, daß deutsche Recht, deutsche Sitte, deutsches Wesen, deutsche Sprache, deutscher Staat, deutsche Verwaltung, kurz alles Deutsche werde und gedeihe und alles Fremde abgestoßen werde. Bekanntlich wankt und schwankt nicht, was auf drei Punkten feststeht. Das Glück Deutschlands ruht auf diesen drei Punkten, die bisher niemand kannte, die uns aber der Elementarunterricht unserer wertvollen inneren und äußeren Feinde deutlich zu erkennen gab. Gründen wir uns auf diese Punkte, weil wir nun einmal Deutsche sind, und wir werden einen Aufstieg erleben, der ebenso beispiellos ist wie unser Zusammenbruch. Glückliches Deutschland! Heinrich Hoffh

## DIE EKMAN-BUCHT DES EISFJORDS IN SPITZBERGEN

Beobachtungen von A. ROHRMANN im Juli 1939

(Mit 2 Kartenentwürfen im Text und 2 Abb., s. Taf. 9)

In Spitzbergen schneidet ziemlich in der Mitte der westlichen Küstenstrecke der Eisfjord etwa 80 km tief in das Land ein und zerteilt die ganze Insel in eine südliche und eine nördliche Hälfte. Er trägt seinen Namen davon, daß er oft noch Anfang Juli von Treibeis erfüllt wird. Nach Nordosten gliedert er sich in vier fingerartige Buchten. Bei der Einfahrt herrschen an der Südküste zunächst noch alle Gesteine des Kaledonischen Gebirgszuges mit spitzen Berggipfeln vor, die der Insel den Namen Spitzbergen verschafft haben. Östlich von der Bucht „Grüner Hafen“ erscheint dann eisfreies Tafelland aus jüngeren Gesteinen, dessen waagrecht gelagerte Schichten steil abbrechen und einen auffallenden Gegensatz zu dem älteren Gebirge des nördlichen Gestades bilden. In die meist aus der Tertiärzeit



- Russisches Kohlenbergwerk Barentsberg an der Kohlen-Bucht  
 Norwegisches Kohlenbergwerk Longyear-City an der Advent-Bucht

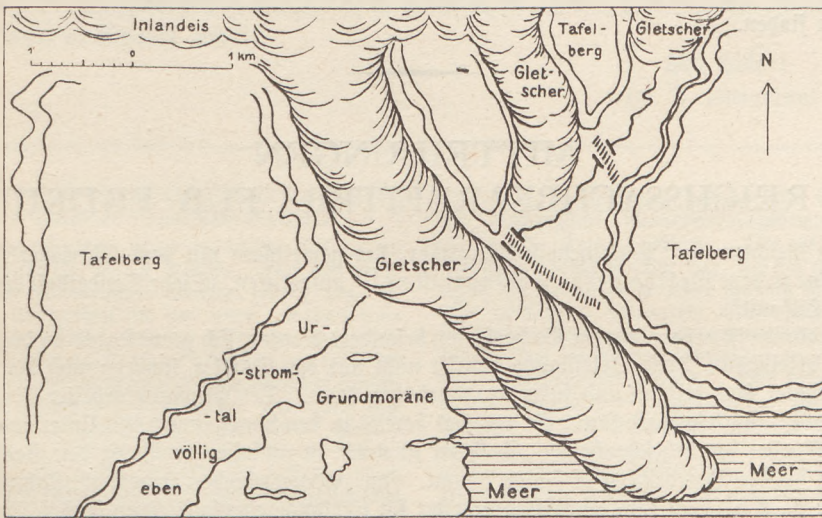
Karte 1. Eisfjord mit Ekman-Bucht

stammenden Schichtgesteine sind Steinkohlenlager eingebettet, die an der kleinen Bucht des „Kohlenhafens“ von Russen und an der „Adventsbucht“ von Norwegern in modernem Betriebe ausgebeutet werden. Beide haben für die Belegschaft der Gruben und für die Verwaltung kleine Städte, fast durchweg aus Holzbaracken, gegründet, und nun wird auch während des Winters der Kohlenbergbau fortgesetzt. Die Kohle kann jedoch wegen ihres minderen Wertes nicht weithin verfrachtet werden. In Murmansk und Archangelsk sowie in Nordnorwegen findet sie ihre Abnehmer.

Von den vier Fingerbuchten des inneren Eisfjords reizt die westliche, die Ekman-Bucht, ganz besonders. Zeigt sie doch auf der rechten Seite ihres innersten Teiles auf kleinem Raume geradezu ein Modell einer Landschaft am Ende der Eiszeit, wie wir es uns im Baltischen Landrücken, in Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Pommern und Ostpreußen vorstellen. Das einst gewaltige Inlandeisz, das auch heute noch in flacher Lagerung das weite Innere bedeckt und nur wenige Härtlinge, Nunatake, über seiner schneeweißen Fläche aufweist, sendet hier, durch Gebirgsrippen getrennt, einen westlichen Gletscher in breiter Ausdehnung unmittelbar zum Meere und einen östlichen teils zum Meere, teils durch ein Tal, in dem er abschmilzt. Von einer Gletscherzunge können wir hier kaum reden, denn die Gesamtbreite des Gletscherendes beträgt schätzungsweise immerhin 200–300 m. Gletschertore nach Art der Alpengletscher habe ich überhaupt in Spitzbergen nicht bemerkt. Sie werden ersetzt durch

zahlreiche schmale Spalten, zwischen denen das Eis abbricht und ins Meer fällt. Auch die ins Tal zurückgewichene Seite des Gletschers (links vor dem von See kommenden Beschauer) hat eine große Breite. Die Höhe der Firnschicht ist dagegen wie bei den meisten Gletscherenden Spitzbergens nicht sehr beträchtlich.

Vor dem weit zurückgewichenen Talgletscher liegen Vorschüttlande weit hinaus unter der Oberfläche des seichten Meeres begraben und lassen nur in Booten die Annäherung ans Land zu. Am Lande tritt uns zunächst ein wunderliches Gebilde, ein langes, schmales Band von kegelförmigen, auch schmalen Bienenkörben ähnelnden Kiesablagerungen entgegen, die vor den zahlreichen schmalen Spalten der Stirnwand des Gletschers abgelagert, aufgehäuft wurden. Verwitterung hat ihnen wenig angetan. Darauf gelangen wir in eine niedrige Buckellandschaft grober und feiner Geschiebe, die ebenfalls von der Verwitterung fast unberührt erscheinen. Darunter fallen einige Marmorblöcke auf, weiß mit braunen Adern, deren größter wohl 0,25 cbm erreicht. Weiterhin gelangen wir auf die aus zermahlenem, eisenhüßigem Gestein gebildete, braune, knetbare tonig-sandige Grundmoräne, die einstige Walze, auf der die breite Eismasse sich — infolge der geringen Neigung langsam — zum Meere hin bewegte. Auf der tonigen Masse erscheinen einzelne dünne Aufgüsse von Kies inselartig verstreut,



Karte 2. Der innerste Teil der Ekman-Bucht

die Arbeit von Schmelzwässern, die Oberflächenmoränen durch Spalten auf die Grundmoräne führten. Diese Aufgüsse hier ähneln in modellartig kleinem Umfange denen im Baltischen Landrücken, wo sie oft plötzlich den fruchtbaren Weizen- und Rübenboden der Grundmoräne durch sandige Heideböden mit Kies- und Blockeinlagerungen unterbrechen.

In der Ekman-Grundmoräne sind in kleinem Maße auf geringem Raume (schätzungsweise  $2 \times 1,5$  km) auch die Seearten unserer baltischen Seenplatten zu finden. Da gibt es flache, rundliche und zerlappte Vertiefungen mit Wasser gefüllt, von einem Kranze junger Moorbildung aus Moosen und Tundrapflanzen umgeben. Auch der Typ der langgestreckten schmalen Rinnenseen fehlt nicht, und wie z. B. am Südrande der Pommerschen Seenplatte Bäche zur Nebe, fließen hier Wasser von der Grundmoräne in steil eingeschnittenen kleinen Tälern ab zu einem Urstromtal an der östlichen Seite des einstigen Gletschers. Dieses Urstromtal ist ganz eben und von einem Teppich polsterartig sich zusammenschließender arktischer Pflanzen und Moose bedeckt.

Der Blick auf die weite Eisdecke des Inlandeises geht über ein breites Trogtal hinweg, dessen steil und platt abgehobelte Feldwände deutlich die Arbeit des einst größeren Gletschers zeigen. Wie der Trogrand sind auch die Trogschultern deutlich mitgeprägt. An der östlichen Talseite zeigt sich zudem wohl zweifelsfrei die übertiefende Wirkung des Gletschers auf die Talsohle und gibt auch eine Erklärung, warum hier der Gletscher noch bis ins Meer fließt. — Fast senkrecht ist ein östliches kleines Hängetal von der Seitenmoräne des Hauptgletschers abgeschürft, ein Wasserfall überwindet die Steilstufe. Dieser selbe Vorgang wiederholt sich in einem oberen Nebental des unteren Hängetales. Beide

Nebentäler werden noch von zurückweichenden Gletschern in ihrem oberen Teile erfüllt. — Der Gletscher des Haupttales fließt von der steilen Stufe des Nebentales in mindestens einem Kilometer Breite dem Meere zu und schafft vor der senkrechten Stirnwand manche kleine Eisberge im Meere. Diese werden von zahlreichen Seevögeln belebt, aber nur eine einzige Robbe ließ sich hier sehen. Die Robben sind an der Westküste Spitzbergens durch rücksichtslose Verfolgung selten geworden, die Walrosse ganz verschwunden. — Das wunderbare Miniaturbild einer nahezeitlichen Landschaft liegt eingebettet in einem wichtig wirkenden Rahmen von mehreren hundert Meter hohen Bergmassen aus jüngerer Erdzeit, die mit ihren waagrecht gelagerten und verschiedenartig gefärbten Schichten das Landschaftsbild farbenprächtig gestalten. Der einstige Eiszeitgletscher hat ihre Oberfläche abgehobelt, und so zeigen sie vorwiegend eine waagerechte Oberfläche, größere Hochflächen oder kleinere Plattköpfe, allerdings nicht von so gewaltigem Ausmaße wie in der nahen Tempelbucht, wo diese eindrucksvollen Felsbildungen Namen wie Kapitol, Kolosseum u. a. erhalten. Die waagerechte Lagerung der Gesteinsschichten zeigt eine weitere auffallende Erscheinung: klammartig tief und parallel eingeschnittene Runsen und darunter am Fuße der Bergwand große Schuttkegel, die wie Brüder einander gleichen, ähnlich den Schuttkegeln in den östlichen Steinbergen der Alpen. Auf solch engem Raume wie hier wird man selten anderswo einen so vielseitigen und geradezu modellartigen Schatz glazialmorphologischer Erscheinungen finden.

## MITTEILUNGEN DES REICHSSACHBEARBEITERS FÜR ERDKUNDE

1. Der Reichswalter, Parteigenosse Wächtler, hat gemeinsam mit dem Oberbefehlshaber der Kriegsmarine zu dem Wettbewerb „Seefahrt ist not!“ aufgerufen. (Siehe Sonderheft der Schülerzeitung „Hilf-mit“).

Die Erdkunde ist neben anderen Sachgebieten besonders berufen, sich grundlegend an diesem Wettbewerb zu beteiligen. Diese Beteiligung betrifft nicht nur den Schüler, sondern auch den Erzieher, der den Schüler hier helfend und führend unterstützen kann. Der Gausachbearbeiter für Erdkunde im Gau Berlin, Parteigenosse Kurt Griep, hat bereits in den Anregungen und Unterlagen für den deutschen Erzieher im Lehrschaubogen „Seefahrt ist not!“ in umfassender Weise den Sachstoff aufgezeigt, der für die Bearbeitung in Frage kommt. Im „Geographischen Anzeiger“, Jahrgang 1941, Januarheft, S. 2 u. 3 hat der Reichsfachbearbeiter für Erdkunde ebenfalls einen Aufsatz über die Arbeit des Sachgebietes Erdkunde für den Schülerwettbewerb gegeben.

Ich hoffe, daß sich alle Gau- und Kreisfachbearbeiter für Erdkunde für diesen Wettbewerb gern einsetzen und nach Möglichkeit auch den Kameraden der anderen Sachgebiete mit Rat und Tat zur Seite stehen. Ich bitte, bis zum 1. April 1941 um einen kurzen Bericht über die Arbeit des Sachgebietes Erdkunde im Zusammenhang mit dem Schülerwettbewerb. Ich erwähne noch, daß auch in der Reichszeitung „Der Deutsche Erzieher“ vom Januar 1941 nähere Anweisungen der Abteilung Erziehung und Unterricht erschienen sind.

2. Die kriegswissenschaftliche Abteilung des Generalstabs des Heeres hat den Verlauf des Polenfeldzugs in kartenmäßiger Form veröffentlicht. Diese Karte „Der Feldzug in Polen“ ist im Verlag der Geographischen Anstalt Justus Perthes in Gotha nicht nur erschienen, sondern auch gezeichnet und gedruckt worden. Maßstab der drei Hauptkarten 1:750000, Größe 190 × 238 cm. Preis aufgezogen auf Stoff mit Stäben einschließlich Textheft M. 36.—. Mit dieser Karte ist zunächst versucht worden, die geniale Idee des Feldzugs klarzumachen und dabei gleichzeitig die entsprechende Ausführung des Planes dem ganzen deutschen Volk, besonders auch der deutschen Jugend, vor Augen zu führen. Die drei Phasen des gewaltigen Ringens sind auf drei Karten gesondert dargestellt. Besonders ist Wert darauf gelegt, die Operationen unserer schnellen Kräfte herauszustellen. Die Zusammenarbeit dieser mit den Hauptmassen der nachfolgenden Truppen ist anschaulich und bildhaft aus der Karte zu erkennen. Die militärischen Eintragungen sind als erdgebundene Vorgänge auf einer physisch-geographischen Grundlage eingetragen. Die vorkommenden Farben sind fein aufeinander abgestimmt, Blau, Rot und Grün der Linien, Pfeile und Kreise stören sich nicht, sondern treten klar und deutlich in ihrer Zusammenwirkung aus der Karte hervor.

3. Ich bitte die Gausachbearbeiter, auch unter den erschwerten Kriegsverhältnissen nach Möglichkeit Arbeitstagungen für die Kreisfachbearbeiter für Erdkunde abzuhalten. Diese Arbeitstagungen

sind notwendig, um die fachliche und politisch-weltanschauliche Ausrichtung der Mitarbeiter im Sachgebiet Erdkunde zu gewährleisten. Einzelne Gauen haben solche Tagungen bereits im Kriegsjahr 1940 mit Erfolg durchgeführt. Wehrerdkundliche Vorträge sollen dabei im Vordergrund stehen. (Siehe „Geographischer Anzeiger“ 1940, Dezemberteft, Arbeitstagung der Kreissachbearbeiter für Erdkunde im Gau Mark Brandenburg.) Der Reichsfachbearbeiter für Erdkunde ist bereit, selbst auf diesen Tagungen u. U. zu sprechen oder geeignete Redner zu vermitteln. Die Zusammenarbeit mit dem Wehrpolitischen Institut an der Universität Berlin (Leiter: Oberst Prof. Dr. von Niedermeier) ist anzustreben.

4. Die Zeitschrift des Reichsfachgebietes Erdkunde, der „Geographische Anzeiger“, ist nach wie vor gern bereit, ihre Spalten den Gau- und Kreissachbearbeitern und deren Mitarbeitern für Veröffentlichungen zur Verfügung zu stellen. Im laufenden Jahre ist die Arbeit des „Geographischen Anzeigers“ von amtlicher Stelle wiederholt lobend erwähnt worden. Die Mitarbeiter des Sachgebietes Erdkunde und darüber hinaus alle Mitglieder des NSLB. erhalten bekanntlich den Anzeiger zu einem stark ermäßigten Preis.

5. Ich bitte die Gausachbearbeiter, mir laufend über wichtige Vorgänge ihrer Arbeit Bericht zu erstatten. Eine Tagung der Gausachbearbeiter in Bayreuth ist von dem Leiter der Abteilung Erziehung und Unterricht in Aussicht gestellt.

Heil Hitler!

Dr. F. Kriemier

#### EIN VERSCHOLLENER SCHULATLAS AUS DEM 18. JAHRHUNDERT

Einen interessanten Fund in einem Antiquariat machte Dozent Dr. Ernst Flewe, über den er in Pefermanns Mitteilungen berichtet (1940, Dez., S. 393—99). Es handelt sich um einen „Atlas von 31 Landkarten“, den der Göttinger Geschichtsprofessor Johann Christoph Gatterer (1727 bis 1799) als Ergänzung zu seinem geographischen Hauptwerk, dem „Abriss der Geographie“ und „zum Gebrauch seiner geographischen Vorlesungen“ herausgegeben hat. Bei einer Größe von 16×20 cm im Querschnitt gliedert sich der Atlas in 2 Teile: einen umfangreichen ersten mit 27 Karten europäischer Länder von etwa 14×10 cm Bildfläche, einen zweiten mit 4 physischen Erdkarten im Format 28×19 cm mit einem Äquatorialmaßstab von etwa 1:140 Mill. Es handelt sich durchweg um Umrißkarten, die ohne Angabe des Maßstabes in einer rohen Regel- bzw. Zylinderprojektion entworfen und in Kupfer gestochen sind. Die Länderkarten enthalten die Hauptflüsse, wichtige Gebirge in der üblichen Maulwurfsbügeldarstellung, eine kleine Auswahl von Städten in Signaturen (stehendes Türmchen auf einem Kreis) mit zuweilen beigedruckten Namen. Die wichtigsten politischen Grenzen sind in punktierten Linien eingetragen, der Kartenrand enthält die Zahlen für Länge und Breite. Die physischen Erdkarten weisen nur Gebirge in Raupendarstellung und einige Flüsse auf, sie dienen offenbar im Sinne unserer heutigen Umrißkarten zur handschriftlichen Eintragung von Namen und weiteren geographischen Elementen. In diesen Karten vor allem sieht Flewe die wissenschaftliche Originalität, die einmalige Leistung des ganzen Werkes. Denn hier wurde zum ersten Mal grundsätzlich versucht, erdumspannende Zusammenhänge auf Erdkarten gleichen Maßstabes darzustellen. An Stelle von Carl Ritters „Sechs Karten von Europa“, die bisher dafür gegolten hätten, verdienten mit größerem Recht die Erdkarten Gatterers die Bezeichnung als ältester physischer Atlas. Im Stich zeigen sie übereinstimmend das Gradnetz, die Umrisse der Kontinente, die Hauptgebirgszüge und einige Flüsse; alles andere ist von Hand eingezeichnet. Besondere

Beachtung verdient das pädagogische Geschick und das pädagogische Verantwortungsbewußtsein, das aus diesen Karten spricht. „Der Mann, dessen Arbeitswut sprichwörtlich war, der sich nicht die Zeit nahm, die Zeitungen zu lesen, sondern sie am Jahresende geschlossen auswertete, nahm sich die Mühe für diese zeitraubenden Kartenentwürfe, um seinen Hörern das visuell nahezubringen, was Worte nur schwer wiedergeben können.“ Wie denn diese zum Objekt hinführende Arbeitsweise überhaupt für Gatterer charakteristisch war. Sein „natürliches System“ ist vielfach erkannt worden. Daß er dieses nicht auf natürliche Landschaften, sondern auf Staaten gründete, darf man ihm nicht zum Vorwurf machen. Denn die Landschaft in unserem Sinne war damals überhaupt noch kein Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung, sein „System“ schuf vielmehr dafür erst den Boden: „Alpenländer, Karpatenländer, britische Inseln, Balkanhalbinsel, germanisches, slawisches und romanisches Europa u. v. a. sind von ihm geprägte Begriffe; sie entsprangen alle seinem Wunsch nach natürlicher Ordnung der Einzel Dinge, wurden der Folgezeit zur Aufgabe, an der sie zwar viel kritisiert hat, die sich dann aber doch ganz unbewußt so stark mit wissenschaftlichem, aber auch rein gefühlsmäßigem Inhalt füllten, daß man an ihnen heute weder vorbeigehen, noch auch sie ersetzen könnte. Nur wenige in unserer Wissenschaft haben so einschneidend und wegweisend gewirkt, sind, im Namen vergessen, in der Sache noch so lebendig.“

Aber nicht nur die Einzelkarten des Atlas benutzte Gatterer in seinen Vorlesungen, dazu kamen als weitere Veranschauligungsmittel an die 30 von ihm selbst gefertigte „große Planiglobien“, die es in verschiedener „Aluminierung“ erlaubten, „immer die ganze bekannte Erde zu überschauen“, „sich jedesmal auf dem Erdboden sogleich zu orientieren und eine Zeit mit der anderen zu vergleichen.“ Es kann kein Zweifel sein, daß es sich dabei um Wandkarten in unserem Sinne handelt und es wäre zu wünschen und zu hoffen, daß sich auch von diesem Wandkartenmaterial, wohl mit dem ersten seiner Art, in irgend einem Archiv, in einer Bibliothek, Buchhandlung oder Privatsammlung etwas erhalten hätte.

Interessant ist die Feststellung, daß die „Göttinger Schule“ Hermann Wagners, der ja auch seine Vorlesungen und Übungen stets auf der Karte aufbaute und sie eng an sie angeschlossen, in dem Beispiel seines Amtsvorgängers Johann Christoph Gatterer ihre ersten Anfänge hat. H. Haack

## GEOGRAPHISCHE NACHRICHTEN

### I. PERSÖNLICHES

**Übertragen:** dem außerplanmäßigen Prof. Dr. Richard Finsterwalder unter Ernennung zum ao. Prof. in der Fak. für allgemeine Wissenschaften der Techn. Hochsch. Hannover der Lehrstuhl für Vermessungswesen und Photogrammetrie;

dem Dr. Albrecht Haushofer unter Ernennung zum ao. Prof. in der Auslandswissenschaftlichen Fakultät der Univ. Berlin der Lehrstuhl für Politische Geographie und Geopolitik;

dem Rüstos Dr. Martin Heydrich unter Ernennung zum o. Prof. in der Philol. Fak. der Univ. Köln der Lehrstuhl für Völkerkunde;

dem Dr. Karl v. Loesch unter Ernennung zum o. Prof. in der Auslandswissenschaftlichen Fak. der Univ. Berlin der Lehrstuhl für Volkstumskunde und Volksgruppenfragen;

dem Dr. Gerhard v. Mende unter Ernennung zum ao. Prof. in der Auslandswissenschaftlichen Fak. der Univ. Berlin der Lehrstuhl für Volks- und Nationalitätenkunde der sowjetasiatischen Völker;

dem Dozenten Dr. Karl-Heinz Besser unter Ernennung zum ao. Prof. in der Auslandswissenschaftlichen Fak. der Univ. Berlin der Lehrstuhl für Volks- und Landeskunde Großbritanniens;

dem Honorarprof. Dr. Clemens Scharschmidt unter Ernennung zum o. Prof. in der Auslandswissenschaftlichen Fak. der Univ. Berlin der Lehrstuhl für Volks- und Landeskunde Japans;

dem Observator und Dozenten Dr. Karl Schütte unter Ernennung zum o. Prof. in der Philosophischen Fak. der Univ. Wien der Lehrstuhl für Astronomie und höhere Geodäsie;

dem außerplanmäßigen Prof. Dr. Hans Spreizer unter Ernennung zum o. Prof. in der Philol. Fak. der Deutschen Karls-Univ. in Prag der Lehrstuhl für Geographie.

**Ernannt:** zum außerplanmäßigen Prof. der Dozent für Völkerkunde an der Univ. Graz Hugo Bernatzik;

zum o. Prof. für Paläontologie und historische Geologie an der Univ. München Prof. Dr. Karl Beurlen;

zum Dozenten für das Fach Völkerkunde mit besonderer Berücksichtigung Amerikas an der Univ. Wien der Dr. phil. habil. Josef Haekel;

zum Ehrensenator der Univ. Wien der o. Prof. für Geographie an der Univ. München Dr. Fritz Machatschek;

zum Dozenten für das Fach Erdkunde an der Univ. München der Dr. phil. habil. Alfred Malajschoff;

zum Rektor (Zeichenlehrer) der Kartograph Ulrich Nagel bei der Reichsstelle für Bodenforschung (Preussische Geologische Landesanstalt in Berlin) unter Zuweisung an die Univ. Göttingen;

zum Dozenten an der Technischen Hochschule Aachen der Dr. phil. habil. Hermann Overbeck unter Berufung in das Beamtenverhältnis;

zum Dozenten für Völkerkunde an der Univ. Tübingen Dr. phil. habil. Günter Wagner (Berlin).

**Ehronen:** Der Führer verlieh dem emer. o. Prof. für Geographie Geh. Regierungsrat Dr. Karl Sapper

(Garmisch) und dem Amerika- und Südseeforscher Major a. D. Dr. h. c. Georg Friederici (Ahrensburg in Holstein) anlässlich ihres 75. Geburtstages die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft; ferner dem Gouverneur a. D. Wirklichen Geheimen Rat Dr. Dr. h. c. Heinrich Schnee anlässlich seines 70. Geburtstages den Adlerfild des Deutschen Reiches.

**Es feiern:** den 60. Geburtstag am 19. Januar 1941 Prof. Dr. Otto Klückiger in Zürich — am 8. Januar 1941 der o. Prof. für Geographie an der Univ. Basel Dr. Fritz Jaeger — am 18. Dezember 1940 der Ordinarius für Volkstumskunde und Volksgruppenfragen in der Auslandswissenschaftlichen Fak. der Univ. Berlin Prof. Dr. Karl E. v. Loesch. Ausgedehnte Studienreisen führten v. Loesch in fast sämtliche Länder Europas. 1933 wurde er als Dozent an der Hochschule für Politik für das Fach „Volkstumskunde“ zugelassen, ein Jahr später erhielt er an der Univ. Berlin einen Lehrauftrag für Grenz- und Auslandsdeutschtum. Der Lehrstuhl für Volkstumskunde wurde ihm vor kurzem übertragen, auch ist er Direktor des Instituts für Grenz- und Auslandsstudien. 1934 begründete Prof. v. Loesch das Jahrbuch des Instituts für Grenz- und Auslandsstudien. Der Deutschen Akademie gehört er seit ihrer Gründung als Senator an. Prof. v. Loesch hat sich viele Jahre lang, als Leiter des Deutschen Schulbundes, um die Vertiefung und Verbreiterung des volksdeutschen Gedankens als der Voraussetzung gesamtdeutscher und europäischer Neuordnung bemüht. In zahlreichen Veröffentlichungen, vor allem in den „Büchern des Deutschtums“ und im „Tagebuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums“, hat Loesch seine für die volksdeutsche Arbeit wertvollen Erkenntnisse niedergelegt. Unter der großen Reihe seiner Schriften seien genannt „Das Antlitz der Grenzlande“, „Deutsche Züge im Antlitz der Erde“. — Am 23. Dezember 1940 der Polarforscher Einar Mikkelson — am 9. März 1941 der Schulgeograph Dr. Reinhard Thom in Berlin (vgl. S. 112);

den 70. Geburtstag am 4. Februar 1941 Dr. Heinrich Schnee, der letzte Gouverneur der Kolonie Deutsch-Ostafrika, der sie vom Jahre 1912 bis zum Raub dieses deutschen Gebietes im Jahre 1919 verwaltete. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland widmete sich Schnee der Veröffentlichung vieler politischer und kolonialer Schriften, von denen vor allem sein Buch „Die koloniale Schulblüte“ sowie das „Koloniallexikon“ zu nennen sind — am 2. Januar 1941 Oberstudienrat a. D. Dr. h. c. Nikolaus Wührer in München;

den 75. Geburtstag am 6. Februar 1941 Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Karl Sapper in Garmisch.

**Entpflichtet:** der o. Prof. für Geodäsie an der Technischen Hochschule Hannover Dr. Paul Gast auf eigenen Antrag.

**In den Ruhestand getreten:** Hofrat Dr. Eduard Stummer, der sich als Landeschulinspektor um das Schulwesen des Reichsgaues Salzburg hochverdient gemacht hat. Sein wissenschaftliches Interesse galt seit jeher in erster Linie der Physiogeographie. Bereits 1908 veröffentlichte er eine große Arbeit: „Nieder- schlag, Abflüsse und Verdunstung im Marchgebiet“. In Salzburg wandte er sich hauptsächlich morphologisch-geologischen Fragen zu; so schrieb er 1911 über das Zurnfeld, 1916 über das Val Lagerina, 1918 über Schiebungen und Formenwelt bei Salzburg. In den letzten Jahren beschäftigte ihn besonders das Problem der interglazialen Seen um Salzburg.

**Gestorben:** am 22. Oktober 1940 in Freiburg



(Schweiz) Prof. Gaston Michel, Präsident des Vereins Schweizerischer Geographielehrer;

am 12. November in Emden Konrektor i. R. Dr. h. c. Dodo Wildvang im Alter von 67 Jahren. Neben seinem Lehrerberuf, den er bereits 1925 wegen zunehmender Schwerhörigkeit aufgeben mußte, betrieb er ernsthafte und erfolgreiche Studien in Erdkunde und Geologie. Als auswärtiges Mitglied der Berliner Geologischen Landesanstalt stellte er durch tausende von Bohrungen „Eine prähistorische Katastrophe an der deutschen Nordseeküste“ (1911) fest und erweiterte diese erste bodenkundliche Erkenntnis eines gewaltigen Meereseinbruches in seinem umfangreichen Werk „Das Alluvium zwischen der See und der nördlichen Dollartküste“ (1915). In dreißigjähriger Arbeit brachte er die bodenkundliche Aufnahme Ostfrieslands zum Abschluß; 25 Meßtischblätter Ostfrieslands sind von ihm geologisch überarbeitet und mit Erläuterungen versehen worden. Sein Hauptwerk und gleichsam die Zusammenfassung seiner Forscherarbeit bildet „Die Geologie Ostfrieslands“ mit Übersichtskarte 1:100000, 22 Tafeln und 31 Textabbildungen. Die wissenschaftlichen Verdienste Wildvangs fanden in der Verleihung des Ehrenдокторtitels ihre wohlverdiente Anerkennung;

im November 1940 in Eisleben der Meteorologe und Geologe Prof. Dr. Arthur Otto im Alter von 86 Jahren;

am 11. November 1940 in Oslo der frühere o. Prof. für Geographie an der Univ. Greifswald Dr. Gustav Braun, geb. am 30. Mai 1881 in Dorpat; er habilitierte sich nach Studien in Königsberg und Göttingen 1907 für Geographie in Greifswald, wurde 1911 Abt.-Vorsteher am Inst. für Meereskunde in Berlin, 1912 o., 1913 o. Prof. in Basel, 1918 in Greifswald, wo er zugleich Leiter des Inst. für Finnlandkunde war. Er arbeitete besonders über Morphologie (Küstenstudien 1911, Grundzüge der Physiogeographie 1911, 2. Aufl., 2 Bde., 1915—17), die Ostseegebiete (Das Ostseegebiet 1912, Staatenkunde der nordischen Länder 1922, Die nordischen Staaten 1924, Nord-Europa 1926) und Deutschland (Deutschland, 2 Bde., 1916, 2. Aufl. 1926f.);

am 28. November 1940 der Dozent und Oberlehrer Aksel Arstøl in Oslo, geb. daselbst am 25. August 1855. Arstøl war an verschiedenen Lehranstalten als Geographielehrer tätig und später Dozent für Geographie und Ethnographie an der Universität. Um sich mit dem Stand des geographischen Unterrichts im Ausland bekannt zu machen, unternahm er im öffentlichen Auftrag Studienreisen nach Belgien, der Schweiz, Österreich, Deutschland, England, Schottland, Schweden und Dänemark. Seit 1914 war er Vorstand der Vereinigung der Geographielehrer, seit 1919 Mitglied des Komitees für die Schreibung ausländischer geographischer Namen. Auf Grund seiner umfassenden Lehrerfahrung veröffentlichte er zahlreiche Arbeiten: De nordiske landes geografi (1884), Landomrids (1862—1892), Liden geografi (1891), Geografi for middelskolen (1899), Den geografiske undervisning (1900—1904), Geografi for sjømandsskolen (1901), Lærebog i økonomisk geografi for gymnasiet (1902), Norges og de vigtigste andre landes geografiske forhold (1902), Handelsgeografi (1924). Weiter sind zu nennen „Omriksen av næringslivet i Norge på geografisk bakgrunn“ (1926—27) und zusammen mit S. Ruge in deutscher Sprache: „Norwegen“ (3.—6. Aufl., 1913—36). Den Beweis dafür, daß er sich seine Arbeitskraft bis in das hohe Alter bewahrte, liefert die letzte Arbeit „Oslo byleksikon. Stedleksikon over Oslo

og nærmeste omegn“, die er 1938 im 83. Lebensjahr veröffentlichte;

am 5. Dezember 1940 der Prof. an der Univ. Amsterdam S. N. Steinmez, geb. am 6. Dezember 1862, von Haus aus Soziologe und angeregt durch die Rabelsche Anthropogeographie, widmete er sich vor allem der Sozialgeographie; er reiste 1907 in Niederländisch-Indien und wurde 1908 o. Professor. Von seinen Schriften seien hervorgehoben: Die Nationalitäten in Europa (1927), Die Niederlande (1930), Gesammelte Schriften zur Ethnologie und Soziologie (2 Bde., 1929—30);

am 16. Dezember 1940 zu Halen der Anthropologe Prof. Dr. Eugène Dubois, geb. am 28. Januar 1858 zu Ghysden in Limburg. Er ist besonders durch seine Untersuchungen über die Trinil-Fauna auf Java (*Pithecanthropus erectus*) berühmt geworden;

am 24. Januar 1941 der o. Professor für Vermessungswesen und Photogrammetrie an der Technischen Hochschule in Dresden Dr.-Ing. Reinhard Fugershoff, geb. am 5. Oktober 1882 in Leubnitz bei Werdau;

am 25. Januar 1941 Dr. Johannes Felix, Prof. für Paläontologie und Geologie an der Univ. Leipzig;

am 1. Februar der Dichter Johannes Schlaf in Duerfurt im Alter von 78 Jahren. Er verdient hier Erwähnung wegen seines scharfen Kampfes gegen das Kopernikanische System, dem er in vielen Schriften sein geozentrisches Weltbild entgegenstellte;

nach einer Meldung vom 4. Februar 1941 im Alter von 76 Jahren der Forschungsreisende und Zoologe Prof. Dr. Albert Haberer in Freiburg i. Fr.;

nach einer Meldung vom 6. Februar 1941 im 65. Lebensjahre der Schriftsteller und Heimatforscher Wilhelm Fladt in Freiburg i. Br.;

am 18. Februar 1941 der o. Prof. für Koloniale Landwirtschaft an der Universität Leipzig Dr. Arthur Goltz, geb. am 21. Juli 1877 in Beyersdorf bei Bitterfeld. Goltz, von jeher ein Vorkämpfer des Kolonialgedankens, hat auf Studienreisen in Deutsch-Südwestafrika und Ostafrika zahlreiche Bodenuntersuchungen durchgeführt.

## II. VERSCHIEDENES

**Zentralasienatlas.** In einem Festakt im Haus der Deutschen Forschung in Berlin wurde am 1. Februar 1941 das erste Blatt (von vierundfünfzig) von des schwedischen Forschers Sven Hedin's Zentralasienatlas (vgl. Geographischer Anzeiger 1941, S. 3/4, S. 69) der Öffentlichkeit übergeben. Der Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft Prof. Menzel und Ministerialrat Dr. Ziegler vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda würdigten dabei die wissenschaftliche Bedeutung dieses im Verlag Justus Perthes in Gotha erscheinenden Kartenwerkes. Auch die Tatsache, daß dieser Beitrag für die internationale Wissenschaft gerade in der Zeit des schweren Ringens um die Zukunft unseres Volkes durchgeführt wird, wurde hervorgehoben.

**Fachschule für das Vermessungswesen.** Die schon seit Jahren in Hamburg geplante Fachschule für das Vermessungswesen ist nunmehr durch einen Erlaß des Reichserziehungsministers als Vermessungsabteilung an die Bauische der Hansestadt Hamburg angegliedert worden. Das Studium, das 3 Semester umfaßt, beginnt im Sommerhalbjahr 1941. Lehrplan, Aufnahme und Abschlußprüfung werden nach reichseinheitlichem Plan durchgeführt.

**Reichsvermessungsdiensft.** Die Mitteilungen des Reichsamts für Landesaufnahme erscheinen mit dem 1. Heft des Jahrgangs 1941 unter dem neuen Titel „Nachrichten aus dem Reichsvermessungsdiensft“ (Mitteilungen des Reichsamts für Landesaufnahme). Bei unverändertem Format wird der Jahrgang der Zeitschrift, die wie bisher im Verlag des Reichsamts für Landesaufnahme erscheint, fortgezählt.

Die Deutsche Gesellschaft für Erdkunde zu Prag hat nach einer längeren Ruhe sich (zugleich als Sektion „Geographie“ des Naturwissenschaftlich-medizinischen Vereins „Votaz“) neu gebildet und ihre Tätigkeit unter der Leitung von Prof. Dr. S. Spreitzer aufgenommen. Ihr Ziel ist, sowohl die geographische Forschung, wie auch die Verbreitung geographischer Kenntnisse in weiten Kreisen der deutschen Bevölkerung zu fördern. Dieser Aufgabe sollen vor allem Vortragsveranstaltungen dienen. Für die kommende Zeit wurden bereits namhafte Gelehrte zu Vorträgen über zeitnahe Themen gewonnen. Die Reihe eröffnete am 18. Oktober im großen Saal des Hauses der Prager Deutschen Hochschulen ein mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag von Prof. Dr. Erich Döhl (Univ. Breslau) über „Die Durchquerung Südafrikas vom Indischen zum Atlantischen Ozean“, mit besonderer Berücksichtigung der kolonialen Möglichkeiten in Südafrika. Der Vortrag zeigte den Gegensatz der feucht-warmen Ost- und der trockenen Westküste Südafrikas. Er führte in einer sehr guten Zusammenfassung von dem üppigen Waldgebiet der Ostküste durch immer trockenere Land an die große Randküste und von dort zunächst nach Transvaal. Weiterhin machen sich die Fernwirkungen des Johannesburger Goldreviers in der Landschaft und Wirtschaft geltend. Eine Durchquerung der Kalahari leitete zu dem deutschen Siedlungsraum in Deutsch-Südwest über, bei dessen Schilderung die einmaligen Kulturleistungen des Deutschtums, sei es auf dem Hochlande oder selbst in der Naarib zum Ausdruck kamen.

**Völkerkundliche Tagung in Göttingen.** Die deutschen Ethnologen hielten zur Besprechung organisatorischer Fragen am 22. und 23. November 1940 eine Arbeitstagung in Göttingen ab. Es wurden unter anderen folgende Vorträge gehalten: Prof. Dr. Blichke (Göttingen): Die Lage der Völkerkunde an den deutschen Hochschulen; Prof. Dr. Krause (Leipzig): Die Lage der deutschen Museen für Völkerkunde; Prof. Dr. Schayabel (Berlin) und Dr. Nebermann (Berlin): Die Völkerkunde als praktische Kolonialwissenschaft.

**Göttingen.** Der Name der seit 190 Jahren bestehenden „Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen“ ist in „Akademie der Wissenschaften in Göttingen“ (Sozietät der Reichsakademie) abgeändert worden. Die Veranlassung hierzu war gegeben durch die kürzlich erfolgte Gründung der „Reichsakademie der deutschen Wissenschaft“, in der die sechs deutschen wissenschaftlichen Akademien (Berlin, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, München und Wien) als Sozietäten vereinigt wurden.

**Der Laacher See** im Eifelgebiet ist unter Naturschutz gestellt worden. Damit wird eine der reizvollsten und interessantesten rheinischen Landschaften mit ihrer seltenen Flora und Tierwelt erhalten.

**Madrid.** Ein wissenschaftliches Institut für Geographie ist in Madrid gegründet worden. In Gedenken an den großen spanischen Seefahrer hat es den Namen „Juan Sebastián Elcano“ erhalten.

## REINHARD THOM SECHZIG JAHRE ALT von W. BEHRMANN

Einer der bekanntesten Geographen unter den Lehrern der höheren Schulen, der Studentat des Fichte-Gymnasiums zu Berlin Dr. Reinhard Thom vollendet am 9. März dieses Jahres sein sechzigstes Lebensjahr. Die Bedeutung Thoms für die Geographie beruht in erster Linie auf seinem unermüdbaren Eintreten für die Belange unseres Faches. Selbst begeistert für unsere schöne Wissenschaft hat er nicht nur viele seiner Schüler für das Studium der Geographie angeregt, sondern vor allem in seinem ausgedehnten Bekannten- und Freundeskreise, der sich über alle Schichten und Berufe der Reichshauptstadt erstreckt, für unser Fach geworben und damit bei Behörden, Wirtschaftsführern und anderen einflussreichen Persönlichkeiten erreicht, daß sie die moderne Geographie in ihrer Bedeutung für die Erziehung, das politische Denken und wirtschaftliche Urteilen richtiger als bisher einschätzen. Daneben tritt seine literarische Tätigkeit trotz mancher guter Arbeit etwas in den Hintergrund.

Reinhard Thom ist Berliner von Geburt, er ist Berliner mit Leib und Seele. Er kennt darum die Mark Brandenburg und die Reichshauptstadt von Grund aus und kann seinen Schülern auf vielen Wanderungen die Heimat näher bringen. In seinem Lehrkabinett ist von Schülerhand eine muster-gültige Kartenammlung der Heimatlandschaft, aber auch der übrigen Gebiete Großdeutschlands entstanden, die sogar zu Ausstellungszwecken bis zum Protektorat Böhmen und Mähren bestiegen wurde. Reinhard Thom ist einer der weitgereistesten Geographen, die heute leben. Trotzdem er niemals mit Glücksgütern reichlich ausgestattet war, hat er es ermöglicht, alle Erdteile zu besuchen und Studienreisen zu machen, die ihn von Alaska bis Kapstadt, von San Franzisko bis Indien führten. Es gibt kaum ein Land der Erde, sei es Marokko oder Spitzbergen, Kleinasien oder West-Indien, das er nicht besucht hat. Damit hat er einen Schatz der Erinnerungen, aus dem er laufend bei seinem Unterricht schöpfen kann. Vor dem Weltkrieg war er als Austauschstudentat in Nordamerika tätig und benutzte die Gelegenheit zu ausgedehnten Studienreisen durch die Vereinigten Staaten. In Europa hat er während des Weltkrieges, den er als Kriegsfreiwilliger mitmachte und als Leutnant, mit beiden eisernen Kreuzen geschmückt, verließ, Rußland und den Westen kennen gelernt. Während der Nachkriegszeit ist er stets aktiv für ein wieder erstarkendes Deutschland eingetreten. Daneben hat er auf zahlreichen Exkursionen mit deutschen Hochschullehrern sich eine umfassende Kenntnis Mittel-Europas erworben. Er wurde in den Vorstand der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin berufen. Seiner werbenden Tätigkeit gelang es, zahlreiche neue Mitglieder während dieser Zeit für die Gesellschaft zu gewinnen, so daß die Mitgliederzahl merklich stieg. Gleichzeitig trat er unter dem Schlagtruf: „Mehr Geographie in die Schule“ erfolgreich für die Erhöhung der Geographiestunden in allen Schulgattungen ein. Er erbat sich Urteile leitender Köpfe von Handel und Industrie, von Heer und Wissenschaft zur Frage des erdkundlichen Unterrichts und veröffentlichte dieses glänzende Werbematerial unter dem Titel: „Führende Männer des öffentlichen Lebens fordern einen erweiterten Erdkundeunterricht“. Dann übernahm er den Vorsitz der Ortsgruppe Berlin des Verbandes der Deutschen Schulgeographen, die er unter dem Namen „Berliner geographische Vereinigung“ zu einer Blütezeit entwickelte, da er Dank seiner vielen freundschaftlichen

Beziehungen zu Gelehrtenkreisen, stets abwechslungsreiche und gediegene Vortragsabende veranstalten konnte. In letzter Zeit beschäftigt er sich hauptsächlich mit der deutschen Vorgeschichte und ihrer Bedeutung für die Geographie, wovon zwei tiefgründige Aufsätze in der Monatschrift für höhere Schulen 1937 und 1938 Zeugnis ablegen.

Reinhard Thom ist eine lebensbejahende Natur, überprüfender Frohsinn und mitreißender Humor schaffen ihm Freunde; das Schöne aber an seiner Freundschaft ist, daß man sich auf seine Treue unbedingt verlassen kann. Wie uneigennützig er dabei handelt, zeige nur ein Beispiel: Als auf seine Veranlassung hin und auf Grund seiner guten Beziehungen der Norddeutsche Lloyd Freifahrten auf seinen Dampfern einigen deutschen Geographen gewährte, dachte er nicht an sich oder seine nächsten Bekannten, sondern stellte die Freiplätze den bedeutendsten Lehrern der Geographie Deutschlands für ihre Schüler zur Verfügung. Reinhard Thom ist ein treuer Schüler seiner beiden akademischen Lehrer Delbrück und Bend, mit letzterem verbindet ihn Freundschaft trotz des Altersunterschiedes. Mit selbst ist er ein lieber Freund und Wandergefährte vieler Reisen.

## GEOGRAPH. LITERATURBERICHT

### A. INHALTSANGABEN UND BESPRECHUNGEN

#### Allgemeines

145. „Erdenmacht und Völkerschicksal“ von **Friedrich Raquel**. Eine Auswahl aus seinen Werken. Hrsg. u. eingel. v. Generalmajor a. D. Prof. Dr. Karl Haushofer (Kröners Taschenausg., Bd. 155, XXVII, 308 S., 1 Taf.; Stuttgart 1940, A. Kröner; geb. RM. 4.25). Gerade jetzt erscheint es an der Zeit, durch eine geschickte Auswahl aus den Werken Friedrich Raquels die geopolitische Weitsicht dieses Forschers weitesten Volkstreffen nahezubringen. Es ist ganz erstaunlich, wie diese Auszüge aus seinen beiden bedeutendsten Schriften, aus der „Anthropogeographie“, die sich vorwiegend mit dem Wachstum der Völker, und aus „Politische Geographie“, die sich mit dem der Staaten befaßt, mit den heutigen Forschungen und Erkenntnissen der Geopolitik in Einklang stehen. Seitenweise hat der Leser den Eindruck, als seien diese Gedanken unter dem Einfluß und Eindruck unseres gegenwärtigen Zeiterlebens gewonnen und geformt worden. „Kein stärkeres politisch-wissenschaftliches Temperament und keinen weit-sichtigeren Erzieher seines Volkes zu großräumiger Weltbetrachtung hat das Zweite Reich der Unsterblichkeit im Dritten Reich übergeben, als Friedrich Raquel, mit seiner mächtigen, wenn auch späten Wirkung von der Wissenschaft her in die Raumpolitik“. Mit diesen Worten leitet der Herausgeber sein treffliches Charakterbild „Friedrich Raquel als raum- und volkspolitischer Gestalter“ ein. Mit der Herausgabe dieser Auswahl hat sich Karl Haushofer um die Ehrengabe Friedrich Raquels, um die Förderung der Geopolitik und um die Verbreitung wertvollsten Volkswissens ein großes Verdienst erworben. S. Haack

146. „Kalender für Landmessungswesen und Kulturtechnik“, hrsg. von Geh. Reg.-Rat Prof. Curtius Müller (64. Jahrg. f. 1941, Teil I, bearbeitet von D. Eggert, 36 S. Terminal., 112 S. Schreibkal., 135 S. Taf. u. Formeln, 16 S., 1 Taf. im Anh.; Stuttgart 1941, A. Wittwer; geb. RM. 3.50). Der neue Jahrgang ist nach Inhalt und Anordnung

in der bisherigen Weise bearbeitet worden. Die astronomisch-chronologischen Daten sind auf den neuesten Stand gebracht und die statistisch-geographischen Angaben geändert, soweit dies möglich war. Wertvoll ist die vervollständigte Zusammenstellung der wichtigsten Erlasse zur Förderung des Vermessungswesens unter der nationalsozialistischen Führung des Deutschen Reiches bis zum September 1940. Die auch diesmal fehlende Zusammenstellung der Literatur des Berichtsjahres über das Vermessungswesen wird von vielen Benutzern sehr vermisst werden. S. Haack

147. „Himmelskalender 1941“ von **Robert Henseling** (64 S. m. Abb.; Leipzig 1940, B. Reclam jun.; RM. 1.—). Der neue Sternkalender, eine wertvolle und sicher vielseitig begrüßte Ergänzung zu dem bekannten seit 30 Jahren erscheinenden „Sternbüchlein“ des Verfassers, bietet in seinen geschickt angelegten und anschaulichen Diagrammen für die einzelnen Monate die Mondscheinzeiten und Mondgestalt für alle Tage des Jahres, die Dämmerungszeiten, die Aufgänge und Untergänge von Sonne, Mond und Planeten, ferner die Sternbilder des Südhimmels für alle Monate, sowie alle für den Sternfreund bemerkenswerten Ereignisse am Himmel. Der kurze erläuternde Monatszert wird durch gute Abbildungen, vor allem von besonders interessanten Gestirnsstellungen, erläutert. Angefügt ist eine Reihe kurzer lehrreicher Aufsätze. S. Haack

148. „Das Gold“ von **Georg Berg** u. **Ferdinand Friedensburg** (Die metallischen Rohstoffe, S. 3, 248 S. m. 43 Abb.; Stuttgart 1940, F. Enke; RM. 20.—). In der von Wissenschaft und Praxis warm begrüßten Sammlung „Die metallischen Rohstoffe“ kommt dem dritten Bande „Das Gold“ heute aus desienwirtschaftlichen und finanzpolitischen Gründen eine besondere Bedeutung zu. In der langen Reihe der tief-schürfenden und mit zahlreichem Schrifttumshinweis ausgestatteten Einzelabschnitte (Eigenschaften, Vorkommen, Entstehen, Gewinnung, Verarbeitung, Verwendung, Geschichte, Zukunftsvorräte, Statistik, Darstellung der einzelnen Länder) wird deshalb das Kapitel über „Bewertung, Marktlage, Preise“ und über „Kriegswirtschaftliche Bedeutung“ von besonderem Gegenwartsreiz sein. So wenig der Schulunterricht Zeit haben dürfte, sich mit den geologischen, wirtschaftlichen und technischen Verhältnissen des Goldes im einzelnen in einer solchen Ausführlichkeit zu beschäftigen, wie sie das Buch vermittelt, so sehr wird das Werk dennoch dem Lehrer von Fall zu Fall schnelle und zuverlässige Auskunft bieten. Hingewiesen sei z. B. auf den Goldreichtum des Britischen Weltreiches, auf die umfassende Darstellung der deutschen Verhältnisse, einschließlich der der deutschen Kolonien (Ostafrika, Neuguinea!), auf die Goldwirtschaft des französischen, des italienischen oder des sowjetischen Machtbereiches. Zahlreiche Textabbildungen (Lagerstättenkarten, Profile) erhöhen den wissenschaftlichen und praktischen Wert des Buches. Walter Schmidt

149. „Die Atmosphäre“ von **Helmuth Bente** (Prakt. Theorie in d. Flugtechnik, Bd. 3, 111 S. m. 76 Abb.; Berlin 1940, Dr. W. Matthies; RM. 4.—). Die Schrift ist erschienen in einer flugtechnischen Reihe und beschäftigt sich daher ausschließlich mit denjenigen Eigenschaften der Atmosphäre, die für die Luftfahrt, im engeren Sinne für technische Erprobungen, wesentlich sind. Sie soll den Flugtechniker mit meteorologischen Einflüssen vertraut machen, mit denen er bei seiner verantwortungsvollen Arbeit zu rechnen hat. Die ersten Kapitel über Wolken und

Wind, Seegang, Schnee, Blüschlag und Vereisung sind in der Darstellung einfacher (wenn auch nicht völlig frei von Irrtümern) gehalten als die folgenden Abschnitte über Lufttemperatur, Luftdruck, Luftdichte, Gisa-Höhe, Stratosphäre, Wätre Höhe und Staubdruck, in denen mathematische Ableitungen dem nichtmathematisch geschulten Leser die Benutzung erschweren, obgleich dieselben so kurz wie möglich gehalten sind. Sie verraten gleichzeitig, wie wenig Berührungspunkte die technische Luftfahrtmeteorologie noch mit der Geographie hat. Dem knappen, aber einfachen und anschaulichen Text, der sich angenehm liest, sind gleichzeitig einprägsame, vereinfachende Diagramme und Skizzen beigelegt, insbesondere graphische Darstellungen zum direkten Ablesen verwickelter mathematisch-geophysikalischer Funktionen. Dem gleichen Zweck dienen auch die Umrechnungstabellen am Schluß des Bändchens.

J. Blüthgen

### Größere Erdräume

150. „Englands innere Weltreichspropaganda zur Erhaltung der Reichseinheit“ von **Erwin Jelmus** (Englandstudien, S. 2, 122 S.; Würzburg-Ammühle 1940, R. Triltsch; RM. 3.60). Das Buch ist eine sorgfältig und klar aufgebaute Untersuchung, die mit einer Fülle von Belegstellen aus der politisch-philosophischen Literatur und den Zeitungen die Verquickung des Materialismus und Idealismus, des Geschäfts und der Moral in der englischen Geisteshaltung und Politik aufzeigt. Nach Darstellung der Entwicklung des Gedankens des „British Commonwealth of Nations“ im 20. Jahrhundert verfolgt sie die Verbreiterung und Verankerung dieses Gedankens im englischen Denken durch die Regierungspropaganda. Damit das Commonwealth den größtmöglichen Nutzen für seine Glieder bringt, müssen sie „kooperieren“, d. h. eine gemeinsame Wirtschaftspolitik, Reichsverteidigung und Besiedlung der leeren Räume betreiben. Zudem die Glieder des Commonwealth so ihre eigenen Interessen verfolgen, sind sie zugleich Treuhänder der Menschheit für die Ausbreitung der Freiheit, des Rechtes, der Ordnung und des Friedens und erfüllen die göttliche Mission des Britentums. So dankenswert die Arbeit gerade im Augenblick unserer Auseinandersetzung mit England ist, so erweist sie sich als einseitig, insofern sie das Nachwirken der imperialen Schiffschiffeller und Gedanken des 19. Jahrhunderts in dem von ihr dargestellten Zeitabschnitte unberücksichtigt läßt. Abgesehen davon, daß sich durch die Einbeziehung des Gedankens der Überlegenheit, Unzerstörbarkeit, Weltbestimmung und Göttlichkeit der englischen Klasse wertvolle Streiflichter und Ergänzungen für die dargestellten Gedankenreihen ergeben hätten, sind es gerade die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts, die dem englischen imperialen und Rassegedanken im Verhältnis zu der Welt und den USA. im besonderen in neuen Wendungen und Formen einen politisch bedeutsamen Auftrieb verleihen. Mit dieser Anmerkung ist das Buch dem Studium der politisch und anglistisch interessierten Lehrer zu empfehlen. Otto Schäfer

151. „Der weiße Beduine.“ Unter Karawanenleuten und Dafenmenschen von **Ernst Klippel** (248 S., 33 Abb.; Braunshweig 1940, G. Wenzel u. Sohn; geb. RM. 6.80). Verfasser ist als Beduine verkleidet, mit deren Sitten vertraut und des Arabischen mächtig, von Ägypten, Sinai, Golf von Araba nach der Dase Djof im Nefud gereist und von hier nach Mesopotamien. Im Nefud nahm er an einem Raubzug gegen den Stamm der Dschahinha teil. Wenn auch wenig geo-

graphische Tatsachen gebracht werden, so erhält man durch das spannend geschriebene Buch Einblick in die kümmerliche Lebensweise der Beduinen, den Kampf ums Dasein in jeder Form, in die Mühen und Gefahren der Karawanenreisen, ferner in manche Sitten und religiösen Vorstellungen. F. Klute

### Unterricht

152. „Vom Vaterland, vom deutschen Volk und von der weiten Welt.“ Erdkunde für deutsche Schüler von Prof. Dr. **Jürgen Hansen**, Scholrat **Karl Variel** und Rektor **Heinrich Timm** (13.—14. Auflage; 224 S. m. zahlr. Abb.; Langenjalza, Berlin u. Leipzig 1940, J. Nebe; RM. 2.—). Das Buch bringt in anschaulicher Sprache und mit gestaltender Kraft eine lebensvolle Darstellung des gesamten erdkundlichen Lehrstoffes. In der Landschaftsbildung hält es mit wohlthuender Zurückhaltung die Mitte zwischen einer knappen Form der Leitfäden und den Lehrbüchern, die breit ausmalend und mit Benutzung von Quellenstücken eine erlebnisstarke Erkenntnis der Erdräume anstreben. Wenn auf 100 Druckseiten Großdeutschland, auf 40 das außerdeutsche Europa und auf 60 die fremden Erdteile behandelt werden, so entspricht diese Anurbeitung des Lehrstoffes der Forderung, daß der deutsche Volkstraum den Blickpunkt aller erdkundlichen Betrachtungen bilden soll. Die Verfasser stehen mit Recht auf dem Standpunkt, daß im Lehrbuche nichts geboten werden darf, was aus dem Atlas herausgelesen werden kann. Dementsprechend erübrigen sich dann aber auch die Fragen und Aufgaben, die den Lehrereinheiten beigelegt sind. Sie bedeuten eine unnötige Belastung des Buches und eine überflüssige Bevormundung des Lehrers. Die Bilder sind durchweg charakteristisch und entsprechen im ganzen den berechtigten Anforderungen. Daß die Bilder nicht in einem Anhang, sondern unmittelbar an der gegebenen Textstelle eingesetzt sind, ist im Hinblick auf die Auswertung zu begrüßen. Die politischen Ereignisse des Jahres 1940 sind in der Darstellung leider noch nicht restlos berücksichtigt. Davon abgesehen ist das Buch für den Gebrauch in Volks- und Mittelschulen zu empfehlen. E. Bode

### Europa

153. „Die Alföldstädte“ von **Robert Mayer** (Abhandlungen d. Geogr. Ges. in Wien, Bd. 16, S. 1, 41 S. m. 3 Abb. u. 3 Tab.; Wien 1940, F. Deuticke; RM. 4.—). Die bisher als Großdörfer, Bauernstädte, Marktdörfer, Kieselndörfer bezeichneten Siedlungen des ungarischen Donau—Theiß-Zwischenstromlandes (Alföld) werden hier nach ihrer Wesensart, Verbreitung und nach ihren von Landschaft und Geschichte bedingten besonderen Merkmalen untersucht. Als ferumadiartischer Stadttyp werden sie dem deutschen Stadttypus der westungarischen Städte gegenübergestellt. Weiträumigkeit des Stadtbildes, der Weiträumigkeit der Landschaft entsprechend, stark agrarischer Charakter und geringe Differenziertheit der Bevölkerung, gürtelförmige Anordnung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Formen- und Bevölkerungsgruppen sind die besonderen Merkmale der 44 Alföldstädte. Eine gesonderte Betrachtung erfährt Budapest, die Stadt, die zwei grundverschiedenen Landschaften angehört: dem Tiefland des Alfölds und dem Hügelland des ungarischen Mittelgebirges. — Die gründliche Untersuchung ermöglicht einen raschen Überblick über wesentliche Siedlungseigenarten Ungarns. S. Scherzer

154. „Neues Griechenland“ von **Hans Gaitanides** (Bücherei Länder u. Völker, Bd. 8/9, 176 S.

m. Abb., 1 B., Berlin 1940, D. Stollberg; RM. 3.60). Im Sommer 1940 erschienen, ist dieses Buch ungewollt äußerst aktuell geworden. Es wendet sich an einen weiteren Leserkreis mit normaler Bildungsstufe. Ausgehend von der griechischen Landschaft, behandelt es nacheinander die geschichtlichen Voraussetzungen, Volk und Lebensstil, wirtschafts- und politische Probleme, um mit einem Abschnitt über Griechenland und Deutschland zu schließen. Die Zielsetzung des Buches ist mehr historisch-politisch-psychologisch als geographisch. Dementsprechend sind die Ausführungen über die geographischen Voraussetzungen nicht so gelungen wie die Darstellung des Werdeganges des jungen griechischen Staates seit den Zeiten des Baberkönigs Otto, und die wirtschaftlichen Darlegungen sind nicht ganz so treffsicher wie diejenigen über den Charakter des Griechen, der von manchem Deutschen ja leicht falsch beurteilt wird. Da der Verfasser ein Grieche mit guter Kenntnis Deutschlands ist, vermag er hier sehr wertvolle Aufschlüsse zu geben. Eine tragische Beleuchtung gewinnen die ausführlichen Darlegungen über den Werdegang des Ministerpräsidenten Metaxas, der sich in den letzten Monaten so sehr von seinen bisherigen klaren politischen Erkenntnissen entfremdet hat, und die durchaus logische und glaubwürdige Darlegung der Erwünschtheit einer Neutralität Griechenlands. Lediglich in der Auffassung des Balkanpaktes als eines nicht antirevisionistischen Bündnisses wird man dem Verfasser schwer folgen können. Das beigegebene topographische Kartchen enthält einige Fehler; die an sich schönen Bilder kommen in der Art der Wiedergabe nicht zur Geltung.

Joachim S. Schulze

### Großdeutschland

155. „Lachendes Deutschland.“ Humor der deutschen Landschaften. Ausgew. u. bearb. von Peter Franzen (176 S. m. Abb.; Gfen 1940, Wildgut-Verl.; RM. 1.80). Eine reiche Auswahl nach dem Volksmund erzählter Anekdoten und Geschichten soll die Eigenart deutscher Menschen in ihren Landschaften widerspiegeln. Die sieghafte Kraft des Humors spricht aus den Seiten dieses Buches und die eigenartige Wanderung durch die deutschen Landschaften, die nach dem WC von Bayern bis Westfalen geordnet sind, verdichtet sich zu einer Art Charakter- und Seelenkunde der deutschen Stämme.

H. Haack

156. „Die Nordfriesischen Inseln.“ Die Entwicklung ihrer Landschaft und die Geschichte ihres Volkstums von Henry Koehn. Mit Beiträgen von Dr. med. C. Häberlin, Dr. J. Tedsen u. Landger.-Dir. G. Warnecke (2. Aufl.; XVIII, 195 S., 150 S. Abb. d. Verf., 1 Luftaufn. u. 1 K.; Hamburg 1939, Friederichsen, de Gruyter u. Ko.; geb. RM. 12.—). In der Absicht, „der Friesenkultur ein Denkmal zu setzen“, hat Koehn nach elfjähriger Sammler- und Forscherarbeit eine ungemein reiche Fülle aus allen Lebensgebieten der nordfriesischen Inseln, Vergangenes und Gegenwärtiges, in dem vorliegenden Heimatbuch veröffentlicht. Die Vielseitigkeit mag allein durch einige Kapitelüberschriften angezeigt werden: Geologischer Aufbau, Sturmfluten, Uferschutz und Landgewinnung, Dünenvegetation, Versunkene Wälder und Moore, Vor- und Frühgeschichte, Entdeckungsgeschichte, Stammesgeschichte, Hausbau, Einheimisches und fremdes Kulturgut, Tracht und Schmuck, Seefahrt, Landwirtschaft, Recht, Sitten und Gebräuche, Geistesleben. Gestützt auf eine sichere Kenntnis aller Quellen und einer umfangreichen Literatur, hat Koehn jedes Kapitel selbständig bearbeitet und die Darstellung durch eine Fülle eigener Beobachtungen

und Erfahrungen und durch zahllose Mitteilungen von alten, ortsanfässigen Einwohnern belebt. Über die Tierwelt hat Landgerichtsdirektor Warnecke, über „die nordfriesische Sprache“ Dr. Julius Tedsen und über „Seilkunde“ Dr. med. Häberlin einen Beitrag geliefert, so daß man kaum ein Gebiet vermisst. Bei einer Neuaufgabe wäre vielleicht lediglich noch ein Kapitel über „Klima und Wetter“ in den ersten großen Abschnitt über „die Natur“ einzufügen. — Von besonders großem Wert sind die ausgezeichneten Abbildungen des Buches. Koehn hat auf etwa 2000 Lichtbildern „die für das Inselgebiet eigenartigen und bemerkenswerten Erscheinungen aller Art planmäßig aufgenommen“. Sie besitzen in dieser Zeit stärkster landschaftlicher und kultureller Umgestaltung der Inselwelt sicherlich dokumentarischen Wert. 312 eigene Aufnahmen des Verfassers sind dem Werk beigegeben. Der Geographielehrer und ganz besonders der Lehrer der engeren und weiteren niederdeutschen Heimat wird das Buch von Koehn schon allein dieser Bilder wegen, aber erst recht wegen der liebevollen und gehaltreichen Schilderung einer der eigenartigsten, kraftvollsten und kämpferischsten deutschen Landschaften zur Hand nehmen. W. Grotelüschen

157. „Der Kreis Lauenburg in Pommern.“ Entstehung und Leistung von Großgrundbesitz und Bauerntum. I. Teil: Der Siedlungsraum von Dr. rer. pol. Herbert Kapittke (Wirtschaftsgeogr. Arbeiten, hrsg. v. Wirtschaftsgeogr. Inst. d. Handels-Hochsch. Königsberg i. Pr., B. 4, 111 S. m. 7 Sk.; Breslau 1940, F. Hirt; RM. 2.—). Verfasser untersucht in sehr sorgfältiger, kritischer Weise, wald verschiedene großen Anteil Großgrundbesitz und Bauerntum im Laufe der Zeiten an der besiedelten Fläche gehabt haben und beleuchtet hierbei zugleich die rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Besonders eingehend werden die Zeiten des Deutschen Ritterordens (1310—1466) und der pommerschen Herzöge (1466—1637), das Siedlungswerk Friedrichs des Großen und die Auswirkungen der Bauernbefreiung dargestellt. So liefert die Untersuchung, die vornehmlich aus den Akten der Staatsarchive zu Königsberg i. Pr. und Steffin sowie des Katasteramtes in Lauenburg schöpft und eine Fülle interessanter Einzelheiten bringt, einen dankenswerten Beitrag zur wissenschaftlichen Erforschung Ostpommerns. Darüber hinaus erhärtet sie die von C. Scheu für Ostpreußen gewonnene Erkenntnis, daß die heutige ländliche Besitzstruktur keineswegs aus den natürlichen Gegebenheiten — wie Boden und Klima — abzulesen ist: von den verschiedenen Landschaftsformen des Kreises — Grundmoräne, Endmoräne, Urstromtal, Küstenebene — ist keine ausschließlich dem Großgrundbesitz oder der bäuerlichen Wirtschaftsform vorbehalten. — Für die heimatkundliche Arbeit der Schule bietet die Untersuchung Material und Anregung in gleicher Weise. Fr. Tamis

158. „Werden und sein Lebensraum.“ Eine stadtgeographische Untersuchung von Dr. Ingrid Mathiesen (Sonderdr. a. d. Jahrb. d. Geogr. Ges. zu Hannover für 1938 u. 1939, 88 S. m. 19 Abb. u. 16 Tab., 9 Taf.). Die Verfasserin zeigt in einer mit großem Fleiß, gewissenhafter und geschickter Auswertung der Quellen und eigener Untersuchungen, wie die Stadtwerdung und Entwicklung von der Landschaft und Lage, dem Baugrund, der Wirtschaft, von Handel und Verkehr und den kulturellen Einrichtungen abhängig ist. Alle Faktoren werden in ihrem Umfange und ihrer Auswirkung auf das Stadtbild eingehend dargelegt und ihrer Auswirkung gewürdigt. Dabei er-

hält der Leser ein recht klares und anschauliches Bild von dem gegenwärtigen Zustande des Stadtbildes. Der zweite Teil behandelt dann den Lebensraum der Stadt Verden und seine Stellung zu den Nachbarräumen. Beim Lebensraum der Stadt selbst gibt die Verfasserin zunächst eine gute länderkundliche Betrachtung des Einflußgebietes, seiner physisch-geographischen Gegebenheiten wie Morphologie, Geologie, Klima und Gewässer, seiner Böden und ihrer Pflanzenwelt. Daran schließt sich eine Darlegung der prähistorischen Besiedlung und des Werdens des heutigen Siedlungsbildes. Den Schluß bildet eine Würdigung der benachbarten Einflußgebiete und ihrer Stellung zur Stadt. Hier wird gezeigt, daß im ganzen gesehen der größte Teil des Gebietes zur Bremer Einflußsphäre gehört, daß sich im Süden und Südosten der hannoversche Bereich und im Nordosten der Hamburger Raum bemerkbar macht. Die Arbeit kann als gutes Musterbeispiel einer nach den modernsten Grundrissen durchgeführten Stadtgeographie dem Schulgeographen empfohlen werden, wenn er einen Anhalt für die Behandlung seiner Heimatstadt haben will.

Karl Küsewald

159. „Das Eisenbahnsystem des Thüringerwaldes und seiner Randgebiete“ von Dr. **Sarald Zetzsche** (121 S. m. 3 St.: Würzburg-Namühle 1940, R. Triltsch; RM. 3.90). Der Verfasser gibt eine ausführliche Darstellung der geschichtlichen Entwicklung des thüringischen Eisenbahnnetzes in dem Dreieck Eisenach—Naumburg—Lichtenfels. Er geht dabei aus von den Plänen Friedrich List's und Karl Josef Meyers, einstmalig Leiter des Bibliotheksinstituts in Hildburghausen. Bei der staatlichen Zersplitterung des alten Thüringen war es nicht verwunderlich, daß der Bau der ersten Eisenbahnen nur durch einzelne Gesellschaften in Angriff genommen werden konnte. So entstanden die „Thüringische Eisenbahn“ zwischen Naumburg—Weimar—Erfurt—Eisenach, die auch heute noch die wichtigste Strecke ist, die „Wertabahn“ zwischen Eisenach und Lichtenfels und die „Saalbahn“ von Kösen über Jena flussaufwärts nach Saalfeld, also zunächst nur Rahmenbahnen. Erst nach der Übernahme dieser Linien durch den Preussischen Staat wurde beim weiteren Ausbau des Netzes auch das Gebirge selbst durch mehrere Querbahnen überschritten. An Hand von reichlichem Zahlenmaterial wird die wirtschaftliche Entwicklung der einzelnen Strecken verfolgt. Solche Erwägungen haben den Verfasser wohl auch veranlaßt, Privat- und Kleinbahnen in Nord- und Ostthüringen einzubeziehen, die kaum mehr in geographischem Zusammenhang mit dem Kerngebiet stehen dürften.

G. Martin

160. „Stadtgeographie von Duderstadt“ von Dr. **Helmuth Sauerzeit** (Wirtschaftswiss. Ges. z. Studium Niedersachsens G. B., Veröff. Reihe A, S. 55, 76 S. m. Abb., 3 Taf., 3 K. im Anh.; Oldenburg i. D. 1940, G. Stallung; RM. 3.80). Das Schwerkern dieser Göttinger Dissertation liegt auf der eingehenden Darlegung der geschichtlichen Entwicklung von Duderstadt. Auch das Stadtbild der Gegenwart wird als Ergebnis der Gesamtentwicklung gewertet. Duderstadt liegt in einer flachen Tallandschaft im Buntjandstein des nördlichen Eichsfeldes. Die Innenstadt wird von einem gut erhaltenen, ovalen, spätmittelalterlichen Befestigungsgürtel eingeschlossen. In den Häusern der malerischen Straßen kann man noch heute verschiedene Bauperioden von der Gotik über Renaissance und Barock bis in die neuere Zeit studieren. Viel Material für die sehr sorgfältigen Untersuchungen lieferte auch das Stadtarchiv.

G. Martin

161. „Landwirtschaftliche Klimabewertung für das Land Sachsen“ von **Lothar Rastow** (Dresdner Geogr. Studien, S. 13, 48 S. m. 20 Abb.; Dresden 1939, v. Zahn u. Jaensch Nachf.). Haude und Mose haben 1937 den Versuch einer landwirtschaftlichen Klimabewertung mit Hilfe einer objektiven Formel unternommen, um die bisher sehr subjektiv gehandhabte Klimaeinschätzung für steuerliche Zwecke zu berichtigen. Diese Formel berücksichtigt Vegetationsperiode, Niederschlag, Bodendurchlässigkeit, Regensicherheit, Verdunstung. Der Verfasser wendet nun diese Formel auf Sachsen an, nachdem er sie kritisch besprochen hat und, ganz im Sinne von Haude und Mose, die Punkte aufzeigt, in denen ihre Vervollkommnung erwünscht wäre. In Rätchen werden sowohl die Einzelglieder dieser Formel für Sachsen dargestellt wie auch der Klimafaktor selbst, eine Zahl, die bei der Kompliziertheit ihres Zustandekommens natürlich nicht mehr eine anschauliche Vorstellung erwecken kann. Der Klimafaktor ist geeignet festzustellen, ob der Anbau einer Feldfrucht an optimaler Stelle erfolgt oder nicht, hat also eminent praktische Bedeutung für eine Erhöhung der Landwirtschaftsproduktion. Daneben erwies sich an Beispielen, daß z. B. das Erzgebirge bisher gegenüber dem Tiefland steuerlich ungünstig behandelt wurde. Die reichseinheitliche Anwendung eines mittleren Klimafaktors von 35 gleich 100 vH gesetzt wird vorgeschlagen, um danach steuerliche Ab- bzw. Zuschläge zu bemessen. Die Arbeit gibt wertvolle Anregung, ist knapp und klar gehalten. Man darf gespannt sein, wie diese Methode etwa im westdeutschen Klima anwendbar ist.

J. Blüthgen

162. „Zeugnis der Zeiten.“ Urkunden — Dokumente — Selbstdarstellungen aus der Geschichte des deutschen Ostens. Mit verbindenden Zwischentexten zusammengestellt von **Herbert Kranz** (480 S., 16 Bildf.; Frankfurt a. M. 1940, Societäts-Verl.; geb. RM. 7.50). Es war ein vortrefflicher Gedanke, eine Geschichte des deutschen Ostens zusammenzustellen, die aus Dokumenten und Urkunden der Zeiten wiedergegeben ist, „aus denen in unserer Gegenwart noch unmittelbare Wirkungen zu spüren sind und die uns die großen Vorgänge unserer eigenen Zeit erst ganz verständlich machen“. Aus der Frühzeit des Ostens hören wir von den Taten des Franken Samo, Karls des Großen und seines Sohnes Pippin. Die gewaltige Tat des deutschen Mittelalters, die Wiederlandnahme im Osten, wird hell und lebendig in ihrer ganzen Größe und ihrem Umfang. Der Verfall Polens im 18. Jahrhundert und der heftige Nationalitätenkampf des 19. Jahrhunderts sind die Pfeiler, die in die Zeitzeit führen, in der der Führer dem Osten nicht nur ein neues Gesicht prägt, sondern auch dem deutschen Volk für jetzt und alle Zukunft die letzte und größte Aufgabe im Osten zuweist. Mit der Schilderung des Trecks aus Wolhynien und Galizien an Hand seines Berichtes vom 28. Januar 1940 aus Przemyśl schließt dieses Buch, das voll ist von ergreifenden Schicksalen, von abenteuerlichen Geschehnissen und vergessenen historischen Tatsachen.

Dr. Anieriem

163. „Des Reiches Hofzaun.“ Geschichte der deutschen Militärgrenze im Südosten von **Rupert von Schumacher** (280 S. m. Abb. u. K.; Darmstadt 1940, L. Richter; geb. RM. 4.80). Die erste Belagerung Wiens durch die Türken 1529 erwies bereits die örtliche und gemeindeutsche, ja europäische Bedeutung eines aus Blut und Boden gebildeten Damms gegen den Ansturm Wiens. Deutsches Führertum und slawisches Volk, oft Flüchtlinge aus Türkennot, schufen im Laufe von drei Jahrhunderten einen Saum von

Ländern, die in ihren Verfassungen und Taten die agrarpolitischen, wehrwirtschaftlichen und wehrpolitischen Notwendigkeiten der Grenze im Kampfe gegen Räuber, Banden, Heere und Seuchen vorbildlich erfüllten. In ihren ältesten, zwischen Adria und Drau gelegenen Teilen bildete diese Grenze den festen Drehzapfen, um den erst die Schwentung der habsburgischen Angriffsfront gen Südosten unter Prinz Eugen möglich war. Dann legte sie sich weiter nach Osten bis zu den Karpaten und nach Siebenbürgen hinein schützend vor die Monarchie. Die starke Grundlage des sozialen Lebens der Grenze waren die aus dem Slaventum übernommenen Hausgemeinschaften. Unter der Führung eines Hausvaters und einer Hausmutter saß in jedem „Grenzhans“ mit seinen zahlreichen Gebäuden und den ein kaiserliches Lehen bildenden Ländereien eine Großfamilie, deren waffenfähige Mannschaft ihr ganzes Leben lang Kriegs- und Gemeinschaftsdienste zu leisten hatte. Das Dorf entsprach einer Kompanie, deren Offizier zugleich Bürgermeister und Richter war. Ein vorbildliches Höferecht sicherte die Erhaltung dieses freien, kinderreichen und wehrhaften Bauerntums. Die Grenze begann zu verfallen, als der österreichische Staat sich seit 1804 seiner Aufgabe, Bannerträger des Reiches und Europas gegen Asien zu sein, begab. Seit 1851 besiegelten Liberalismus und Judentum gemeinsam ihr Schicksal. 1881 wurden die letzten Reste aufgelöst. Wer heute Grenzfragen betrachtet, sollte an dieser einst aller Welt vorbildlichen, leider allzu vergessenen deutschen Leistung nicht vorübergehen. Das vorliegende Buch wird ihm dabei ein zuverlässiger, eingehender und wertvoller Führer sein. Es sollte darum in allen Lehrerbüchereien seinen Platz finden. Otto Schäfer

### Asien

164. „Kleine Geschichten aus Asien.“ Erlebtes und Erlebtes von **Ewald Banje** (Kleine Geschichten von großen Völkern, Bd. 5, 176 S.; Stuttgart 1940, E. Klett; geb. RM. 2.70). Aus dem großen Schatz seiner eigenen Erlebnisse sowie auf Grund gründlichster Literaturkenntnis hat Ewald Banje in diesem Händchen eine Reihe geschichtl. ausgewählter und schön erzählter Anekdoten zusammengestellt, die auf unterhaltsame Weise zu einem vertieften Verständnis der asiatischen Völker beitragen sollen. H. Haack

165. „Kampf um leere Räume.“ Turan—Turkistan—Tibet von **H. Manjoozuddin Ahmad** (Weltgeschichte, 154 S., 2 B.; Leipzig 1940, W. Goldmann; geb. RM. 3.—). Als Europäer sind wir selbstverständlich gewohnt, das Weltgeschehen aus unserem Blickwinkel zu sehen und zu werten. Hier lehrt uns ein Asiate die Welt von Innerasien her sehen. Turan, Turkistan und Tibet bilden die Plattform, auf der stehend er hinauschaute und das Mongolentum ist die wichtigste motorische Kraft, die hinter dem Geschehen steht. Das entworfene Bild ist von dramatischer Größe und weltweiter Ausstrahlung. Noch ercheint alles im Fluß, aber in Großräumen, „deren Teile in sich national autonom und aus eigener Kraft und eigenem Willen am Leben der größeren Einheit beteiligt sind“, sieht der Verfasser das Ende einer Entwicklung, die sich in schwankenden Umrissen andeutet. — Im Bemühen, leicht verständlich zu bleiben, rückt die Sprache stellenweise ins Platt-Populäre ab. Schade; weder der Stoff, noch der ihn völlig beherrschende Verfasser haben das nötig. Hans F. Zerk

166. „Droga Namgyal.“ Ein Tibetleben von **S. H. Ribbath** (263 S., 30 ganzseitige Abb.; München-Planegg 1940, D. W. Barth; RM. 6.—). Der von Sven Hedin freundschaftlich geschätzte Verfasser ist

ein Himalaya-Missionar der Herrnhuter evangelischen Brüdergemeine. Zwanzig Jahre lang hat er in dem Hochgebirgsdörfchen Kalatse in Unter-Ladak das Volksleben der Tibeter erforschen können. Das vorliegende Werk ist die schöne Frucht dieser mit Flugsicht, Liebe und Feinsinn durchgeführten Arbeiten. Wie ein Roman liest sich diese Darstellung des Lebensganges eines Tibeters von der Geburt bis zum Grabe; und doch ist es ein hochwissenschaftliches Werk mit einer Menge verlässlicher Angaben über die Landesnatur, die Lebensweise und das Fühlen und Denken eines asiatischen Gebirgsvolkes. Überlegungen tibetanischer Hochzeitslieder sind der Darstellung eingefügt; und ein Anhang über die Totenriten der Ladaker ist beigegeben. Die vorzüglichen Abbildungen entflammen der Sammlung des Verfassers. E. Martin

167. Beiträge zur Landeskunde von Sumatra.“ Beobachtungen zwischen Mahan und Barunun, Tobasee und Malaka-Sträße von **Karl Helbig** (Sonderdr. aus „Wissenschaftl. Veröff. d. Dt. Museums f. Länderkunde zu Leipzig, N. F., 8, 1940“, S. 134—238, 21 Abb. auf Taf.). Das dargestellte Gebiet erstreckt sich vom Südufer des Tobasees südostwärts bis 1° N. und nach Osten hin bis zum Meer. Der Verfasser hat diesen Teil Sumatras vor zehn Jahren bereist und darüber schon eine ganze Reihe von Arbeiten veröffentlicht. Hier teilt er seine Beobachtungen im Zusammenhang mit, nicht in Form eines Reiseberichts, sondern als systematische Gliederung und erklärende Beschreibung der Landschaft. Es ist erstaunlich, wieviel verschiedenartige Gestaltungen der aufmerksame Blick des geographischen Forschers in einem verhältnismäßig so kleinen Ausschnitt aus den Tropen zu entdecken vermag. Dem allseitig beobachtenden Verfasser gelingt es, diese Unterschiede in der Natur- und Kulturlandschaft überall scharf herauszuarbeiten. Die Darstellung ist klar und anschaulich, aber auch so gehaltvoll, daß sie einen mitarbeitenden Leser verlangt. Einem solchen wird sie Genuß und Gewinn bringen, nicht zuletzt für die Methodik der Länderkunde. Von den vielen Abbildungen sind am wertvollsten die einfachen, schematisierten Umriszzeichnungen; sie bringen die wesentlichen Züge der Teillandschaften sehr gut zum Ausdruck. D. Schlüter

168. „Urwaldwildnis Borneo.“ 3000 Kilometer Jid-Jat-Marsch durch Asiens größte Insel von **Karl Helbig** (287 S., 32 Abb. u. 1 K.; Braunschweig 1940, G. Wenzel u. Sohn; geb. RM. 8.20). Es ist ein von echtem Urwalderlebnis durchwirktes Buch eines auch im übrigen australasiatischen Mittelmeerraum Bewanderten. Seine Lektüre wirkt deshalb besonders angenehm, weil der Verfasser die mit geringen Mitteln durchgeführte Fahrt als Leistung gewiß unterschätzt, wenn er sie „eine heilsuchende, aber doch ganz richtige Buschexpedition“ nennt. Diese führte von Pontianak bzw. von Singkatwang an der Westküste über das Sandsteinplateau von Songkong nach Sanggan, einem kleinen Verwaltungssitz am Kapuas, von dort über das noch auf einer Straße erreichbare Sekabau zum Militärposten und Flughafen Sintang, durch das Bergland an der Grenze von Seramak, nördlich vom oberen Kapuas, wieder zurück zum Fluß bei Semitau, der schließlich nach einer Durchquerung des Gebietes der Iban bei Rufus Sibau gegen Süden überschritten wird. Der Weiterweg geht durch die Sumpfniederung südlich des Flusses, über das Madi-Sandsteinplateau und die wassercheidende Region zwischen Rangha Rangoi bis Rangha Rangoi, die in einem auf den Landstrecken geschleppten Einbaum (nur drei bis vier Eingeborene!) überwunden wird,

zum Stromschnellenreichen Kahajan und auf diesem über das rührige Lewah bis Kualakurun. Dort biegt die Route abermals gegen Osten um zum Barito, dem größten Strom der Insel, auf einem Patrouillenpfad zum Mahakam bei Bongarim und diesen abwärts nach Samarinda an der Mündung. In diese West—Ost-Durchquerung der Insel schließt sich die restliche Meridionalstrecke gegen Süden an zunächst in der offenen Küstenregion, noch einmal über das Bergland, zuletzt auf der Autostraße nach dem Regierungssitz Pandjermasin. Der Fachmann wird mehr noch als die Schilderung des Expeditionsverlaufs das Augenblicksbild begrüßen, das von der Durchdringung der eingeborenen und kolonialen Kultur, dem Grad der Aufschließung dieses Teils der Insel, geboten wird.

Otto Maulf

### Afrika

169. „Das Rassenrecht in Südwestafrika“. Vergleichende Darstellung des deutschen Rechts und des Rechts der Mandatszeit, zugleich Entwurf und Anwendung einer neuen Systematik des Kolonialrechts von Dipl.-Ing. Dr. jur. **Heinrich Krieger** (Neue Deutsche Forschungen, Abt. Staats-, Verwaltung-, Kirchen-, Völkerrecht u. Staatslehre, Bd. 18, 137 S., 8 Abb. auf Taf., 1 R. im Anh.; Berlin 1940, Junker u. Dümmler; RM. 6.80). Dem stark beachteten Werk „Das Rassenrecht in den Vereinigten Staaten“ läßt Krieger nun eine ebenso geartete Darstellung über das Rassenrecht in Deutsch-Südwestafrika folgen. Daß in dieser sehr inhaltsreichen und lesenswerten Schrift keine geographischen Fragen behandelt werden, versteht sich von selbst. Aber der Geograph, der sich mit Südafrika beschäftigt, wird sich von dem Rechtsforscher gern und mit Nutzen darüber unterrichten lassen, inwiefern rassistische Gesichtspunkte bei dem zurzeit in Deutsch-Südwestafrika geltenden Recht eine Rolle spielen bzw. schon in der Gesetzgebung des alten deutschen Südwestafrika vor dem Weltkrieg eine Rolle spielten. Auf Einzelheiten einzugehen, ist hier nicht der Platz. Dem Geographen sei besonders die Lektüre der Abschnitte „Blutmäßige Rassenmischung“ (S. 62—75) und „Räumliche Rassentrennung“ (S. 79—88) empfohlen.

E. Dbst

### Polare

170. „Im Eis vergraben.“ Erlebnisse auf Station „Eismitte“ der letzten Grönland-Expedition Alfred Wegeners von **Johannes Georgi** (5. verm. Aufl.; 260 S. m. Abb., 1 Faltbogen; München 1939, B. Müller; geb. RM. 4.50). Georgis Buch hat innerhalb von fünf Jahren fünf Auflagen erlebt. Das ist ein Beweis dafür, ist hier nicht der Platz. Dem Geographen sei besonders die Lektüre der Abschnitte „Blutmäßige Rassenmischung“ (S. 62—75) und „Räumliche Rassentrennung“ (S. 79—88) empfohlen.

171. „Die territorialen Rechtsverhältnisse der Antarktis“ von Dr. **Hans-Georg Baare-**

**Schmidt** (Öffentl.-rechtl. Vorträge u. Schriften, S. 24, 131 S., 1 R.; Königsberg i. Pr. 1940, Gräfe u. Unzer; RM. 4.—). Diese völkerrechtliche Untersuchung verdient auch vom polargeographischen Standpunkt starke Beachtung. In der Einleitung werden die Zusammenhänge zwischen Polarforschung, Walfang und politischem Interesse an der Antarktis kurz erläutert. Der I. allgemeine Teil untersucht die Methoden des Gebietserwerbs in der Antarktis: Entdeckung und Erforschung — das Vorzugsrecht — fiktive und effektive Okkupation, Notifikation — das sowohl in der Arktis wie in der Antarktis angewandte Sektorprinzip. Im II. Teil werden die Gebietsansprüche der einzelnen Staaten in der Antarktis kritisch besprochen, und zwar die Großbritanniens, Frankreichs, Norwegens, Deutschlands, der USA, Argentinien und Japans, wozu sich nach den jüngsten Nachrichten auch Chile zu gesellen scheint, was der Verfasser bereits andeutet. In der Schlußbetrachtung werden die Ansprüche der Staaten nochmals gegeneinander abgewogen und die zu gegebener Zeit notwendige Klärung auf Grund einer internationalen Regelung durch die in Frage kommenden Staaten als wünschenswert bezeichnet. Der Anhang enthält Dokumente zur Politik Großbritanniens, Frankreichs und Norwegens in der Antarktis. Verzeichnisse der Regierungsveröffentlichungen und des Schrifttums sowie eine Übersichtskarte der Antarktis, auf der leider eine Legende der verwendeten Signaturen fehlt, runden die in Aufbau und Durchführung sehr sorgfältige und gerade auch vom Blickpunkt der deutschen Polarforschung und Politik sehr zu begrüßende Arbeit ab.

Hermann Rüdiger

172. „Bege zum Nordpol.“ Forscher und Abenteuerer im ewigen Eis von **Ernst Herrmann** (288 S. m. 30 Abb. u. R., 32 Taf., 1 R. im Anh.; Braunschweig 1940, G. Wenzel u. Sohn; geb. RM. 8.50). Unter dem Titel „Bege zum Nordpol“ verbirgt sich eine gründliche, in fesselnder Darstellung und mit großer Liebe zur Sache geschriebene Geschichte der Nordpolforschung, die eine 2000 Jahre alte, fast ununterbrochene Kette kühnster Versuche, großartiger Leistungen und unsagbarer Leiden unzähliger wegmütiger Männer umfaßt. Auch der Anteil der Deutschen an der Reihe dieser Unternehmungen ist bedeutend. Das Buch ist wohl geeignet, die Achtung vor den Männern vermehren zu helfen, die ihr Leben für die Erforschung der Arktis einzusetzen bereit waren, und deshalb auch als Lesestoff für die reifere Jugend bestens zu empfehlen.

H. Haack

### B. NEUE WERKE

173. „Die astronomischen Erscheinungen des Jahres 1941“ von Dr. **Hermann von Karaballe**. Mit e. Beitr. v. Dr. Ehrenfried Pfeiffer (72 S. m. Abb.; Dresden 1940, G. Weise; RM. 2.75).

174. „Entschleiertes Asien.“ Alte Kulturen vom Zweifstromland bis zum gelben Fluß von **Ernst Dietz** (360 S. m. 40 Abb. u. R.; Berlin, Wien, Leipzig 1940, P. Pöschel; RM. 4.90).

175. „Die Ostsee als Herrschafts- und Wirtschaftsraum“ von **Hans Gelinck** (29 S. m. Abb.; Berlin, Wien, Zürich 1940, Verl. f. Wirtschaft u. Kultur Bayer u. Co.; RM. 1.80).

176. „Die Besiedlung der Zuidsee.“ 220000 Hektar Neuland in Holland von Dipl.-Ldw. **J. H. Haefs** (Schriften f. neues Bauernum, S. 56, 112 S. m. Abb.; Berlin 1940, Deutsche Landbuchhlg. Schrey u. Co.; RM. 4.50).

177. „Bibliographie von Japan. 1936—1937.“ Mit Erg. f. d. J. 1906—1935. Bearb. v. Dr. Wolf Haentisch u. Dr. Hans Praesent (Bd. 6 des Ge-



jantwertes, Nr. 25377—33621, 580 S.; Leipzig 1940, K. W. Hiersemann; geb. RM. 58.—)

178. „Weltmacht Kohle“ von **Hans Hartmann** (238 S. m. zahlr. Abb. auf Taf.; Stuttgart 1940, Union Dt. Verl.-Ges.; geb. RM. 7.80).

179. „Jahrbuch der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik in Wien“ (Jg. 1939, Folge 3, Bd. 2 = Der ganzen Reihe Bd. 84, T. 2; Wien, Springer in Komm. [Ausfg.: J. Springer, Berlin]; RM. 8.—).

180. „Afrikaner.“ Ein Zeitbild aus des deutschen Kolonialvolkes schwersten Tagen von **Hans Kisinger** (406 S.; Berlin 1940, W. Zimperl; geb. RM. 5.80).

181. „Bremen.“ Lebenskreis einer Hansestadt. Hrsg. v. Heinrich Knittermeyer und Dietrich Steilen (397 S. m. Abb., 64 Bl. Abb.; Bremen 1940, A. Geist; geb. RM. 8.—).

182. „Die Klimate der geologischen Vorzeit.“ Ergänzungen und Berichtigungen von **Wladimir Köppen** und **Alfred Wegener** (38 Blatt m. 6 Abb. im Text; Berlin 1940, Gebr. Borntraeger; RM. 4.—).

183. „Mähren, Mitteleuropas Mitte“ von Dr. Dr. **Friedrich Lange** (Macht u. Erde, S. 18, 73 S. m. 3 K. St.; Leipzig u. Berlin 1940, B. G. Teubner; RM. 1.60).

184. „Der britische Imperialismus.“ Ideen und Träger von **Hermann Lufft** (295 S.; Berlin 1940, A. Groth; geb. RM. 7.50).

185. „So fand ich Deutsch-Ostafrika.“ Beobachtungen und Erlebnisse einer deutschen Kolonialschülerin von **Ruth Wedger**. Buchschm. v. Moritz Rathé (183 S., 60 Photowiederg.; Berlin u. Leipzig 1940, F. Schneider; geb. RM. 7.50).

186. „Beiträge zur Kulturgeographie des Südbanats und Nordserbiens“ von **Herbert Michaelis** (Berliner Geogr. Arbeiten, S. 19, 139 S. m. 15 Abb., 21 K., 7 St. u. 6 Kurven; Berlin 1940, Geogr. Inst. d. Univ. Berlin; RM. 4.75).

187. „Durch kurbische Berge und armenische Städte.“ Tagebuch der österreichischen Armenierexpedition 1914 von **Victor Pieschmann** (398 S. m. 200 Aufn. d. Verf. u. 1 K. d. Reisetwegs; Wien 1940, A. Lufet; geb. RM. 16.—).

188. „Erdenmacht und Völkerschicksal“ von **Friedrich Kappel**. Eine Auswahl aus seinen Werken. Hrsg. u. eingel. v. Gen.-Maj. a. D. Prof. Dr. Karl Haushofer (Kröners Taschenausgabe, Bd. 155, XXVII, 308 S. m. Titelfb.; Stuttgart 1940, A. Kröner; geb. RM. 4.25).

189. „Reichsbund für deutsche Vorgeschichte. Reichsamt für Vorgeschichte der NSDAP. Vorgeschichte der deutschen Stämme. Germanische Tat und Kultur auf deutschem Boden.“ Hrsg. v. Prof. Dr. Hans Reinerth (Das deutsche Volk, Bd. 11—13 (Bd. 1—3). Bd. 1: Urgermanen und Westgermanen, bearb. v. ..., XI, 476 S. m. Abb.; — Bd. 2: Westgermanen, bearb. v. ..., S. 477—864 m. Abb.; — Bd. 3: Ostgermanen und Nordgermanen, bearb. v. ..., S. 867—1489 m. Abb., 2 K., 1 Taf.; Leipzig 1940, Bibliogr. Inst.; Berlin 1940, S. Stubentrauch; geb. RM. 45.—).

190. „Afrika winkt.“ Ein Erlebnisbericht aus Deutsch-Ostafrika von **Franz Gerhard Schmidt-Ulben** (248 S. m. 12 Abb., 3. T. farb. Taf.; Leipzig 1940, Wehnert u. Co.; geb. RM. 2.85).

191. „Thüringische Volkskunde“ von **Martin Wähler** (533 S. m. 142 Abb. u. K.; Jena 1940, C. Diederichs; geb. RM. 12.—).

192. „Sizilien.“ Schicksal einer Insel von **Hans v. Wedderkop** (310 S., 40 Bl. Abb.; Zürich 1940, Scienta; geb. Fr. 16.—).



#### C. AUS ZEITSCHRIFTEN, SONDERDRUCKE, DISSERTATIONEN

193. „Verkehrswege und Verkehrsmittel in Bulaarien“ von **H. Barten** (Zeitschr. f. Geopolitik 17 [1940] 11, 527—42 m. 3 St.).

194. „Die Mittelmeerinsel Zschia“ von Prof. Dr. **A. Baumhauer** (Der Dt. Erzieher, Gauverwaltung Baden [1940] 12, 102—03).

195. „Der geologische Bau von Kamerun“ von Prof. Dr. **Fritz Behrend** (Mitte d. Gruppe dt. kolonialwirtschaftl. Unternehmungen, Bd. 2 [1940] 183—204, 1 K.).

196. „Deutsches Volkstum zwischen Rhein und Mosel.“ Ein volkskundlicher Streifzug durch Elsaß, Lothringen und Saarpfalz von Dr. **Otto Bertram** (Der Dt. Erzieher, Gauverwaltung Saarpfalz [1940] 12, 77—78).

197. „Die Naturlandschaft des unteren Weichselgebietes“ von Stud.-Rat Dr. **P. Bräuel** (Der Deutsche Erzieher, Gauwaltg. Danzig-Westpr. [1940] 7, 91—95 m. 6 Abb. u. 2 St.).

198. „Die tägliche Variation der magnetischen Deklination in Abhängigkeit von der geometrischen Lage des Beobachtungsortes“ von **H. Burdack** (Diss. Dresden 1940 [T. S.]; 76 S.).

199. „Beitrag zur unterrichtlichen Behandlung der deutschen Braunkohle, besonders ihrer Entstehung“ von Dr. **Heinrich Diehl** (Der Deutsche Erzieher, Gauwaltg. Bayer. Ostmark [1940] 11, 84—85).

200. „Doubet-Insel“ von Stud.-Rat Dr. **Gebhard Engelmann** (Geogr. Zeitschr. 46 [1940] 11, 408—24 m. 4 K.).

201. „Die Glasindustrie im Südtüringer- und Frankenwalde.“ Ein Beitrag zur Industrie- und -geographie unserer Heimat von Dr.

**Ernst Fugmann** (Südtür. Heimatblätter, Sonderbeil. d. Sonneberger Zeitung 14 [1940] 1, 2/3, 4, 5, 6).

202. „Die Märbelmühlen in Südtüringen.“ Geerbegeographisch und -historisch betrachtet von Dr. **Ernst F. Fugmann** (Südtür. Heimatblätter, Sonderbeil. d. Sonneberger Zeitung 12 [1938] 8 u. 9).

203. „Zu Alfred Wegeners 60. Geburtstag“ von Dr. **F. Georgi** (Ann. d. Hyd. u. Marit. Meteorologie [1940] 10, 341—43).

204. „Außenwirtschaftliche Verkehrsprobleme der nordischen Länder“ von Dr. **Hugo Heedt** (Zeitung d. Vereins Mitteleurop. Eisenbahnverwaltungen 80 [1940] 50, 631—38).

205. „Studien zur argentinischen Verkehrspolitik“ von Prof. Dr. **Franz Kühn** (Sonderabdr. aus: Weltwirtschaftl. Archiv-Zeitschr. d. Inst. f. Weltwirtschaft an d. Univ. Kiel 52 [1940] 3, 559—70 m. 7 Tab. u. 1 K.).

206. „Klimakunde als Zweig länderkundlicher Forschung“ von Prof. Dr. **Hermann Lautensack** (Geogr. Zeitschr. 46 [1940] 11, 393—408).

207. „Karl Haußmann zum Gedächtnis“ von **Adolf Schmidt** (Beiträge z. angewandten Geophysik 8 [1940] 3, I—VII, 1 Taf.).

208. „Die für die niedersächsische Landschaft ortseigene Schule“ von **H. Schneider** (Der Dt. Erzieher, Gauverwaltung Osthanover [1940] 12, 89—91).

209. „Die Verteilung der Niederschläge im Gebiet um das Kammerungebirge“ von **Wilhelm Semmelhack** (Mitt. d. Gruppe dt. kolonialwirtschaftl. Unternehmungen, Bd. 2 [1940] 108—80 m. 8 Abb., Taf. 1—3).

210. „Der Erdkundeunterricht an der Mittelschule mit besonderer Berücksichtigung der Bestimmungen vom 15. Dezember 1939“ von **Hermann Spliethoff** (Der Dt. Erzieher, Gauverwaltung Essen [1940] 12, 85—86).

211. „Badijsche und elßässische Ortsnamen“ von Ob.-Reg.-Rat **Michael Walter** (Der Dt. Erzieher, Gauverwaltung Baden [1940] 11, 85—88).

212. „Südwest-Kiangju, der Wuhsu-Taihu-Kanal und das Problem des Yangtse-Deltas“ von **Hermann v. Witzmann** (Sonderdr. aus „Wiss. Veröff. d. Dt. Museums j. Länderkunde zu Leipzig, N. F. 8, 1940“, S. 63—106, Bildanh. m. 60 Abb.).

213. „Aufgaben aus der Zeit für den erd-kundlichen Unterricht“ von **H. D. Wulz** (Der Dt. Erzieher, Gauverwaltung Mecklenburg [1940] 12, 85 f.).

## ASTRONOMISCHE MONATSECKE

von **HANS KLAUDER**

APRIL 1941

### 1. Die Sonne

Am 1. bzw. 15. und 30. April um 0<sup>h</sup> Weltzeit beträgt die Länge der Sonne in der Ekliptik: 10° 52,7', 24° 38,0', 39° 15,5'; die Deklination  $\delta$ : + 4° 18,3', + 9° 32,7', + 14° 34,9'; die Zeitgleichung  $z$  (= wahre Zeit — mittlere Zeit): — 4<sup>m</sup> 8,7<sup>s</sup>, — 0<sup>m</sup> 13,0<sup>s</sup>, + 2<sup>m</sup> 44,1<sup>s</sup>; die Sternzeit  $\Theta$ : 12<sup>h</sup> 35,8<sup>m</sup>, 13<sup>h</sup> 31,0<sup>m</sup>, 14<sup>h</sup> 30,2<sup>m</sup> und der scheinbare Durchmesser: 32' 4,1", 31' 56,5", 31' 48,7". Die Mittagshöhe der Sonne hat folgende Werte (für  $\varphi = 50^\circ$ ): 44 $\frac{1}{2}$ ° am 1., 49 $\frac{3}{4}$ ° am 15. und 54 $\frac{3}{4}$ ° am 30. April.

### 2. Der Mond

**Erstes Viertel** am 5. um 0<sup>h</sup> 12<sup>m</sup> WZ. in den Zwillingen ( $\delta = + 17\frac{1}{2}^\circ$ )

**Vollmond** am 11. um 21<sup>h</sup> 15<sup>m</sup> WZ. i. d. Jungfrau ( $\delta = - 6\frac{3}{4}^\circ$ )

**Letztes Viertel** am 18. um 13<sup>h</sup> 3<sup>m</sup> WZ. im Schützen ( $\delta = - 15\frac{1}{4}^\circ$ )

**Neumond** am 26. um 13<sup>h</sup> 23<sup>m</sup> WZ. im Widder ( $\delta = + 10\frac{3}{4}^\circ$ )

Der Mond befindet sich in **Erdnähe** am 12. um 8<sup>h</sup> WZ. (scheinbarer Durchmesser 33' 29,4')

in **Erdsferne** am 26. um 13<sup>h</sup> WZ. (scheinbarer Durchmesser 29' 26,8')

im **aufsteigenden Knoten** am 10. um 13,8<sup>m</sup> WZ.

im **absteigenden Knoten** am 23. um 15,9<sup>m</sup> WZ.

Am 29. April zwischen 7 $\frac{3}{4}$ <sup>h</sup> und 9<sup>h</sup> MZG. findet nochmals eine Bedeckung des Aldebaran durch den Mond statt.

### 3. Die Planeten

**Merkur** dürfte im Berichtsmonat kaum zu beobachten sein, da er erst kurz vor der Sonne über dem Horizont erscheint. Auch **Venus** ist im April unsichtbar, da sie am 19. die obere Konjunktion mit der Sonne erreicht. Am Morgenhimmel ist von den großen Planeten lediglich **Mars** zu finden, der fast 2 $\frac{1}{2}$  Stunden vor der Sonne aufgeht. **Jupiter** und **Saturn** strahlen am Abendhimmel, der erstere anfangs bis 21 $\frac{3}{4}$ <sup>h</sup>, am Ende bis 20 $\frac{1}{2}$ <sup>h</sup>, der zweite bis 21 $\frac{1}{4}$ <sup>h</sup> bzw. 19 $\frac{3}{4}$ <sup>h</sup>.

### 4. Der Fixsternhimmel

Mitte April kulminieren bei Nachtzeit folgende Fixsterne 1. Größe:

<b>Regulus</b> im Löwen . . . . .	um 20 $\frac{1}{2}$ <sup>h</sup> in 52° Höhe
<b>Spita</b> i. d. Jungfrau . . . . .	" 23 $\frac{3}{4}$ <sup>h</sup> " 29° "
<b>Arktur</b> im Bootes . . . . .	" 0 $\frac{3}{4}$ <sup>h</sup> " 60° "
<b>Antares</b> im Skorpion . . . . .	" 3 <sup>h</sup> " 14° "
<b>Wega</b> in der Leier . . . . .	" 5 <sup>h</sup> " 78° "

( $\varphi = 50^\circ$ , Zeitangaben in wahrer Ortszeit.) **Algol**-minima: Am 1. um 20,8<sup>h</sup>, am 16. um 4,9<sup>h</sup>, am 19. um 1,7<sup>h</sup> und am 21. um 22,5<sup>h</sup> MZG.

**Mira** im **Walfisch** ist der am frühesten bekannte veränderliche Stern. Er wurde 1596 von dem Pfarrer David Fabricius entdeckt und 1638 wurde seine Veränderlichkeit von dem Holländer Holwarda erkannt. Mira ist im Maximum ein Stern zweiter Größe, im Minimum etwa zehnter Größe. Die Periode des Lichtwechsels beträgt rund 330 Tage. Es handelt sich hierbei also um eine Veränderlichkeit ganz anderer Art als bei Algol. Denn sowohl die Periode, wie auch die Schwankung der Helligkeit ist bedeutend größer. Ferner spielt sich das ganze Phänomen bei Mira nicht mit der strengen Regelmäßigkeit ab, die den Bedeckungslichtwechsel Algols auszeichnet. So kommt es vor, daß die Maximalhelligkeit Miras nur bis zur 4. Größe ansteigt oder die Minimalhelligkeit nur bis zur 8. oder 9. Größe abjinkt. Auch der angegebene Periodenwert stellt nur einen Mittelwert dar. Schließlich wechselt auch die Form der Lichtkurve. Die wahrscheinlichste Ursache des Lichtwechsels von Mira und verwandter Sterne, der langperiodischen Veränderlichen, hat man in periodischen Schwankungen des Durchmessers, sogenannten Pulsationen, zu erblicken. Mira gehört zu den größten Sternen, die wir kennen. Der Durchmesser beträgt drei astronomische Einheiten, er würde also an Stelle unserer Sonne bis über die Marsbahn hinausreichen. Die Oberflächentemperatur Miras ist relativ niedrig, die Farbe daher ziemlich rot. Die Veränderlichkeit erstreckt sich, da die Ursache ja physikalisch bedingt ist, nicht nur auf die Helligkeit, sondern auch auf andere physikalische Größen wie Temperatur, Spektraltyp u. ä.

ZUM AUFSATZ VON ERNST KRENN: FOROYAR

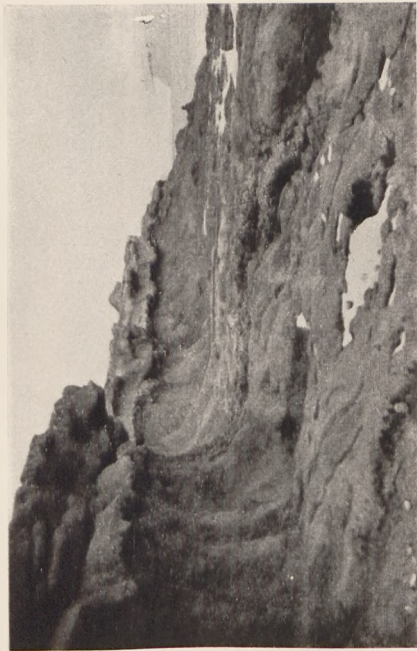


Abb. 1. Gjógv: Basaltküste

Die harte Brandung des Nordatlantik läßt ihre Spuren im Basalt der Steilküste zurück (Meereszunge)

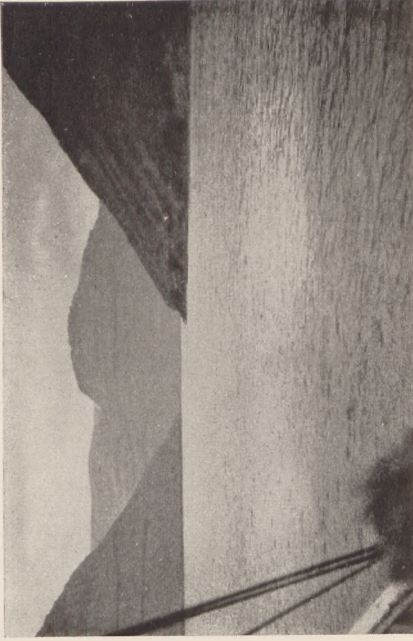


Abb. 2. Nach Klakksvík

Ertrunkene Täler bilden Sunde. Nur die Fjelle ragen in Hämmern aus den Fluten, Grün sind die Hänge



Abb. 3. Bei Hvítanes

Aus Torfmooren ragen steile Hänge mit Steinwällen, die Bergabsätze bilden, empor. Zwischen zum Trocknen aufgestapeltem Torf suchen Schafe ihre Nahrung

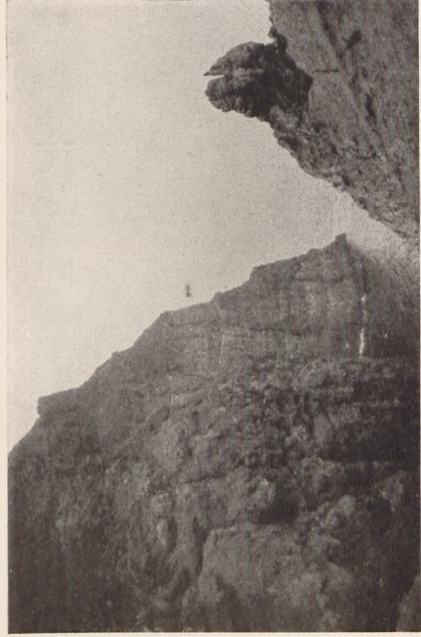


Abb. 4. Nordeysturoy: Vogelberg bei Búgvín

Mächtige Vogelberge an der Küste des Ambadalur in der Nähe der Vogelklippe Búgvín

## ZUM AUFSATZ VON ERNST KRENN: FÖROYAR



Abb. 5. Wasserfall und Hämmer (Sundini)  
Aus einer kleinen Schlucht (gil) stürzt sich ein schmaler Wildbach kaskadenförmig in die See (in Sundini)

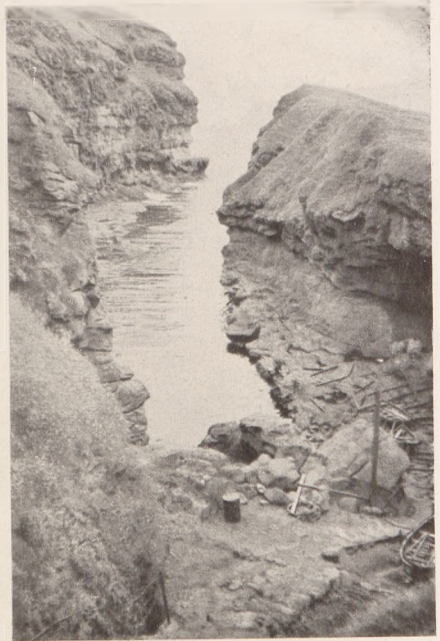


Abb. 6. Gjógv: Geknickte Hafenschlucht  
Eine der eigentümlichen, tief eingeschnittenen klammartigen Schluchten, der Landungsplatz des nach ihr benannten Dorfes Gjógv (Eysturoy)

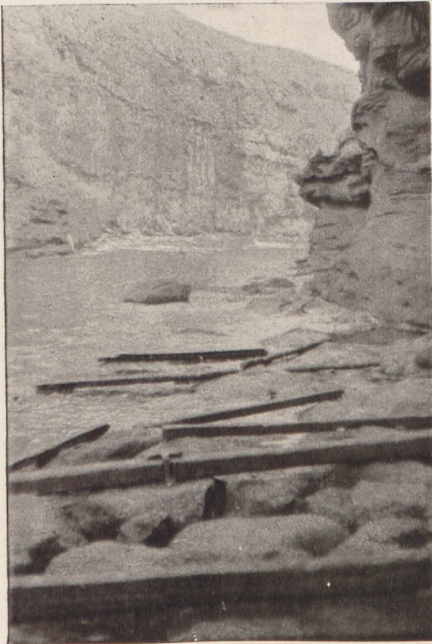


Abb. 7. Gjógv: Hafenschlucht nach außen  
Einfahrt in die „nasse“ gjógv. Beachte die steilen Felswände mit leicht verwitterten Streifen und die Landungsstelle



Abb. 8. In Saksun; Föroyische Volkstracht  
Föroyinger in ihrer mäterischen Volkstracht

ZUM AUFSATZ VON A. ROHRMANN:  
DIE EKMANBUCHT



Abb. 1. Kapitel. Tafelberge an der Temple-Bucht im Eisfjord auf Spitzbergen

Photo: L. Hannet



Abb. 2. Grundmoräne im Norden der Ekman-Bucht im Eisfjord

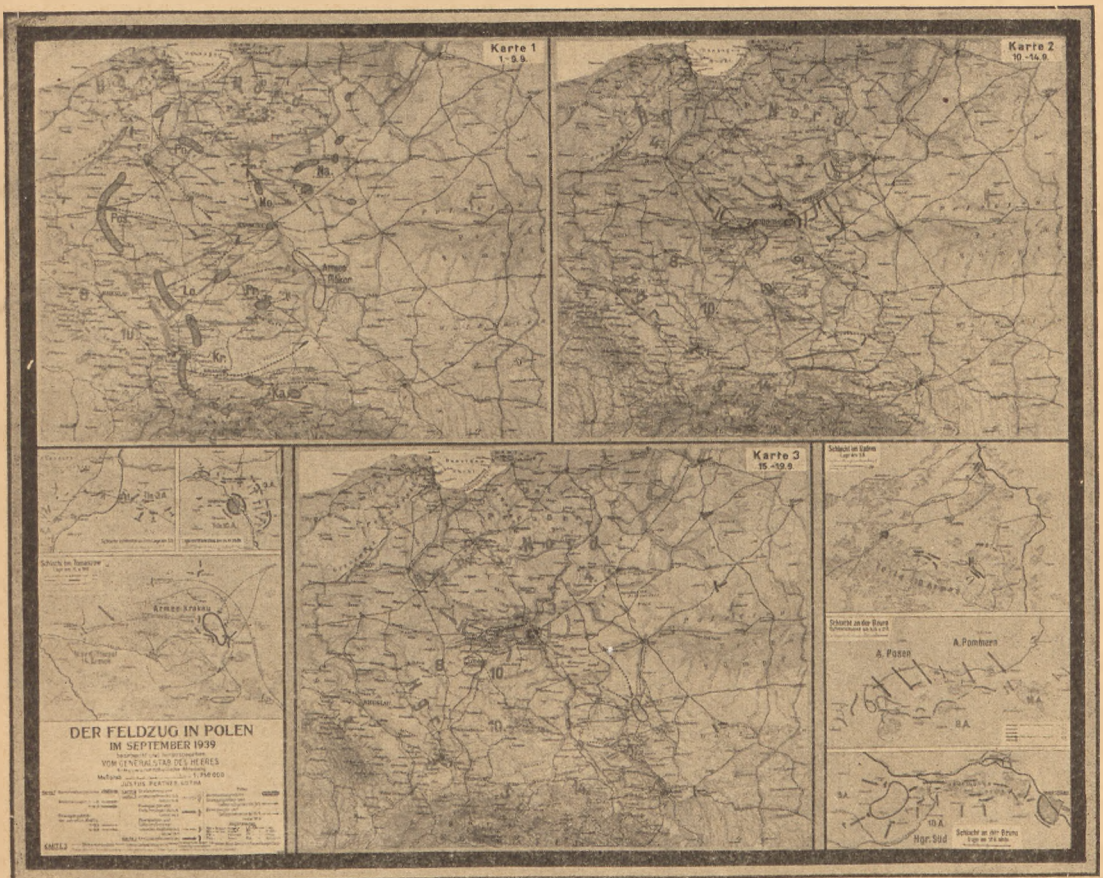
Photo: A. Rohrmann

Soeben ist in neuer Auflage erschienen

# DER FELDZUG IN POLEN

## IM SEPTEMBER 1939

Herausgegeben vom  
**GENERALSTAB DES HEERES**  
Kriegswissenschaftliche Abteilung



Maßstab der drei Hauptkarten 1:750 000 / Größe 190×238 cm / Fünfzehnfacher Druck  
Preis aufgez. auf Stoff mit Stäben einschl. Textheft RM. 36.—, mit Wachstuchschutz RM. 39.—

**JUSTUS PERTHES IN GOTHA**

# DER FELDZUG I IM SEPTEMBER 1

Herausgegeben vom GENERALSTAB DES HEERES,

Biblioteka  
W. S. P.  
w Gdańsku

C-III-509

Der Generalstab des Heeres hat mit dieser Karte bewußt darauf verzichtet, ein Kartenwerk für kriegswissenschaftliche Studien zu schaffen. Zweck der Arbeit war es, die geniale Idee, die dem Feldzug zu Grunde lag, klar herauszustellen und die den wechselnden Lagen angepaßte gleichwertige Ausführung des Feldzugplanes dem ganzen deutschen Volke vorzuführen.

Der Klarheit zuliebe wurde nach eingehenden Versuchen von höchster Stelle die Aufteilung der Operationen auf 3 Karten, den Phasen des Feldzuges entsprechend, angeordnet. So ist es vermieden, durch eine Fülle sich kreuzender Linien das Auge des Beschauers zu verwirren; so ist aber gleichzeitig auch Möglichkeit geschaffen, den zeitlichen Ablauf der Operationen zu erkennen — gerade bei diesem Bewegungskrieg im wahrsten Sinne des Wortes eine Forderung von grundlegender Wichtigkeit. Die Zusammenhänge der kriegerischen Handlungen sind durch die Verteilung nicht zerrissen, da die zweite Teilkarte die Endphase der auf der ersten dargestellten Vorgänge wiederholt (und so auch die dritte). Selbst die stark verkleinerte einfarbige Abbildung läßt die Vorzüge dieser „filmhaften“ Darstellungsart und ihre unübertreffliche Eindringlichkeit erkennen.

Die gewaltige Leistung von Führung und Truppen bleibt so der Anschauung und dem Unterricht der Gegenwart, aber auch der Zukunft vom ersten Aufmarsch an bis zum Abschluß des Blitzfeldzuges erhalten (Demarkationslinien, Interessengrenze, Reichsgrenze gegen das Generalgouvernement).

Besonders hervorgehoben ist die Darstellung der Operationen unserer schnellen Kräfte; für sie wurde eine besondere Signatur gewählt. Der Erfolg der Zusammenarbeit dieser motorisierten Truppen mit den nachfolgenden Hauptmassen läßt sich bildhaft klar aus der Karte erkennen.

Es ist selbstverständlich für eine vom Generalstab des Heeres herausgegebene und von Justus Perthes gestaltete Karte, daß die militärischen Eintragungen nicht im leeren Raum schweben, sondern als erdgebundene Vorgänge auf einer guten physisch-geographischen Unterlage eingetragen sind. Die sehr sorgsame Abstimmung der Farben hat dafür gesorgt, daß trotzdem das Blau, Rot und Grün der Linien, Pfeile, Kreise usw. aus dem Bilde geradezu herausleuchtet.

Ein Textheft, geschrieben in der knappen und klaren Sprache des Generalstabes, erleichtert ein tieferes Eindringen in das Kartenbild.

---

---

JUSTUS PERTHES IN G O T H A

Druck von Justus Perthes in Gotha